

Das Boden(un)recht

Beiträge zur Förderung
der Menschenrechte,
des Friedens und der Freiheit

Eine Sammlung fremder und eigener Texte

von

Tristan Abromeit

mit eigenständigen Beiträgen von:

Fritz Andres

Roland Geitmann

Elisabeth Meyer-Renschhausen

u.a.

Teil I

mit Übersicht

Oktober 2000

Abromeit@T-Online.de

Das Boden(un)recht

Beiträge zur Förderung der Menschenrechte, des Friedens und der Freiheit

Eine Sammlung fremder und eigener Texte

von
Tristan Abromeit
Oktober 2000

XX

Anzahl der Seiten / Text Seite

Startseite / Übersicht

→	Haupttitelseite „Das Boden(un)recht ...“	1 / 1
→	Gesamttext „Das Boden(un)recht ...“ ohne Anhang	242
→	Startseite / Übersicht	2 / 2
→	Das Thema Boden(un)recht als Herausforderung der Demokraten (Gesamttext von „Das Thema ...“)	154 / 4
→	Titelseite mit Kurzbeschreibung der Ziele und Hinweise	1 / 4
→	Das Vorwort: Anlaß und Zielsetzung dieses Arbeitspapiers	3 / 5
→	Die Reise - teils gedanklich, teils konkret - von der Kindertaufe in Frankfurt über die Wartburg in Eisenach, der EXPO 2000 in Hannover zum Thema Bodenrecht auf der Homepage der Stadt Osnabrück im Internet	87 / 8
→	Texte, die das geistige Auge für LeserInnen für die Wahrnehmung der Probleme des Bodenrechtes öffnen oder schulen sollen	48 / 96
→	Wie kann begonnen werden? Welche Arbeitsschritte sind nötig? Welche Verfahren sind möglich?	14 / 144
→	Übersicht der Einschübe / Kästen	1 / 158
→	Bodenreform - Von den Anfängen bis zur Gegenwart von Elisabeth Meyer-Renschhausen	12 / II/2
→	Hermann Heinrich Gossen über die unerfüllte bodenrechtliche Voraussetzung der Marktwirtschaft	II/13
→	Abschlußerklärung der Konferenz „Soil for Life – Promoting Sustainable Land Use“ im Nov. 1991 in Berlin	II/14
→	Bibel - Kirchen - Bodeneigentum von Roland Geitmann	18 / II/15

- Die drei Funktionsebenen der Bodenordnung
von Fritz Andres 11 / II/34

- Die Bodengenossenschaft - ein Vehikel für eine Bodenrechtsreform?
von Tristan Abromeit 11 / II/46

- Die Landlosen / das Bodenunrecht,

ein weltweites Problem, ein biblisches Thema

Ein Brief an Hans Trein in der Ökumenischen Werkstatt Kassel
vom 10.3. 1998 6 / II/56

- Die Reform der Grundsteuer

- Ein aktueller Beitrag -

von Fritz Andres 4 / II/62

- Zehn Jahre Vereinigung von DDR und BRD: Freude und Bitterkeit

Verpaßte Chancen: auch für eine Boden(rechts)reform

- ein kurzer Gedankenaustausch zwischen

Albrecht Graf Matuschka und T. A. 18 / II/66

- Eine alte Gegenposition zur Bodenreform aus dem Jahr 1919
Die Bodenreform - Ihre Ziele und ihre Wirkungen

- Eine Sammlung von Aufsätzen Hrsg. R. van der Borght

Auszüge III/ 1-33

Das Thema Boden(un)recht als Herausforderung der Demokraten

Ein Versuch per Internet viele - besonders junge - Menschen an der Klärung und Beseitigung eines kummer- und todbringenden Problems zu beteiligen.

Das kleine Nah-Ziel: Die Stärkung der zu kleinen Gruppen, die sich mit dem Bodenrechtsproblem befassen durch neue MitwirkendeInnen und Mittelzuflüsse.

Das große Nah-Ziel: Die Schaffung einer umfangreichen Datenbank und Bibliothek zum Thema Bodenrecht (einschließlich der Verknüpfungen zur Ökonomie und Ökologie) mit einem Institut für Forschung und Beratung!

Etwas Großes, Einzigartiges, das von BürgerInnen geschaffen werden kann - auch für den Eintrag in das *Guinnessbuch der Rekorde*.

von Tristan Abromeit

Abgeschlossen vor dem Ende der EXPO 2000 im Oktober

Hinweise

Diese Arbeit versteht sich weder als Roman noch als Abhandlung, sondern eher als ein Protokoll eines Denkprozesses. Die Kombination eigener mit anderen Gedanken und deren Niederschrift ist ein kreativer, Samen streuender Vorgang, aber er bleibt fruchtlos, wenn er nicht durch die kreativen Akte der Aneignung und der Pflege seitens der Leserin, des Lesers zum Wachsen, Blühen und Gedeihen gebracht wird.

Was wichtig war zu sagen, was überflüssig war zu erwähnen, das entscheidet jeder Leser für sich. Ich habe im Text davon gesprochen, daß ich mich nur als Fackelträger bei dem vorgestellten Projekt verstehe. Die Fackel, die ich aufnahm, wollten andere nicht, weil die Flamme zu schwach war. Ich hoffe, daß meine schwache Flamme reicht, um viele neue kräftige Fackeln zu zünden, und daß sich andere Trägerinnen und Träger finden, die das Licht in alle Himmelsrichtungen tragen.

„Wir alle sind in unserem Denken von künstlich gesteckten Grenzen eingengt. Wir können nicht über die Vorstellung hinauskommen, daß zwischen Prosa und Lyrik ein Unterschied besteht. Werden aber die Grenzen der Kategorien aufgehoben, sieht man neue Zusammenhänge.“

Charles Reich in

„Die Welt wird jung“, 1973, S. 208

Die Rechtschreibung in den Zitaten wurde so belassen, wie sie vorgefunden wurde. Bei meinen eigenen Texten habe ich mich an den alten Regeln orientiert. Da die jeweilige Rechtschreibung - wie die Sprache selbst - Bestandteil der Person ist, billige ich dem Staat nicht zu, in die Rechtschreibung seiner Bürger mit verbindlicher Wirkung einzugreifen, schon gar nicht ohne einen Volksentscheid.

Das Vorwort:

Anlaß und Zielsetzung dieses Arbeitspapiers

Dieses Projekt wird als überregionaler Teil eines von Pastor Dr. Hans-Hermann Tiemann initiierten EXPO-Regionalprojekts „Boden“ verstanden, das von der Stadt Osnabrück mitgetragen wird. In dem Regionalprojekt soll verdeutlicht werden, wie geschichtliche Abläufe und gesellschaftliche Strukturen in den Bereichen Religion, Kultur, Landwirtschaft, Handwerk und Industrie auf den Raum Osnabrück bezogen gleichsam Schichten gebildet haben und weiter bilden, so wie sie auch geologisch - nicht nur dem geistigen Auge sichtbar - im Boden zu beobachten sind. Tiemann greift zurück auf Aristoteles, der Ontologie, die Lehre vom Seienden als solchem und dem, was wesentlich zu ihm gehört (Duden, Fremdwörterbuch) und auf den Philosophen Nicolai Hartmann (geb. 1882 in Riga, gestorben 1950 in Göttingen). „H. unterscheidet vom realen Sein eine Sphäre des idealen Seins, in der Werte und mathematische Gegenstände existieren. Das reale Sein sei geschichtet in eine anorganische, organische, seelische und geistige Schicht (regionale Ontologie). die Philosophie habe die Grundbestimmungen (Kategorien) jeder Schicht aufzusuchen und in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit zu klären (Kategorialanalyse).“ (Lingen Lexikon)

Ich vermute, Tiemann wird am geeigneten Platz auf seinen Arbeitsansatz eingehen und die Bedeutungen des Schichtungsgedankens für die Bewältigung unseres gesellschaftlichen Alltags erläutern. Da „Schicht“ aber auch ein soziologischer Begriff ist, gehe ich davon aus, daß auch die Prägung und der Wandel gesellschaftlicher Schichten dort einbezogen werden.

Ich selber bemühe mich hier um das Thema Bodenrecht, das in seinen heutigen Formen fast an jedem Ort der Welt zu Problemen führt und eine wesentliche Ursache für ordnungspolitische Ungereimtheiten und Kriege ist. Es ist nicht meine Absicht hier, die ganze Bodenrechtsproblematik auszubreiten. Ich werde soviel Zitate, fremde und eigene Texte bringen,

daß die Neugier geweckt wird und die Leser dieser Zeilen alleine oder in Verbund mit anderen das Thema selbständig bearbeiten kann. Beim Umfang des Themas scheint mir eine arbeitsteilige Vorgehensweise als zweckmäßig. Ich werde im letzten Teil dieser thematischen Hinführung Vorschläge zum Arbeitsverfahren machen, die natürlich durch andere, bessere Vorschläge ersetzt werden können. Wenn sich nur ein Dutzend Menschen auf diesem Wege zusammenfinden, um gemeinsam am Bodenrechtsthema zu arbeiten, dann werden sie auch in der Lage sein, die Lasten des Vorhabens gerecht zu verteilen. Sie müssen sich dann überlegen, ob sie eine eigenständige Arbeitsgemeinschaft bilden oder ob sie sich einer der bestehenden Gruppen anschließen. Ich hoffe aber darauf, daß sich viele Dutzende von mitarbeitenden Menschen an dem Projekt beteiligen und sich ein genügend großer Förderkreis bildet. In diesem Fall ist dann eine angegliederte Arbeitsstelle mit modernen Archivierungsmöglichkeiten, Bibliotheks- und Arbeitsräumen in einer Universität oder besser in einem selbstständigen Forschungsinstitut mit regulären Mitarbeitern, ABM-Kräften und/oder Zivildienstleistenden erforderlich.

Wie häufig sind in den Zeitungen Berichte zu lesen über Bürgerzusammenschlüsse, die zum Ziel haben, mit irgendeiner Sache im Guinnessbuch der Rekorde aufgenommen zu werden. Warum sollen BürgerInnen nicht einmal etwas Großes, Einzigartiges zu Wege bringen, von dem man in hundert Jahren noch spricht? Warum sollte in Osnabrück, der Stadt des Westfälischen Friedens, nicht ein weltweit einzigartiges Dokumentationszentrum zum Thema Bodenrecht entstehen? Es ist möglich, weil das Projekt den Beteiligten Freude und politische Genugtuung vermitteln kann!

Das im Titel ausgewiesene große Ziel ist nicht utopisch, es ist realisierbar. In der Hannoverischen Allgemeinen Zeitung (HAZ) vom 11. August 2000 ist z.B. zu lesen: „Zufrieden zeigte sich Bode (Thilo Bode ist Geschäftsführer von Greenpeace International, d. V.) über die steigende Unterstützung für Greenpeace. Im vergangenen Jahr hätten 2,5 Millionen Menschen die Organisation unterstützt, 100 000 mehr als im Jahr zuvor. Die Einnahmen der gesamten Organisation seien um 14% auf 126 Millionen Euro gestiegen.“ Die Erfolgsbilanz anderer gemeinnütziger Organisationen mag vielleicht nicht ganz so gut aussehen. Nur ist es so, da wo die Menschen eine sinnvolle Aktivität sehen, die die Schäden der Politik mindern oder auszugleichen vermag, sind sie auch bereit sich zeitlich und finanziell zu engagieren. Das hier angestrebte Projekt ist eine strategische Förderung aller Menschenrechts-, Umwelt-, Entwicklungshilfeverbände und der Friedensbewegungen, die leider nur immer im Konfliktfall anschwellen

und in ruhigen Zeiten, die für Grundlagenarbeiten geeignet wären, austrocknen. Warum sollte ein solches Projekt nicht die erforderliche Förderung finden?

Wenn Völker, die in kriegerischen Auseinandersetzungen verwickelt sind oder vor Hunger nicht in den Schlaf kommen, nicht über ein friedensstiftendes Bodenrecht nachdenken können, dann ist das verständlich. Wenn wir Deutschen, die wir eindeutig im ausgelaufenen Jahrhundert die größten (wenn auch nicht alleinigen) politischen Schurken waren, in einer gesellschaftlichen Situation des vollen Bauches und des freien Informationszuganges nicht die wirklichen Grundlagen für das friedliche Zusammenleben der Menschen legen, dann ist das mehr als beschämend.

Ich bin wahrlich nicht der einzige, der eine klammheimliche oder unbewußte Freude in der politischen Mitte über den Rechtsextratismus registriert. Kann man doch mit einer verbalen Gegnerschaft zu den inhumanen Aktionen - ohne sich um eine tiefergehende Analyse bemühen zu müssen - sich selber bescheinigen, daß man zu den politisch Guten gehört, und gleichzeitig kann man mit der Existenz von extremistischen Ausfällen die Mittelmäßigkeit der politischen Mitte und ihre Leistungsschwäche verstecken. Es fällt dann auch nicht mehr auf, daß unsere politische Klasse die Gesamtheit der Bürger in Bezug auf das demokratische Fundament, auf die Verfassungsfindung entmündigt hat und aufgrund ideologischer Befangenheit die Sozialökonomie in einem desolaten Zustand beläßt. Mir scheint, unsere Gesellschaft hat nicht aus der Bekämpfung des Linksextratismus zu Zeiten der RAF gelernt.

Unser politisches System wie auch die Sozialwissenschaften (einschließlich der juristischen Fakultäten) sind nicht in der Lage, ohne einen großen Druck aus der Bürgerschaft den erforderlichen Wandel in der Gesellschaft vorzubereiten und einzuleiten. Der Lehrstuhl ist wichtiger als die Wahrheit, das Mandat ist wichtiger als die Eide und die Glaubwürdigkeit. Das nach Freiheit und Gerechtigkeit drängende Potential wird wie in den ehemaligen „sozialistischen“ Staaten kleingehalten - nur auf andere Weise. Auch die westlichen, unterentwickelten Demokratien bedürfen einer Solidarnosc. Ich sehe für uns aber noch keine Person, die die Rolle des Lech Walesa der Gründungszeit übernehmen könnte. Aber als Individualist setze ich hier lieber auf eine kollektive Leistung, denn wenn politische Prozesse zu sehr an Personen gebunden sind, dann stellt sich zu leicht eine politische Inhaltlosigkeit (siehe DIE ZEIT Nr. 35/2000, S. 2) oder eine menschenverachtende Fehlleistung ein. Vergessen dürfen wir aber nicht, daß die Menschen in der Politik und Wissenschaft, deren Wirken zu kritisieren ist, selten aus Böswilligkeit handeln. Wir können sie als Systemgefangene verstehen.

Gefangene soll man befreien.

Wenn ich mit meinen 67. Lebensjahren in Bezug auf dieses Projekt noch einen Ehrgeiz habe, dann ist es jener, der meint, daß die Wissenschaft und die Politik auf Trab gebracht werden müssen und daß gegen die sich grassierend verbreitende politische Resignation das positive Beispiel gesetzt werden muß. Ich möchte nicht, daß auf meinem Grabstein die ungeschriebenen Worte stehen: Er wurde politisch schuldig wie seine Eltern und Großeltern.

Die Bearbeitung des Bodenrechts ist ein Teil der unterlassenen und verhinderten Verfassungsarbeit, ein Beitrag zur ordnungspolitischen Selbstfindung der Menschen in Osnabrück, in Deutschland, in Europa und der Welt.

Die Reise

- teils gedanklich, teils konkret - von der Kindertaufe in Frankfurt über die Wartburg in Eisenach, der EXPO 2000 in Hannover zum Thema Bodenrecht auf der Homepage der Stadt Osnabrück im Internet.

Ich denke, eine größere Zahl von Menschen kann man nicht motivieren, sich mit einem scheinbar trockenem Thema *Boden(un)recht* zu befassen, wenn man nicht die eigene Motivation sichtbar macht. Ich will dies versuchen, indem ich den Weg der Gedanken und Ereignisse nachzeichne, der mich zu dem *Projekt Bodenrecht* geführt hat. Ich werde dabei nicht die politische und journalistisch strapazierte „Betroffenheit“ und auch nicht die „Authentizität“ einsetzen, sondern versuchen, einfach mit meiner mir möglichen Darstellungsform die inneren und äußeren Vorgänge so auszuleuchten, daß sie sichtbar und nachvollziehbar werden. Und der Kuckuck soll jene holen, die keine eigene Zeile zu Papier bringen, aber immer wissen, daß andere die falsche Form gewählt haben.

Im Oktober 1999 habe ich einen 65seitigen Text (+ 82 Seiten Anhang) unter dem Titel „Agenda Niedersachsen 2001 - Der Ministerpräsident - Schuldenverwalter oder ein Gesellschaftsgestalter?“ verfaßt. Ich habe den Text als Offenen Brief an den Ministerpräsidenten und Exkommilitonen - an der Akademie für Wirtschaft und Politik in Hamburg / damals AWP heute HWP - Gerhard Glogowski gesandt. In der Einleitung habe ich geschrieben, daß man im

Amt des Ministerpräsidenten politisch sehr schnell klang- und glanzlos untergehen kann. Ich konnte nicht ahnen, daß er so schnell gezwungen war, von seinem Amt als MP zurückzutreten. Ich habe dann gefragt:

„Warum sollte man Sie wiederwählen, wenn Sie sich nicht über die Rolle des glanzlosen Landes(schulden)verwalters hinaus entwickeln und in die Realpolitik, die die Menschen bedrückt und die Demokratie zu ersticken droht, etwas Neues bringen?

Was ist das notwendige Neue? Auch wenn dies von einzelnen Menschen vorgedacht wurde, ist das sicherlich nicht einfach mit demokratischer Allgemeingültigkeit zu sagen. Der Weg dort hin wird aber in einer Besprechung des Buches *Arbeiten wie bei Honecker, leben wie bei Kohl* von Thomas Roethe in der HAZ vom 1. Sept. 1999 von Gabi Stief benannt: „eine offene Debatte ohne Redeverbote“. Ich bin mindestens genauso lange im politischen Geschäft wie Sie - wenn auch nicht auf der ein- und erträglichen Gewinnerseite - aber ich habe noch in keinem Politikfeld eine offene Debatte über Problemursachen und -lösungen erlebt oder wahrgenommen.“ ... (Ich hoffe den Gesamttext auf einer eigenen Homepage zugänglich machen zu können.)

Dieser Offene Brief sollte einen Teil 2 erhalten. Als Titel war vorgesehen: „Wurde das Elend des ausgehenden 20. Jahrhunderts durch das Elend in den Gesellschaftswissenschaften produziert? Sind die Ökonomen die eigentlichen Eichmänner? Kann ein Ministerpräsident bei knapper Haushaltslage daran etwas ändern?“ Der Text wurde nicht geschrieben, nicht nur, weil der Ex-Kommilitone Gerhard nicht mehr Ministerpräsident war, sondern besonders, weil es die familiäre Situation nicht erlaubte.¹ Es erzeugt keine guten Gefühle, wenn man in sich Gedanken trägt, die die Schriftform anstreben, nicht zu Papier bringt. Aber zu Ostern 2000 drängte sich ein neues Thema in den Vordergrund und ließ das nichtausgeführte verblassen. Zu der Frage nach der Glaubwürdigkeit der Politik und der Wissenschaft hatte sich die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Kirchen gesellt. Aber wer sich mit der Kirche - hier summarisch gedacht - auseinandersetzt, dem stellt sich auch die Frage: „*Was glaube ich eigentlich?*“ Das ist nun doch wohl eine Frage, die mit dem Bodenrecht nichts zu tun hat. Oder? Aber eindeutig hat sie etwas mit den geistigen und seelischen Schichten zu tun, die Hartmann beschäftigt haben und in Folge Tiemann heute beschäftigen.

Aber wie kam die Frage nach meinen Glauben auf und wieso bearbeite ich nun das Thema

¹ Anmerkung vom Mai 2004: Der Text wurde dann doch noch von mir geschrieben. Siehe „Agenda Niedersachsen – Zweiter Teil“ Text Nr. 19.0 und 19.1.

Bodenrecht auf dem Hintergrund des Glaubens? Die Geschichte will ich - so kurz wie mir möglich ist - erzählen:

Mein ältester Sohn, der im Raum Frankfurt lebt und in der Zeit, als ich mit Glogowski die harten Stühle im Hörsaal der AWP drückte, geboren wurde, hatte vorsichtig bei meiner Frau angefragt, ob ich wohl zur Taufe seines Sohnes, meines Enkels in der katholischen Kirche kommen würde. Der Hintergrund seiner Urteilsunsicherheit war wohl der, daß meine sieben Kinder nicht getauft wurden und ich selber schon in den fünfziger Jahren aus der Evangelischen Kirche ausgetreten bin, weil ich das Glaubensbekenntnis nicht aus Überzeugung sprechen konnte. Die Frage nach den ersparten Kirchensteuern hat mich damals gekränkt, heute halte ich die Kirchensteuer für ein wichtiges politisches Thema. Aber ich bin als Evangelischer in dem katholischen Barbel im oldenburgischen Münsterland, ein großes Grenzdorf zu Ostfriesland und dem Ammerland, aufgewachsen. Und das war in der prägenden Nachkriegszeit eine Erfahrung, die für Jahrzehnte in mir das Gefühl verankerte: Man hat mir in meinem Geburtsort das Heimatrecht verweigert! Aber die Zeit bringt neue Erfahrungen, neue Freunde. Unter den neuen FreundInnen waren solche, die sich als überzeugte Christen verstanden. Die Konfession war aber selten ohne Nachfrage festzustellen. Das liegt zum einen daran, daß Christen heute häufig nicht mehr in die Kirche gehen, und zum anderen daran, daß bei FreundInnen, die nicht am eigenen Wohnort wohnen nicht festzustellen ist, durch welche Kirchentür sie gehen. Es ist auch so, daß ich bei Theologen immer wieder Anstöße und Anregungen beim eigenen Nachdenken erhalten habe. Ich möchte zwei namentlich benennen: Pastor Wilhelm Mensching, der Gründer des Internationalen Freundschaftsheimes in Bückeberg, der es nach dem zweiten Weltkrieg fertig brachte, Brücken zwischen Peinigern und Gepeinigten mittels gemeinsamer Arbeit zu bauen. Er, der einst ausgezogen wahr, um in Afrika und Asien zu missionieren und als ein im gewissen Sinne Bekehrter zurückgekommen war, war als Person und mit seiner Institution einfach eine Bereicherung für mich. Der andere war Pastor Ketelhut, der Leiter der Bäuerlichen Volkshochschule (heute Ev. VHS und Akademie) in Rastede. An ihm konnte sich mein Widerspruchsgeist formen. Aber Pastor Riese muß ich auch noch erwähnen, weil er die lange dauernde Auseinandersetzung in der Zeit des Konfirmandenunterrichtes zwischen den Jugendlichen aus Elisabethfehn (dem Kirchenort) mit ihren Platzhirschen und Unterwerfungsansprüchen und uns wenigen aus Barbel nicht mitbekommen oder weise übersehen hat. Es war eine Geschichte wie im „Krieg der Knöpfe“. Ich habe damals gelernt, daß man sehr schnell einsam ist, wenn man an Grundsatzpositionen festhält. Den Kampf gegen den Unterwerfungsanspruch konnte ich letztlich mit drei katholischen Schulkameraden für mich entscheiden. Es waren aber nicht die klugen, sondern jene Mitschü-

ler mit dem einfältigen Herzen. Deren damalige Bewaffung (die nicht zum Einsatz kam) würde aber heute für bundesweite Schlagzeilen sorgen.

Meine religiöse Entwicklung ist jedenfalls so verlaufen, daß ich weder von einer organisierten Glaubensrichtung abhängig, noch von dem Gefühl besessen bin, ich müsse irgend jemand zu irgend einem Glauben bekehren oder verhindern, daß die eigenen Kinder ihre eigenen religiösen Vorstellungen realisieren. Ich selber verstehe mich nicht als Anti-Christ, sondern als Nicht-Christ. Wenn man die Kirchen mehr als Parteien, und weniger als Religionsgemeinschaften versteht, wie es mein Vater tat, dann bin ich durch meine Vorprägung natürlich mehr Protestant als Katholik.

Ich bin Ostern also selbstverständlich zur Taufe meines siebten von acht Enkeln in der katholischen Herz Jesu Kirche gefahren. Es war ein schönes Erlebnis. Die Kinder wurden in den Ritus einbezogen. Meine jüngste Tochter (damals 8 J.) und eine Enkelin (7 J. alt) machten ohne Kirchenerfahrung ganz selbstverständlich mit. Pfarrer R. P. und ich empfanden uns nicht nur optisch als Brüder, sondern auch gefühlsmäßig. Etwas verwundert war ich nur über ein Versprechen, daß mein Sohn K. bei dem Ritual abgeben mußte. Er sagte sinngemäß: Er wolle seinen Sohn zu einem guten Katholiken erziehen (also nicht zu einem Christen). Ich denke, es ist eine unsinnige Formel (Diese erinnert mich an die Redewendung von den „Sozialisten und den fortschrittlichen Demokraten, die doch besagt, daß Sozialisten keine Demokraten, wenigstens keine fortschrittlichen sind.), sie ist nicht ökumenisch und schleust in eine heilige Handlung die Lüge ein. Wie kann ein Nichtkatholik einen Katholiken „produzieren“? Nebenbei habe ich auch etwas über Alt-Katholiken erfahren.

In mir kam die Frage auf: Was wissen Kinder eigentlich darüber, was die Eltern glauben? Nicht einmal dann, wenn die Eltern eifrige Kirchgänger sind, muß darüber Klarheit herrschen. Denn Motive für den Kirchgang gibt es vielerlei: Allgemeine Religiösität, echter Glaube, Tradition, Geselligkeit, Opportunität, Täuschung des sozialen Umfeldes, Broterwerb u.a.. Wenn man Rückschlüsse von den Medien auf die Familien zieht, dann sollte man meinen, in den Familien würden Fragen des Glaubens wie Fragen der Sexualität frei und intensiv behandelt. Nach meiner Beobachtung ist es anders. Warum das so ist, wäre eine Thema für eine Dissertation. Von einem meiner Großväter weiß ich durch mündliche Überlieferung, daß er sich in jungen Jahren stark für den Bau einer Kirche in seinem Lebensumfeld engagiert hat. Mir kam der Gedanke, ich müsse meinen Enkeln etwas darüber berichten, ob und was mich religiös bewegt oder nicht. Aber was berichtet man als theologischer Laie über einen Glauben,

der nicht von einer weltlichen Organisation gestützt wird und der sich an dem Gebot orientiert: Du sollst Dir kein Bildnis noch Gleichnis von Gott machen? Ich weiß nicht wie es anderen ergeht. Bei mir ist es so, wenn ich mich für ein bestimmtes Thema intensiv interessiere, dann scheinen aus der unübersichtlichen Fülle von Informationen diejenigen wie von selbst auf mich zuzukommen, die ich brauche, um einen Gedanken auszubauen bzw. durchzuarbeiten.

Unsere Reise zur Taufe wurde für mich zu einer Reise zur Erkundung von Glaubensschichten auf der sich die Frage nach der Prägung gesellschaftlicher Strukturen durch die Religion förmlich aufdrängte.

Da wir nach der Taufe im Haus der Familie meiner Tochter S. in Schlitz übernachtet hatten, schloß sich wie von selbst ein Besuch in den anthroposophischen Lebensgemeinschaften (mit geistig behinderten Menschen) Sassen und Richthof an. Es sind große Siedlungen, die Geborgenheit und gleichzeitig Heiterkeit und Großzügigkeit ausstrahlen. Diese Lebensgemeinschaften sind einmal mehr der Beweis dafür, daß ein Glaube oder eine starke Leitidee die Menschen befähigt Ungewöhnliches zu leisten, zu gestalten. Ich habe Freunde, die stark in der Anthroposophie verankert sind. Ich kann mich über die Anthroposophie als einen Ausdruck der Vielfalt der Glaubensmöglichkeit freuen, aber mein Anker ist diese Mischung aus Glauben und Wissen nicht. Aber sie ist eine Fundstelle zum Thema Bodenrecht. Ich bin aber AnthroposophInnen zu Dank verpflichtet. Jener meiner Söhne, der die Katholiken mehr helfen will, war mit ein Anlaß für die Gründung der Freien Martinschule in Hannover. Er war vorher als nicht beschulungsfähig aus einer staatlichen Schule ausgemustert worden. Nach dem Durchlauf durch die Martinsschule war er dann in der Lage eine (kommunistisch orientierte) Tvind-Schule in Dänemark zu besuchen, danach in einer deutschen Staatsschule einen mittleren Abschluß und anschließend in Berlin eine Berufsausbildung zu machen. Ohne anthroposophisch motivierte Starthilfe wäre das wohl alles nicht gelungen.

Wir, meine Frau S., meine jüngste Tochter und ich, sind dann von Schlitz aus an Fulda vorbei - der kantige Bischof Düba lebte noch - die Rhön streifend durch den Thüringer Wald nach Eisennach, zur Wartburg gefahren. Für die Milseburg, das Denkmal aus keltischer Zeit, haben wir uns keine Zeit genommen. Mir war aber noch die innere Empörung über die massive Überlagerung der keltischen Kultstätte mit katholisch-christlicher Symbolik in Erinnerung. Die Milseburg ist heute nach meinem Urteil ein Denkmal christlicher Intoleranz. In einem späteren Gespräch darüber wies ein katholischer Priester zu Recht darauf hin, daß die christli-

chen Missetaten in der Zeit vor der Reformation auch das Erbe der evangelischen Kirche wären.

Die Wartburg und Eisenach sind im Themenzusammenhang in mehrfacher Weise von Bedeutung:

- Elisabeth die Heilige, Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, die schon als vierjährige auf die Wartburg kam und durch Selbstentäußerung und Mildtätigkeit versuchte, eine gute Christin zu sein, aber wohl mehr Spielball christlicher Ideologen und Herrscher war und die wohl nie auf den Gedanken kam, daß selbstgewählte Armut bestenfalls Brosamen ermöglicht, aber nie die Armen aus ihrem Stand befreien kann.
- Dann Martin Luther, wohl der größte Reformator der christlichen Religion. Ich höre heute noch meine Mutter, die schon lange unter der Erde liegt, mit Inbrunst das Lutherlied singen: Eine feste Burg ist unser Gott.

Über Luther, den vielfach wirksamen Menschen, in wenigen Sätzen urteilend etwas zu sagen, wäre sicher Anmaßung. Nur soviel: Mir scheint es ein Naturgesetz zu sein, daß eine Religion von ihrer Glaubwürdigkeit lebt. Kann eine verlorengegangene Glaubwürdigkeit nicht mehr durch eine Reformation wieder hergestellt werden, stirbt die Religion. Da ja auch die katholische Kirche indirekt (als Reaktion auf die Reformation) reformiert wurde, kann man sagen, daß die Reformatoren Luther, Zwingli, Calvin u.a. der christlichen Religion eine Lebensverlängerung beschert haben. Nach meiner Einschätzung ist die christliche Religion - in ihren verschiedenen Ausprägungen - wieder am Ende der Glaubwürdigkeit angekommen. Sind neue Reformatoren in Sicht? Ich sehe keine. Wir können aber die uns von Gott verliehene Vernunft einsetzen, um Unglaubwürdiges zu tilgen.

Von K.L. Baader war unter der Seite „Kultur“ in der HAZ vom 22. 4. 2000 zu lesen: „Sind wir eine Gesellschaft ohne Tabus? Der Sinn für das Heilige, das Absolute, scheint geschwunden.“ ...“Ja, man kann mit dem Begriff Gotteslästerung nichts mehr anfangen. Im Zeitalter der Relativierungen kann sich kaum noch jemand vorstellen, was es mit dem heiligen Ernst auf sich hat: dass das Heilige eine Frage von Leben und Tod sein und der Glaube eine völlige Umgestaltung des Lebens fordern kann. Wir leben längst in einer nachchristlichen Gesellschaft, in der der Sinn für das 'Heilige', das Absolute, das Unantastbare, verschwunden ist.“ ...“Die Lebenswelt, in der ihnen (den Kirchen d.V.) eine 'natürliche' Autorität automatisch zuwuchs, in der die Kirchen ihre Schäfchen am Gängelband der Gottesfurcht halten und auch sozialen Druck auf sie ausüben konnten, ist nur noch in Res-

ten vorhanden.“ ...“Die katholische Kirche scheint sich mit ihrer Machtlosigkeit abgefunden zu haben.“ ...

Wenn ich es richtig sehe, wurde die christliche Lehre nicht als Befreiungstheologie in Europa (und danach in der Welt) eingeführt, sondern als Herrschaftsinstrument. Das böse Wort von der Religion als Opium für das Volk hat in dieser Beziehung doch seine Berechtigung. Luther, indem er sich dagegen stellte, daß das Evangelium als Instrument zur Verdeutlichung und Durchsetzung der Menschenrechte (das sind solche, die mit der Existenz des Menschen verknüpft sind und nicht verliehen werden können) verwandt würde und sich daher auch gegen die von ihm inspirierten aufständischen Bauern wandte, hat substantiell die Tradition der katholischen Kirche fortgeführt.

Indem Luther das Reich Gottes ebenfalls ins Jenseits verlegte, hat er seine Wirkung und die Wirkkraft des Neuen Testaments selbst beschnitten. Ich habe sogar Zweifel, daß die Reformation im geistigen-religiösen Sinn ein Selbstläufer war. In „Zins und Wucher - Ein Separatvotum in dem vom deutschen Katholikentage eingesetzten socialpolitischen Comité“ von Frhr. Carl v. Vogelsang, Wien 1884 ist zu lesen: „Die Kapitalien, welche in Deutschland viele Kirchen und Klöster bei Adel und Fürsten meistens in Form von Renten ausstehen hatten, waren eine Haupttriebfeder der 'Reformation'. Es war angenehm, mit den lästigen Fesseln des von einer höchsten geistlichen Autorität gehüteten Sittengesetzes zugleich die unbequemen finanziellen Verbindlichkeiten los zu werden, und überdieß den Besitz der Gläubiger sich aneignen zu können.“ (S. 13) Von Vogelsang ist aber auch ein Glied in der langen Kette der innerkirchlichen Opposition, die da sagt: Christentum und Kapitalismus ist ein Widerspruch, der auf Dauer nicht nebeneinander bestehen kann. Das geltende römische Bodenrecht ist nun aber eine wesentliche Stütze des Überlagerungssystems genannt Kapitalismus, das die Marktwirtschaft in ihrer befreienden und ausgleichenden Wirkung behindert.

Vogelsang schreibt auch, daß Luther im Gegensatz zu Calvin bei der kirchlichen Zinslehre blieb. Der Zins ist aber von Anbeginn der Geldwirtschaft, die die Arbeitsteilung ermöglicht hat, ein Problem gewesen und neben dem Bodenunrecht die wesentlichste Stütze des letztendlich doch destruktiven Kapitalismus. Insofern ist es kein Wunder, daß der Zins ein biblisches Thema ist.

Ich bin nun kein Bibel- und Lutherkenner. Ich lasse die Texte, die ich aufnehme, einfach auf mein aktuelles Denken wirken. Wenn nun die Initiative „Ein Mahnmal für die Millionen Opfer der Kirche“ (www.KirchenOpfer.de) Zitate von Luther zur Judenverfol-

gung zitiert, frage ich mich schon, ob Luther mit seinen Worten gemeint hat, was wir nach den Erfahrungen mit dem Holocaust aus ihnen herauslesen. Eine Alltagsweisheit ist doch, daß verbale Morddrohungen in der Regel der psychologische Trick sind, den realen Mord nicht ausführen zu müssen. Ich denke, Luther ist mit seinen Aussagen zu den Juden in eine doppelte Denkfalle getappt, Fallen, die heute zum Instrumentarium psychologischer Kriegsführung gehören. Einem Menschen wie Luther, der so intensiv sich mit der Bibel beschäftigt hat, dem kann ja nicht entgangen sein, daß die meisten mit göttlicher oder heiliger Aura versehenen Figuren der Bibel Juden waren. Da ja nun auch ein Luther die historisch biblischen Juden nicht als göttlich und die realen Juden seiner Zeit als teuflisch beschreiben konnte, mußte er entweder den biblischen Figuren den Judenstatus oder den realen Juden ihre biblische Abstammung nehmen. Die Geschichte der Kriege ist eine Geschichte solcher Tricks und Selbsttäuschungen. Die Anderen (außerhalb der Gruppe, Ideengemeinschaft, der Staatsgrenzen) werden zu Feinden erklärt, für die die Tötungshemmung nicht gilt. Wird die Glaubwürdigkeit des Feindbildes mit einer simplen, an Alltagserfahrungen anknüpfenden Aussage nicht erreicht, muß mit Drogen (Alkohol) und Priesterworten oder jenes des Politkommissars nachgeholfen werden. In einer Dokumentation der erwähnten Initiative „Mahnmal“ heißt es:

„Noch im 20. Jahrhundert erreicht die Blutspur der Kirche einen schaurigen Höhepunkt: Im 'katholischen Kroatien' werden zwischen 1941 und 1943 etwa eine Dreiviertelmillion orthodoxe Serben umgebracht, zum Teil zuvor noch zum katholischen Glauben zwangsbekehrt.“ Auch solch grausiges Geschehen konnte nur darum funktionieren, weil den orthodoxen Serben erst der Status als Christ und dann der als Mensch genommen werden mußte. Solches Geschehen als Gottes Wille zu deuten, ist dann einfach Blasphemie und tradiert solches Handeln in die Zukunft. Wo unser uns von Gott verliehene Verstand zur Analyse befähigt, soll man die Dinge nicht mit Glaubenssätzen vernebeln. Wir können jedenfalls Luther nicht etwas vorhalten, was wir in unserer Zeit noch praktizieren.

Die andere Falle, in die Luther tappte, ist auch noch in unserer Zeit in der grausamer Form des Holocaust zugeschnappt. Seit vorbiblischen Zeiten bis heute wissen die Menschen vom Fluch und Segen des Geldes. Das Geld ermöglicht Arbeitsteilung, Wohlstand und Freiheit, aber auch Korruption, Macht und Unterdrückung. Der Zins wurde schon früh dem negativen Teil des Geldes zugeordnet. Daher auch die Jesu-Worte: Du kannst nur Gott oder dem Mammon dienen. Erst theologischer und akademischer Gelehrsamkeit der Neuzeit ist es gelungen, die Dinge umzudeuten und zu verschleiern. Wobei als mildernde Umstände angeführt werden muß, daß das kirchliche Zinsverbot ein ungeeignetes Instrument war, das

zusätzliche Probleme geschaffen hatte. Luther war aber offensichtlich (mit kleinen Zweifeln) noch vom Sinn des Zinsverbotes überzeugt. Wenn einer zu Luthers Zeiten sich aber umschaute, konnte er real beobachten, daß die Juden das Geldgeschäft dominierten und somit als Zinsnehmer sichtbar waren. Aber auch hier können wir Luther keinen Vorwurf machen, denn auch heute noch wird häufig die Oberfläche eines Problems mit seinem Kern gleichgesetzt. Auch können wir Luther nicht vorhalten, er habe nicht erkannt, daß der Zins die Folge eines Strukturfehlers des Geldes ist, wenn diese Einsicht nicht einmal heute gelehrten Ökonomeprofessoren und auch nicht Marxisten nach ihren gescheiterten Experimenten mit Millionen von Opfern einsichtig ist. Einsichtig hätte aber Luther schon damals sein können, daß die Juden geradezu in die Rolle der Geldverleiher und Münzverwalter gedrängt worden sind. Der Weg war schon vor seiner Zeit durch die Zinsnahmeverbote für Christen und die Berufsverbote für Juden vorgezeichnet. Ich glaube auch nicht so recht, daß die Berufsverbote religiös motiviert waren, eher verbrämt, denn in einem unterentwickelten Markt gehört es zur ökonomischen Selbsterhaltung dazu, sich auch mit unfeinen Methoden Konkurrenten vom Hals zu halten.

(Unter dem Titel „Der Holocaust wird zur Waffe“ berichtet nach der ZEIT auch die HAZ in der Ausgabe vom 1. 9. 00 über das Buch des US-Politologen und Juden Norman G. Finkelstein. Er versteht sein Buch auch als Intervention gegen den finanziellen und politischen Mißbrauch des Holocaust. Ich werde bei der Initiative „Ein Mahnmal für die Millionen Opfer der Kirche“ das Gefühl nicht los, als werde auch hier die Schuld instrumentalisiert, nicht um Geld zu erpressen, sondern um Inhalte zu treffen. Ich kann mich aber täuschen. Vielleicht ist ja Verblendung, Anmaßung und das Gegenteil von Nächstenliebe gemeint, die es überall zu bekämpfen gilt. Vor mir liegt ein kirchlicher Veranstaltungshinweis mit dem Titel „Die Schuld der Kirche - Voraussetzungen, Kontext, Analyse und Echo des Schuldbekenntnisses des Papstes vom 12. März 2000. Mein Bemühen hier ist, darauf hinzuweisen, das die Schuld in der Vergangenheit ohne die sozialökonomische Dimensionen a) nicht zu fassen ist und b) die Vermeidung der Schuld in der Gegenwart und Zukunft ein frommer Wunsch bleibt.)

- Fritz Erbe: Die Wartburg ist aber nicht nur ein Symbol für christliche Selbstentäußerung und religiöse Erneuerung, sondern auch ein solches der politisch-christlichen Unterdrückung. Fritz Erbe war Anabaptist, ein Wiedertäufer. Im Lingen-Lexikon heißt es dazu: „...., Sekten, die sich während der Reformationszeit bildeten, aber nicht zu der von Luther,

Zwingli, Calvin ausgehenden Bewegung gehören. Den W. ging es um innere Erneuerung der Kirche aus dem Geist und dem Wort der Hl. Schrift. Sie verwerfen die seit Konstantin herrschend gewordene Synthese von Kirche und Staat, weil nie die ganze Welt christl. ist und auch nicht mit Gewalt christianisiert werden kann. Die Kindertaufe als Mittel dieser falschen Christianisierung lehnen sie ebenso ab wie die Bezeichnung W., die ihnen von den Gegnern angehängt wurde, weil die Taufe nur an wahrhaft Gläubigen vollzogen werden soll. Sie sind Vertreter des Grundsatzes der Glaubensfreiheit und des Freikirchentums.“ Ist das nicht eine Haltung, ein Programm, was den großen Konfessionen heute fehlt?

Fritz Erbe - ich hoffe, ich habe seinen Namen richtig in Erinnerung - wurde jahrelang erst in einen Turm in Eisenach, dann in ein brunnenartigen Verlies mit Folterkammercharakter eingesperrt und zu Tode gequält, weil er seinen Sohn nicht taufen lassen wollte. Ist nicht Jesus Haltung die: Was ihr dem geringsten eurer Brüder angetan habt, das habt ihr mir angetan? Wenn ich das, was von Luther zu mir rüber gekommen ist, richtig verstehe, war er trotz seiner Rebellion viel zu sehr Katholik, um auf eine möglichst enge Verbindung von Kirche und Staat und auf die Kindertaufe als Möglichkeit der Christianisierung zu verzichten. Er mußte sich in seiner missionarischen Befangenheit gegen die Wiedertäufer als Konkurrenz wehren. Er hätte doch auch sagen können: Schaut in die Natur. Gott will die Vielfalt. Wir als gehorsame Diener folgen ihm und begrüßen jeden Gläubigen, der eine eigene Form für seine Religiösität findet. Das setzt aber ein Minimum an Zweifel an der eigenen Position voraus und den Verzicht auf Monopol- oder Kartellbildung. Damit haben aber die Menschen auch heute noch ihre Schwierigkeit, nicht nur in fundamentalistischen Religionsgruppen, auch in politischen Vereinigungen. Mir kommt die Frage, ob der Dreißigjährige Krieg hätte stattfinden können, ob uns Hitler erspart geblieben wäre, wenn die Reformationszeit eine klare Trennung zwischen Kirchen und Staat (die immer noch nicht erreicht ist) hervorgebracht hätte.

- In Eisenach gibt es auch ein Denkmal, das den ermordeten Bauernführern gewidmet ist. Sie wurden mit dem Versprechen, es solle verhandelt werden, in die Stadt gelockt und umgebracht. Die Erhebung der Bauern 1524/25 kam auch zu stande, weil sie Luthers Worte als eine Theologie der Befreiung empfunden haben. Das Ziel der Bauern war u.a. die Wiederherstellung des alten Rechts, Einschränkung der Lasten und Dienste, Aufhebung der Leibeigenschaft und Freiheit der Jagd und des Fischfangs. Mit altem Recht war sicher das vorrömische Bodenrecht gemeint. Ich habe das nicht überprüft. Man kann mich ja berichtigen oder ergänzen. Dies ganze Schreiben ist ja darauf angelegt. Wir sind damit aber wieder

beim Bodenrecht. Und ich hoffe es findet sich eine oder einer, der Vergleiche zwischen diesen Erhebungen in Deutschland, den Farmbesetzungen von heute in Afrika, der Landlosenbewegung in Südamerika und der Landschenkungsbewegung in Indien anstellt. Es gibt nun sicher Literatur, die sich damit beschäftigt, warum Luther sich gegen die Bauern und ihre Reformwünsche stellte und dazu aufforderte, die Aufständischen zu töten. Ich kenne sie nicht. Die zusammenfassenden Prüfungen dieser Literatur gehören aber in eine Sammlung zum Thema Bodenrecht. Fragen kann man aber auch ohne Prüfung der Quellen: Wollte Luther nicht daran erinnert werden, aus welchem „Stall“ er kam? Hatte Luther sich zu stark mit der herrschenden Schicht, die ihn nährte, identifiziert? War seine Einschätzung eines möglichen Sieges der Bauern bei ihm so gering, daß er eine Identifizierung mit dem Anliegen der Bauern vermied, um nicht sein eigenes Wohlergehen zu gefährden? Oder hielt er die Bibel und seine eigenen Predigten für untaugliche Mittel zur realen Gesellschaftsgestaltung?

- Im Nachhinein habe ich festgestellt daß es in Eisenach auch ein Reuter-Villa gibt. Fritz Reuter der niederdeutsche Dichter ist 1874 in Eisenach gestorben. Er wurde wegen Teilnahme an den „Umtrieben“ der Burschenschaften erst zum Tode, dann zu 30jähriger Festungshaft verurteilt. Wenn ich richtig gerechnet habe, hat er sieben Jahre im Kerker gesessen. Die Herrschaft oder Mehrheit jeder Zeit muß wohl Aufsässige, Rebellen oder Revolutionäre in das gesellschaftliche Aus stellen oder oder in Gefängnisse einsperren, um ihr Andersein definieren zu können. (siehe dazu auch „Schläger schaffen ohne Waffen“ von Arnim Nassehi in DIE ZEIT 35/2000, S. 36.) Wann werden die Gesellschaften - in welcher Form oder geographischen Lage auch immer - einsehen, daß sie ihre Außenseiter brauchen, um nicht zu erstarren, daß sie ermöglichen müssen Individuen und Minderheiten den Widerspruch zu geltenden Normen und Formen in zivilisierten bzw. in humanen Formen wirksam anzumelden. Der Keim von Gewalt der Extreme wird in der politischen Mitte gesetzt oder nicht.

Reuter ist aber hier auch das Stichwort dafür, daß in der hier als möglich vorgestellten Dokumentation zum Bodenrecht die Aussagen möglichst vieler Dichter und Schriftsteller in konzentrierter Form vorgestellt werden sollten.

- Ich habe ja schon gesagt, daß wir auf unserem Umweg von Frankfurt nach Hannover durch den Thüringer Wald und den Harz die Milseburg, das christlich übertünchte Heiligtum der Kelten, nicht besucht haben. Wir haben aber in Tann Rast gemacht. Tann liegt noch in

Hessen, also westlich des verschwundenen „Schutzwalles“. Dort gibt es noch ein bewohntes Schloß. Die Bewohner sollen sich aus einem großen Waldbesitz - aus vordemokratischen Zeiten - finanzieren. Das ist nicht verwerflich, da sie sich ja vermutlich im rechtlichen Rahmen bewegen. Verwerflich ist nur, daß die Verteilung und Ansammlung von Bodeneigentum und die daraus folgenden Wirkungen in der BRD kein Thema der Sozialwissenschaften ist und durch die Politik tabuisiert wurde. Unterwegs, schon im Thüringer Wald, sind wir dann in einen befestigten Feldweg gefahren, um eine Pause zu machen. Eine Bank unter einer Baumgruppe war das Zeichen für den Halt. Meine jüngste Tochter entdeckte ein Kruzifix. Ging hin, kniete nieder und betete und forderte ihre Mutter auf, gleiches zu tun. Ich habe mich gefragt: Ist das eine natürliche Frömmigkeit oder Nachahmung von auf Bildern und im Fernsehen Gesehenem? Ich jedenfalls hätte mich in ihrem Alter nicht niedergekniet. Für mich und andere wäre es eine Geste der Unterwerfung unter die Katholiken gewesen. Das Kruzifix hat aber - so mein Eindruck vor Ort - die sozialistische Zeiten jenseits des verschwundenen Eisernen Vorhanges überstanden. Überstanden haben dort aber auch die Bodenrechtsprobleme. Eine große Dokumentation über die Fehler im Umgang mit dem Bodeneigentum unmittelbar durch die Russen nach dem Krieg, zu DDR-Zeiten und nach der Vereinigung scheint mir erforderlich. Aus dem falschen Umgang mit einer Sache resultieren ja nicht nur sachliche Fehler, sondern oft unermeßliches Leiden von Menschen (und auch Tieren).

- Die Kelten haben doch noch eine Fürsprecherin: In Eisenach haben wir auch einen Bummel in der Fußgängerzone gemacht. Offenstehende Türen luden zum Betreten von Buchhandlungen ein. In der zweiten Buchhandlung sah ich ein Schild mit der Aufforderung: „Entdecken Sie Ihr besonderes Buch!“ Entgegen der von innen kommenden Aufforderung, den Werbeleuten nicht auf den Leim zu gehen, folgte ich der Spur und entdeckte in einem Haufen von mir nicht mehr erinnerlichen Titeln das Buch „Weisheit der Kelten - Mythologie, Naturverständnis, Kunst, Kultur und Jahresfeste - und was sie heute für uns bedeuten“ von Ansha. Ich habe gleich gedacht, daß nehme ich für meinen jüngsten Sohn (15) mit. Er ist zwar in Bezug auf das Schreiben ein Legasthener, aber in Bezug auf das Lesen und die Aufnahme von Mythen ein kleiner Weltmeister. Ich weiß nicht, wie weit es sich in dem Buch um eine dichterische Wahrheit oder um eine geschichtlich-empirisch überprüfbare handelt. Es ist jedenfalls ein anregendes Buch. Im Anhang ist über die Autorin (Ich nehme an, ihr Name ist ein Pseudonym.) folgendes zu lesen: „Ansha beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Magie und artverwandten Gebieten.

Sie versucht eine Synthese zwischen verschiedenen alten magischen Praktiken und den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen herzustellen - Beziehungen, die insbesondere in den Bereichen Physik, Psychologie und alternativen Heilmethoden bestehen.“

Aus den Asterix-Geschichten wissen viele, daß es zwischen den Römern und Kelten heftige Auseinandersetzungen gegeben hat. Aber wenige wissen, daß die Ausbreitung des römischen Bodenrechts weltweit zu Mord und Totschlag geführt hat. Soweit es möglich ist, gilt es darum herauszufinden, wie das vorrömische Bodenrecht gestaltet war und gewirkt hat.

Nach der Rhön, dem Thüringer Wald und dem Harz wurde mir der Reiz unseres Domizils am Steinhuder Meer erneut bewußt. Aber immer noch angeregt von der Taufe, rumorte der Gedanke in mir, ich müsse meinen Enkeln etwas über meinen Glauben niederschreiben. Eine Methode, seinen eigenen Glauben zu präzisieren, ist sicher zu lesen, was andere in Glaubensfragen umgetrieben hat. Aber schon in unserem bescheidenen Bücherregal fand ich so viele von mir gelesenen und bisher nicht gelesenen Büchern - von mir verstanden als geistige Reisemöglichkeiten in andere Welten - zum Thema Religion allgemein, zu den Kirchen pro und Kontra speziell vor, daß ich mich überfordert fühlte, diese zu verarbeiten. Wo man überfordert ist, stellt sich schnell Resignation ein. Da mich der Impuls von Frankfurt, nennen wir ihn Taufimpuls letztendlich zum Thema *Bodenrecht* auf der Internetseite der Stadt Osnabrück geführt hat (ein kleines „Wunder“²), will ich die Geschichte mit eigenen Worten und Zitaten ohne Anspruch auf wissenschaftliche Systematik stichwortartig weiter erzählen.

Ich gehe nicht ein auf Bücher, Schriften und Artikel wie: „Der Sprung aus dem Teufelskreis“ von Johannes Heinrichs (einer der vielen, die von der Kirche kaltgestellt wurden oder die es in ihr nicht mehr aushielten. J. H. kommt aus dem Umfeld von Oswald von Nell-Breuning), „Geist und Weltgestaltung“ von Karl Walker, ein vor 25 Jahren verstorbener Freund; „Licht im Finstern der 'katholischen Soziallehre' - Zum Lebenswerk eines tragisch Unterdrückten: Johannes Kleinhappl“ ; Ist Zins Verbrechen - Wucher notwendig?, Die Zinsfrage als Schlüssel zur Schuldenkrise, eine Art Protokoll des Studientages im Diözesanbildungshaus St. Bernhard in Rastatt vom 15. 9. 1990.; „Seid kundige Wechsler! - Die Kirche und das Geld“ Zeitschrift *entschluss* 1/98, darin von Peter Knauer SJ „Wie unser Geld funktioniert“; „Freiwirtschaftliche Impulse zur Erneuerung der christlichen Soziallehre“ in Zeitung der Nächstenliebe.

2 Anmerkung vom Mai 2004: Das kleine Wunder blieb aus.

ismus dagegen, diese starre Konsequenz der Lehre von einem Normalmenschen - also der Glaube an einen Normalgott, neben dem es nur noch falsche Lügengötter gibt - war vielleicht die größte Gefahr der bisherigen Menschheit.' Nietzsche will darauf hinaus, dass wir zwar der sozialen Ordnung halber das Verhalten normalisieren müssen, nämlich die Menschen dazu bringen müssen, sich ähnlich und vorhersagbar zu verhalten -, dass aber die Idee, eine solche Normalisierung sei mehr als zweckmäßige Notwendigkeit, verheerend ist.“ ...

- Wie unterschiedlich Nietzsche aber verstanden wurde (wird ?) wird deutlich, wenn man Walkers Manifest mit einem Text von Victor de Kowa vergleicht. Wobei aus meiner Sicht Walker und de Kowa durchaus Gemeinsamkeiten haben. De Kowa ist den älteren Bundesbürgern noch als bekannter Schauspieler in Erinnerung. Er war Gründer der Pax-Bewegung, sie ist wohl nicht identisch mit der katholischen Pax-Christi-Bewegung, die 1945 in Frankreich gegründet wurde. Im „Katechismus des gesunden Menschenverstandes“, 1949, schreibt er:

„Bei meinem Bruder hatten die Ansichten unseres Vaters Wurzeln gefaßt. Unser Vater war ein glühender Verfechter der Philosophie Friedrich Nietzsches. Er verfolgte die Ideen vom 'Übermenschen', und mein Bruder hatte sehr bald den Marschallstab im Tornister. Mir ist das alles selbst sehr viel später klar geworden, und heute weiß ich, daß der 'Wille zur Macht' der Wegbereiter war für die Jahre, die wir erleben mußten. Die Philosophie Nietzsches hatte nicht nur Herz und Hirn unseres Vaters vergiftet, sondern hatte die Gemüter seiner ganzen Zeit verwirrt. Für mich ist er das Gegenstück des Jesu von Nazareth, und so wurde der Antichrist der Wegbereiter des Schnurrbarts aus Braunau.“ ... (S.8 f.) An anderer Stelle heißt es:

„Aber wenn ich in die Kirche ging, konnte ich mit den Predigten der Verkünder herzlich wenig anfangen, weil ihre Dialektik altmodisch salbadernd in Gleichnissen sprach, die mir, der ich im täglichen Leben eine andere Sprache rede, nicht weiter half. Ich habe vergeblich einen gesucht, der mir das Vorbild Jesu so brennend und eindringlich ans Herz legte, wie unser Vater z.B. Nietzsche seine Philosophie einimpfte. ... Ich konnte nichts anfangen damit, daß Jesus von einer Jungfrau geboren sei und er durch seinen Tod die ganze Menschheit erlöst habe. Aber man würde uns helfen, wenn man einfach und klar, am wirksamsten in unserer Ausdrucksweise, mit dem Ton, den wir auf der Straße sprechen, uns seine Lehre von der Nächstenliebe immer wieder in die Gehörgänge trompetete. Denn unsere Ohren sind ja offen, so offen wie unsere Wunden noch sind.“ (S.32 f.)

Jetzt möchte ich noch ein Zitat von de Kowa (1949) bringen, das in Bezug gesetzt werden

sollte zu einer Meldung vom 2. 9. 2000. Erst de Kowa dann die Meldung:

„Wir tragen auf unserem armen oder reichen Rock die Insignien des Wortes PAX. .. So wie sie sich erkannten, die sich dem Teufel verschworen hatten, indem sie auf blutrotem Untergrund ein Kreuz trugen, das für den armen Mann einen Haken hatte, so wollen wir nun unser Kreuz des Friedens tragen! Und überall und in der ganzen Welt werden wir die Menschen erkennen können, die damit demonstrieren, daß keine Macht dieser Erde uns jemals wieder zwingen kann, gegen unseren Glauben zu handeln. Gleich welcher Rasse, werden die Menschen dieses Zeichen tragen in dem stolzen, unüberwindlichen Bewußtsein, damit den Krieg für alle Zeiten gebannt zu haben. Nur das eine hat der Teufel erreicht, daß unsere gemordeten Freunde, daß unsere in Schutt und Asche gelegten Heimstätten uns diese Erkenntnis schufen. Wir sind nicht mit dabei, wir, die wir das Zeichen PAX tragen, uns werdet ihr mit nichts mehr locken, kein Militärmarsch wird uns durch Mark und Bein gehen und bei keinem Aufmarsch werdet ihr uns finden können.“ ...

„Keine Frage des Glaubens

Zum Abschluß ihrer Friedenskonferenz in New York haben religiöse Führer aus aller Welt beschlossen, einen Rat für den Weltfrieden zu gründen. Das Gremium soll dem Büro von UN-Generalsekretär Kofi Annan angegliedert werden. Zugleich verurteilten die Teilnehmer der Konferenz jede Form von Gewalt im Namen der Religionen. Krieg dürfe keine Frage des Glaubens sein.“ (HAZ v. 2. 9. 00, S. 2)

In der Zeit zwischen der Niederschrift von de Kowas Text und der Erklärung der religiösen Führer sind mehr Menschen durch Gewalt und Hunger umgekommen als in der ersten Hälfte des vorherigen Jahrhunderts. Der Teufel hat manchmal gar keine Menschengestalt, sondern er steckt in fehlerhaften Strukturen. Für de Kowa war die Nächstenliebe nicht etwas Abstraktes. Er dachte in den Kategorien von Freiheit und sozialer Gerechtigkeit, die sich eben nicht von selbst einstellt. Er benannte die Schwachpunkte der Gesellschaftsstrukturen: Geld und Boden. Ich bezweifle, daß Differenzen in Glaubensbekenntnissen überhaupt in großer Zahl zu Kriegen geführt haben. Es wird sich bei genauerem Hinsehen herausstellen, daß die Religionen und Konfessionen immer als Banner mißbraucht wurden, unter denen man den Gläubigen bei wenig Widerstand das Büßergewand oder den Arbeitskittel ausziehen und das Kriegerhemd anziehen konnte, um sie kämpfen und sterben zu lassen für Ziele, die nicht die ihren waren. Die Erklärung der religiösen Führer oder Fürsten wird ein wirkungsloser Wunsch bleiben, wenn die Religionsgemeinschaften nicht Abstand von den Staaten und anderen Machtballungen halten, nicht die Tricks der psychologischen Kriegsführung durchschauen und sich nicht um die sozialökonomischen Grundlagen einer

XX

Vor dem obigen Einschub habe ich Bücher und Schriften benannt, die ich hier nicht behandeln will, die ich aber benannt habe, weil ihre Titel durchaus Botschaften enthalten. Weitere Titel benutze ich wie ein Handlauf auf einem bewegten Schiff.

Der erste Griff: „Die Holistische Welt“ von I.C. Smuts. Ich mußte erstmal nachschlagen, was der Begriff eigentlich bedeutet. Der Begriff ist vom griechischen Wort für *ganz* abgeleitet, soll eine Ganzheitslehre sein, die zwischen Vitalismus und Mechanismus vermitteln will. Der Inhalt ist für mich eine nichtverdauliche Kost, jedenfalls jetzt.

Da ja zwischen der Theologie und der Philosophie ein Zusammenhang besteht, will ich aber einen Absatz aus der Einleitung wiedergeben.

„T r a d i t i o n und O r i g i n a l i t ä t sind die Hauptkategorien des historischen Denkens, sie haben auch den Ablauf des philosophischen Denkens und die Folge der philosophischen Ideologien bestimmt. Wer nur ein wenig von der Geschichte der Philosophie weiß, dem müssen sich zwei beherrschende Grundphänomene mit elementarer Wucht einprägen, nachdem er den ersten Horror vor den in der Philosophie scheinbar herrschenden Widersprüchen und dem Kampf aller gegen alle überwunden hat. Das ist einmal das Faktum von der 'ewigen Wiederkehr' immer derselben Ideologien und zum andern die nicht minder erstaunliche Tatsache, daß sie wie Phönix aus seiner Asche doch in immer wieder neuer origineller Gestalt er stehen. Worin hat nun die Tradition und worin die Originalität der philosophischen Ideologien ihren Grund?

Zunächst zur Tradition. Sie hat ihren Grund in zwei Erscheinungen, die aber nur zwei Symptome derselben Urwesenheit sind. Die 'ewige Wiederkehr' immer der gleichen philosophischen Hauptideologien hat ihren Grund darin, daß die Existenz- und Hauptfrage der Philosophie als solcher immer die Gleiche ist, und zum andern darin, daß der philosophierende Mensch als solcher trotz seiner mannigfaltigen Wandlungen während seiner Wanderung durch die Epochen der Geschichte im wesentlichen derselbe geblieben ist. Neben dem organischen gibt es auch ein seelisch-geistiges Urgefüge, das als in seinem Typus unabänderliches Erbgut den Menschen als solches wesenhaft eigentümlich ist.“

Das Buch erschien 1938 in Leipzig, es ist die Übersetzung der 3. Auflage des englischen Originals, das unter dem Titel „Holism and Evolution“ erschienen ist. Ich habe nicht geprüft, wie der unterschiedlich gebrauchte Begriff *Ideologie* von Smuts verwendet wird. Mir kam es darauf, auf die Unveränderlichkeit des Menschen in geschichtlich überschaubare Räume hinzu-

weisen. Eine Religion, die den neuen Menschen anstrebt, ist gotteslästerlich, denn sie unterstellt dem angenommenen Gott eine Fehlschöpfung. Eine Sozialökonomie, die von dem neuen Menschen ausgeht, hat auf Sand gebaut, sie hat das Scheitern zum Programm erhoben.

Das nächste Buch, das ich auch nur anlesen konnte, trägt den Titel „Swedenborg“, es wurde von Ernst Benz verfaßt und 1948 in München veröffentlicht. Wen genauer interessiert, wer S. war, möge im Lexikon nachschlagen. Hier nur soviel von Benz' Hinweisen auf den Charakter von Emanuel Swedenborg:

„Man ist versucht, die beiden deutlich sich unterscheidenden Perioden seines Lebens, in deren erster er sich als dem Beruf des Bergwerkassessors, in deren zweiter er sich der Theologie widmete, als die Entfaltung seiner doppelten, ihm von seinen Vorfahren überkommenen Erbanlagen zu verstehen. ...“

Mir geht es hier nicht um Swedenborg, sondern um etwas anderes, das heute den Zugang zum christlichen Glauben so schwer macht. In dem Kapitel „Der Weg zu Wissenschaft“ werden die Gelehrten und Naturwissenschaften geschildert, die zu Newtons Zeiten auf den Studenten Swedenborg Einfluß hatten: „In London wurde Swedenborg auch Zeuge des ersten großen Prozesses, in dem die neue Wissenschaft mit der kirchlichen Lehrtradition zusammenstieß. Ein solcher Konflikt lag durchaus nicht in der Absicht der englischen Naturforscher, die zum größten Teil selbst Geistliche waren.“ ... Über William Whiston, der 1703 Nachfolger auf dem Lehrstuhl von Newton wurde, heißt es:

„Auch in Oxford bleibt für ihn das Anliegen bestimmend, die neue naturwissenschaftliche Weltsicht mit der christlichen Gottesidee in Einklang zu bringen. Hierbei schien sich ihm nur ein einziges Hindernis in den Weg zu stellen - das kirchliche Trinitätsdogma, das in Gott eine Einheit von drei Personen lehrt. Wie sollte sich diese traditionelle kirchliche Trinitätslehre in einer vernünftigen Weise mit der Gottesanschauung verbinden lassen, die den Betrachtern des Universums aus den Zahlen und Ordnungen des Weltalls entgegentrat? An Hand der von ihm teilweise neu entdeckten, teilweise erstmalig einer sorgfältigen Auslegung unterzogenen altkirchlichen Schriften der sogenannten 'apostolischen väter', vor allem der 'apostolischen Konstitutionen', versuchte er den historischen Beweis dafür zu erbringen, daß die nachmals zum Dogma erhobene kirchliche Trinitätslehre erst das Ergebnis einer späten Entwicklung der christlichen Lehre darstelle, die unter dem Einfluß der neuplatonischen Metaphysik zustande gekommen sei und eine Entartung der ursprünglichen christlichen Gottesidee darstelle. Nicht mit der späten trinitarischen Gottesidee, so meinte er, wohl aber mit der ursprünglichen, ur-

christlichen und urkirchlichen Auffassung vom Wesen Gottes lasse sich das neue naturwissenschaftliche Weltbild in Einklang bringen.“ (S. 47)

Von Pastor Wilhelm Mensching her, der sein Wissen nicht nur aus der Literatur, sondern auch aus seinen direkten Begegnungen als Missionar mit anderen Religionen geschöpft hat, ist mir in Erinnerung, daß es dem Verstand nicht zugängliche Merkmale, wie Wunder, jungfräuliche Geburt und Trinitätslehre in vielen auch nur regionalen Religionen gäbe. Er hielt das alles als nebensächliches Beiwerk. Aber diese Haltung findet man auch unter heute lebenden Theologen. Warum wird das, was man nur nach langer Autosuggestion oder Gehirnwäsche glauben kann, was die Menschen zum inneren Widerspruch zur Religion bringt, was sie nur vorgeben zu glauben, um noch zur Glaubensgemeinschaft dazu gehören zu können, als real von den Kirchen aufrecht erhalten und das, was wirklich einen realen Bezug hat, nämlich die Aussagen zum Boden und zum Geld, als unreal oder irrelevant hingestellt. Wenn die Lüge in den Religionen zum System wird, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß die Gläubigen schwinden und der Glaube seine tröstende und heilende Kraft verliert.

Die Frage ist nun: Ist das Unvernünftige, das Unglaubhafte, der „Hokuspokus“ Teil eines (Täuschungs-)Systems? Ist es möglich, daß das Unvernünftige aufrecht erhalten bleibt, damit der gläubige Laie, der es nicht verstehen kann, von dem deutenden, vermittelnden Fachmann, dem Priester oder Pastoren und damit von der Kirche abhängig bleibt? Die Abhängigkeit der Gläubigen bei den Lutheranern ist doch vom Religionsstifter (oder muß ich sagen Konfessionsstifter gar nicht vorgegeben. Ich lese im Lexikon: „ die unmittelbare Glaubensbeziehung zwischen Gott und Mensch, die jede priesterliche Mittlerschaft unnötig macht, führt zur Aufstellung des Satzes vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen.“ ... Andererseits ist zu lesen in „Der Theologe“ Ausgabe 3, verantwortlich: Dieter Potzel, Wertheim: „Luther fordert, Prediger zu töten, die keinen amtskirchlichen Auftrag nachweisen können, auch wenn sie Engel aus dem Himmel sind und das reine Evangelium lehren ... 'wenn sie gleich das reine Evangelium wollten lehren, ja wenn sie gleich Engel wären ... Will er predigen, so beweise er den Beruf oder Befehl ... Will er nicht, so befehle die Obrigkeit solchen Buben den Meister, der Meister Hans heißt (= dem Henker).’ (Der 82. Psalm durch D.M.L., geschrieben und ausgelegt Anno 1530, Tomos 5, S. 74bff.)“

Auf einen Widerspruch zu meinem Bild vom Lutheranertum bin ich auch an einer anderen unerwarteten Stelle gestoßen und zwar in der bei Schuster in Leer veröffentlichten soziologischen Dissertation von Karl Wassenberg. Sie trägt den Titel „Tee in Ostfriesland - Vom religiösen Wundertrank zum profanen Volksgetränk“. Wenn ich das Schichtungsmodell von Nicolai Hartmann richtig verstanden habe, würde ich ihm diese Arbeit zuordnen. Der Tee in

Ostfriesland ist eine Geschichte der Substitution oder Einschränkung der harten Droge Alkohol durch die mildere Droge Tee. In Ostfriesland konkurrierten auf engem Raum Lutheraner und Calvinisten miteinander. Bei Wassenberg heißt es:

„Eine weitere Individualisierung von Sozialverhalten und Persönlichkeit wird sichtbar durch das veränderte Verhältnis zu Gott, das der einzelne in der calvinistischen Sozialethik hat, es ist ein individuelles, direktes. Keine irdische Instanz kann Vermittler sein zwischen Menschen und Gott. Damit ist auch die Privatbeichte überflüssig und sinnlos. Sie kann keine Gewissenserleichterung bringen. Die Einstellung findet ihre theoretische Grundlage im Emdener Glaubensbekenntnis von 1528, das noch ganz im Geiste Zwinglis gehalten ist.“ Für die Calvinisten in Ostfriesland ist die Rangordnung im Gehorsam eindeutig: Erst Gott, dann dem Grafen untertan. Sie stützen ihre religiöse Überzeugung mit dem Bewußtsein der geschichtlichen friesischen Freiheit. Die Lutheraner empfinden sich mehr als Untertanen berufen, ihr Pastor ist dann wohl der Kompaniechef, der Glaube die Parole. Das ist eigentlich ein Bild, das ich von meinem Erleben in jungen Jahren her als für die Katholiken für passend empfunden habe.

Ich wollte an dieser Stelle noch einen anderen Titel und seinen Autor benennen, kann es aber nicht, weil mich mein Gedächtnis im Stich läßt. Warum mir der Titel erwähnenswert erschien, weiß ich natürlich. Der Autor hofft 1918 oder 1919 - die furchtbaren Erfahrungen im ersten Weltkrieg frisch in Erinnerung - auf eine geistige und institutionelle oder strukturelle Erneuerung mittels der christlichen Lehre und mit Hilfe der Kirchen. Daß diese Hoffnung getrogen hat, wissen wir, die wir den zweiten Weltkrieg überlebt haben oder danach geboren wurden. Nicht einmal der Fall des Eisernen Vorhanges und der Vereinigung der DDR-Konkursmasse mit der BRD hat gezeigt, daß christlicher Glaube und Kirchen eine positive Prägestärke haben, allenfalls kann man in Rußland, Polen und Deutschland die restaurativen Kräfte der Kirchen wahrnehmen. Nun scheint mir das Neue Testament ja durchaus geeignet zu sein, eine pazifistische Grundhaltung für Zeiten gesellschaftlicher und internationaler Konflikte auszubilden. (In Zeiten wo die Sozialökonomie so geordnet ist, daß jeder jeden leben lassen kann, braucht man sich um die Friedfertigkeit der Menschen keine großen Sorgen zu machen.) Wenn aber ein Pazifismus kollektiv wirksam werden soll - so scheint mir - so muß er individuell im Glauben, in einer Überzeugung verankert sein und nicht in einem Autoritätsverhältnis zu den Kirchen und ihren Funktionären. (Ist Funktionär ein unfeiner Begriff für einen Priester? Soziologisch gesehen unterscheidet sich ein Pfarrer in seiner Rolle nicht wesentlich von einem Partei-, Verbands- oder Gewerkschaftsfunktionär.) Die Kirchen müßten wiederum eine große-

Einbildung der Menschen entstanden, die diese alten Geschichten erzählten? Wir nennen die Bibel ein 'altes Buch'. Aber die ältesten schriftlichen Aufzeichnungen der Überlieferung des Alten Testaments reichen nur bis etwa 1300 Jahre vor Christus zurück, in die Zeit, als Moses, eines der größten militärischen Genies der Geschichte, die Religion seines Volkes erneuerte. Abraham lebte zwischen 1900 und 1700 vor Christus. David sang seine Lieder um 1000, und der weise König Salomo regierte um 950 vor der Geburt des Nazareners. Das sind nur die letzten Meter eines unendlich langen Pfades, auf dem der Mensch Hunderttausende von Jahren wanderte, Hunderttausende von Jahren, ehe sich die Geschichten des Alten Testaments zusammenfügten. Aber Gott ist viel, viel älter. Die moderne Wissenschaft kann es nachweisen. Hunderttausende von Jahren, ehe das 'Buch der Bücher' geschrieben wurde, war der Mensch schon auf dieser Erde und unterschied sich deutlich vom Tier, nicht nur durch sein Verhältnis zum Feuer, nicht nur durch die Herstellung von Werkzeugen, sondern vor allem durch seinen Glauben an Gott. Gott war immer da, und er hat den Menschen begleitet, seit er ihn vor einer Millionen Jahren schuf.“ (*erlesen* 1/60, S. 5 u. 6)

Aus: Die Zukunft des Unglaubens / Zeitgemäße Betrachtungen eines Nichtchristen
von Gerhard Szczyzny:

„Die Ereignisse der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts haben zwar nicht zu einer Renaissance des christlichen Glaubens, wohl aber zu einer Wiederherstellung der Geltung und Autorität des Christentums geführt. Nach dem Versagen der neuzeitlichen Ersatzreligionen erscheint es wieder als unantastbarer Hort aller menschlichen Werte. Die Schriften etwa von David Friedrich Strauß, Ludwig Feuerbach oder Friedrich Nietzsche - heute geschrieben - würden wahrscheinlich zu einem öffentlichen Skandal führen und Interpellationen der 'christlichen' Parteien in den Parlamenten zur Folge haben. Es liegt also die historisch und psychologisch in mancher Hinsicht erklärbare, im ganzen aber doch merkwürdige Tatsache vor, daß die vor mehr als hundert Jahren mit unbekümmerter Aufrichtigkeit begonnene Auseinandersetzung mit dem Christentum in den letzten Jahrzehnten ständig verpönte worden ist.

Eine der Ursachen dieser Erscheinung ist der Zusammenbruch jenes intellektuellen und moralischen Optimismus', der das vergangene Jahrhundert kennzeichnete. Das Christentum erwies sich einem einfältigen, frisch-fröhlichen Lebensglauben gegenüber als reicher und tiefer; es wußte mehr von der Unzulänglichkeit alles menschlichen Strebens und von der Notwendigkeit, dies unablässig in Rechnung zu stellen; und es wußte auch schließlich mehr vom Hang der Menschen, sich dem Unbegreiflichen zuzuwenden und sich eine Vorstellung von dem zu machen, was jede Vorstellung übersteigt.

Der Versuch der Wiederentdeckung und Wiedererweckung des Christentums als einer allgemeinverbindlichen moralischen Institution hat nun allerdings an der Tatsache, daß der eigentliche Inhalt der christlichen Heilslehre für einen vorherrschenden Typ des zeitgenössischen Menschen unannehmbar und gleichgültig geworden ist, nichts geändert. Darüber geben sich auch einsichtige Christen keinem Zweifel hin. Die sich angesichts der modernen Krisen und Katastrophen bietende Sicherheit eines ehrwürdigen und festgefügtens Glaubensgebäudes machte jedoch das Christentum als Ganzes tabu und verhinderte die offene Auseinandersetzung auch mit seiner ungläubwürdigen Metaphysik. So verstellt das nicht mehr geglaubte, aber doch in Geltung befindliche christliche Dogma jenen unbefangenen Aus- und Überblick, der nötig wäre, um eine neue Antwort auf die 'letzten Fragen' zu finden.

Der vorliegende Versuch wird nicht in der Absicht unternommen, den Bekenner der christlichen Religion seinem Glauben abtrünnig zu machen

Es gilt die Zwangsvorstellung zu überwinden, daß der 'gottlose' Mensch ein minderwertiges Subjekt, eine zum völligen Ruin aller menschlichen Ordnung führende nihilistische Existenz, kurz eine schlechterdings teuflische Erscheinung sei, ...

Die 'Glaubenslosigkeit' ist nicht mehr das Vorrecht einer besonders aufgeklärten Minderheit, sondern Schicksal eines sich wahrscheinlich in der Mehrheit befindenden, ganz gewiß aber sehr zahlreich anzutreffenden Typs des zeitgenössischen westlichen Menschen. Diesen zeitgenössischen Normalmenschen bewegen die alten Grundfragen: Wer bin ich, was ist die Welt, was kann ich glauben, und was muß ich tun? Der zuständigen Wissenschaft ist eine Antwort auf diese Fragen nur mit Mühe zu entnehmen. Ohne ihre Bedeutung schmälern zu wollen, wird man feststellen müssen, daß der Beitrag der modernen Philosophie zur Überwindung der geistigen Krise unserer Zeit gering ist.“

(erlesenes 1/1960, S. 49 ff.)

Diese Zitate brauchen nicht kommentiert werden, sie sprechen für sich. In mir ist die Frage hochgekommen, ob jene, die die Themen Gott und Religion zum Beruf gemacht haben, mir vorwerfen können, daß ich Inhalte nebeneinander oder in Beziehung zu einander stelle, die nicht zusammen gehören. Ich könnte sagen, ich bin nur das Reagenzglas, in das die Gedanken von Theologen und Philosophen fallen. Es sind ihre Produkte, die miteinander reagieren. Das Bild paßt mir aber nicht, weil ich dabei nur eine passive Rolle inne habe. Ich denke, es ist das Recht und die Aufgabe jedes Menschen, sich über Gott und die Welt seine Gedanken zu machen. Daß bei mir religiöse Fragen, Lebensbewältigung und Gesellschaftsgestaltung eng zusammenhängen, ist hoffentlich zu merken.

Ich bin mit meiner Wegbeschreibung von der Kindertaufe in Frankfurt zur Internetseite zum Bodenrecht noch lange nicht fertig. Ich will jetzt einen kleinen Text einblenden, der mit der Post zu mir ins Haus kam. Erfreulicher Weise gibt es neben den Massenmedien, die in der Hauptsache den Commerz und die Parteipolitik repräsentieren, unzählige kleine Informanten und Meinungsbildner, die die Monokultur der öffentlichen Meinung auflockern.

*Woher kommen sie, die Richter der Inquisition
oder der theologischen Lehrstühle,
die anderen Menschen die Erkenntnis von Wahrheit absprechen,
Menschen, die möglicherweise mehr von Gott erfahren haben als sie?
Die theologische Rechthaberei ist die einzige wirkliche Irrlehre.*

JÖRG ZINK

Ich denke, daß die Theologen, anstatt den Menschen ein Lotse im Meer der Glaubensmöglichkeiten zu sein, bisher eher Irrlichter waren, so daß die Suchenden strandeten. (Als Glaubensmöglichkeit betrachte ich auch die Verleugnung eines Gottes. Die Verneinung eines Gottes ist genauso ein Glaube wie seine Bejahung. Beweisen kann man beide Aussagen nicht.)

Unsere Wahrnehmungen, unser Denken und Lehren sind ein komplexes System. Es ist sicher nützlich, es in Sektionen zu teilen, um mehr Übersicht zu erlangen und zu behalten. Ist es aber berechtigt, bei der Lebensbewältigung mehr auf die Wissenschaft als auf den Glauben zu setzen? Ich habe ein bißchen Einblick in die Wirtschaftswissenschaft. Ich denke, dort sind mindestens genauso viel unhaltbare Glaubenssätze im Umlauf wie in der Theologie. Und was genauso schlimm ist. Die jeweils gültige Lehre gilt dort auch immer als Stütze der jeweiligen Herrschaft und nicht als Emanzipationsinstrument der einzelnen, geplagten Menschen.

Ich will noch zwei befreundete Menschen zu Wort kommen lassen. Erst Horst Bethmann, er hat u.a. bei Nicolai Hartmann studiert, schon in den fünfziger Jahren Schriften und Bücher zur Judenverfolgung, zu Krieg und Frieden veröffentlicht und herausgegeben. Auf der letzten Seite seines Skriptes mit dem Titel „Sind die Deutschen nicht auch nur Menschen?“ heißt es:

„Es geht also gar nicht (oder nicht immer) um die Deutschen, sondern um die Menschen überhaupt, zu denen allerdings die Deutschen schon durch ihre Außenminister, durch zwei *Weltkriege*, durch ihre Leidenschaft zum Sex- und Sonnentourismus, durch internationale Konzern- und Medienverflechtungen und durch weiterhin gedeihenden Faschismus gehören, der ja

ebenfalls weltweit blüht. Selbst die Millionen erfolgreicher deutscher Sportler, Sänger, Models, Moderatoren und Mafiosi sind längst weltweit verteilt. Vielleicht bekriegen und morden sich die Menschen ja nur, weil sie sich so ähnlich und deshalb höchst mißtrauisch sind? Und kurzfristig obendrein. Die nächsten Wahlen sind wichtiger als der Friede oder der Weltuntergang.

Oder gibt es noch einen schlimmeren Grund, den ich kaum zu nennen wage? Doch es muß sein. Meine augenblickliche Wahrheit der menschlichen Misere ist: Gene lassen sich leichter verändern als uralte Vorurteile, Märchen, Mythen und kühne Spekulationen über die Sterne, den lieben Gott, die Wiedergeburt und himmlische Paradiese. Jeder Guru ist bei uns attraktiver als die Götter im weißen Kittel und kalten Labor. Sekten wuchern erfolgreicher als Erfahrung und Vernunft, weil Wissenschaft schwer zu begreifen ist. Und das nicht nur bei den Volksmassen, die durch die Medien Denken, Lesen und Schreiben verlernt haben und nur noch durch Fußball, Tennis, Talkshows, urige Klamotten, und ohrenbetäubende Bands am Leben zu erhalten sind. Stalin, Hitler, Goebbels und Genossen waren Waisenknaben dagegen. Statt Not und Kriege wieder Brot und Spiele. Und so perfekt, daß auch Gebildete darauf hereinfallen, weshalb man sie eigentlich gar nicht so nennen dürfte. Sogar angesehene Politiker rennen lieber zum Astrologen, als sich mal mit den Wurzeln, Trieben, Gelüsten, Feigheiten und möglichen Fähigkeiten der Menschen zu befassen. Vielleicht ist schon die menschliche Willensfreiheit eine so große Lüge wie der liebe Gott? Vielleicht können wir von denen nur nicht lassen, weil uns sonst jedes Recht zu richten und zu strafen aus den Pfoten flösse.

Ich halte mehr von Wissenschaften und von eigener Erfahrung bei ständig offenen Augen für alles Menschliche als vom Glauben an Unbeweisbares. An allem erst mal zu zweifeln, dazu hat auch Hitler bei mir beigetragen. Außerdem hat mir die Natur, ich meine die ganze Schöpfung, gezeigt, daß es beim Erkennen besser ist, bei den Wurzeln aller Dinge und Geschöpfe zu beginnen anstatt bei den schnell verwehenden Blüten der Phantasie.

Ich wehre mich damit nicht gegen das großartige Reich menschlicher Phantasie. Ich mißtraue jedoch allen Propheten, weil sie mit dem Anspruch auftreten, im Besitz ewiger Wahrheiten und Werte zu sein. Da sind mir die Werke der Künstler lieber. Sie liefern nur Bilder des Lebens, die die Seele erheben oder zum Nachdenken anregen. Sie künden vom Reichtum des Lebens, ohne es zu vergewaltigen. Jede Verteufelung anderen Seins und anderer Menschen oder Völker ist in meinen Augen nur ein erbärmlicher Versuch der eigenen verklemmten Seele, sich über andere zu erheben.“

Peter Kafka: Über ihn wird in seinem Buch „Das Grundgesetz vom Aufstieg“ berichtet:

... „geboren 1933 in Berlin, ist seit 1965 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Physik und Astrophysik in München, wo er sich vor allem der Erforschung der Neutronensterne, den Schwarzen Löchern und den Gravitationswellen widmet.“ ...

In einer Arbeit spricht Kafka von dem Mißbrauch der Wissenschaft als Opium fürs Volk. Ich setze diesen Satz als Kontrapunkt zu Bethmanns Hoffnung auf die Wissenschaft.

Ich zitiere hier aber aus „Zeit zum Aufstehen, Anmerkungen zur Überwindung der globalen Beschleunigungskrise“, ein erweiterter Redebeitrag zum Symposium „Gesellschaft und Bildung im 21. Jahrhundert“ des Hessischen Kultusministeriums am 10. Okt. 1997 in Wiesbaden.

Aus dem 1. Abschnitt „Unerhörter Weckruf?“

„'Radikale Systemveränderung' erscheint nach den geschichtlichen Erfahrungen so unvorstellbar, daß keine Aufbruchstimmung mehr aufkommen mag. Die Verzagtheit wird nur zu überwinden sein, wenn ein tragfähiges Fundament sichtbar wird, das ohne tiefen Fall erreichbar ist. So gehört zu den Bildungszielen des nächsten Jahrhunderts zunächst ein gewissermaßen 'fundamentalistischer' Ansatz für die Selbstorganisation unserer Freiheit. Noch mehr als seinerzeit bei der Überwindung der Sklaverei oder der Adelsprivilegien werden dabei heiligste Denkgewohnheiten zu revidieren sein. Lassen Sie mich das Unerhörte gleich zu Beginn ansprechen: *Die immer schnellere, global gewordene Konkurrenz um Lebensgrundlagen muß überwunden werden. Und dazu gehört die Überwindung des Aberglaubens ans Gottesgnadentum des in fremde Lebensgrundlagen investierten Eigentums.*“

Aus dem 2. Abschnitt „Schöpfungsprinzip“

„Wir sind uns ziemlich sicher: Die Welt begann mit fast nichts, vielleicht mit 'Vakuumfluktuationen', wie es die Physiker nennen. Am Anfang stand wohl der einfachste Zustand. Da ist alles Eins, ohne jede detaillierte Struktur, so dicht und gleichmäßig zusammen wie möglich, und alles fliegt so gleichmäßig wie möglich auseinander. Aus diesem simpelsten möglichen Zustand ist nun geworden, was wir unser Weltall nennen. Dazu gehört unser Milchstraßensystem, unsere Sonne, die Erde, ihre Biosphäre, die Gesellschaft - und das, was hier und jetzt in unseren Köpfen geschieht. Merkwürdig, nicht wahr? Wie kam das alles?“

Nicht nur die moderne Physik lehrt uns: Die Wahl der Wirklichkeit unter den unermesslich vielen Möglichkeiten hängt von Zufällen ab. Hätte meine Mutter nicht den Zug verpaßt und wäre sie dann nicht mit einem anderen zu spät Gekommenen am Bahnsteig ins Gespräch gekommen, so stünde ich nicht hier, und auch einiges andere wäre offensichtlich anders gelaufen. Der Zufall spielt eine entscheidende Rolle. Wie konnte ein solches Schöpfungsprinzip

die Welt dennoch so offensichtlich insgesamt ständig aufwärts klettern lassen? Verstehen wird das? Ja. wir verstehen das heute. Der Zufall ist in den Gesetzen der Natur eingebaut - er ist sogar, gewissermaßen, die einzige Notwendigkeit. Alle Wirklichkeit muß ständig herumzappeln, und eben dadurch tastet sie ihre Nachbarschaft im Raum der Möglichkeiten ab. Werden dabei Gestaltungsmöglichkeiten berührt, in denen die Dinge ein bißchen besser zusammenpassen, so wird wahrscheinlich an dieser Stelle weitergegangen - und nicht bei anderen Möglichkeiten, die auch berührt, aber wieder verlassen wurden, weil sie eben nicht so 'gut', nämlich nicht so lebensfähig waren.“ ...

Aus dem 3. Abschnitt „Globale Beschleunigungskrise“ :

„Mit dem Menschen ist ein Problem aufgetaucht. Das bemerkten schon die Alten, und so kommt es in den Schöpfungsmythen vor: Der evolutionäre Selbstorganisationsprozeß kann auch bei uns selbst schiefgehen und 'abwärts' führen - aber dann fühlen wir uns merkwürdigerweise dafür *verantwortlich*. Was mag das bedeuten?...

Erst gegen Ende des sechsten Tages taucht dann jene bekannte Gestalt auf, der Engel *Luzifer*, der *Lichtbringer*. Er hat gesehen, wie das alles funktioniert - die Elementarteilchen, die Chemie, der genetische Code, die Organe, das Gehirn, der Markt, die Werbung ... Alles verstanden, bis ins Detail. Und da sagt er sich: Wieso soll ich denn so lange warten? Das geht doch viel schneller! - Bekanntlich ist er dann gefallen, hat seitdem einen anderen Namen, heißt nicht der Lichtbringer, sondern der Durcheinanderwerfer - Diabolo....

Schon in der biologischen Evolution nimmt die Geschwindigkeit zu, und das Lebendige formt dabei die Haut der ganzen Erde. Und doch kann dies, wie gesagt, noch immer nicht schiefgehen - obwohl schon hierbei global zu den 'höchsten Ideen' übergegangen wird. Beschleunigte Innovation und Organisation in größerem Maßstab hängen ja eng zusammen. Ihre selektiven Vorteile verstärken einander - bis zu globaler Einfalt und Raserei, die freilich erst mit der *technischen* Evolution verwirklicht wurden. Berittene Heere und Bodensysteme schafften es noch nicht ganz. Erst mit moderner Wissenschaft und Technik war der kritische Punkt der Weltgeschichte zu erreichen, den wir selbst darstellen.

Die systemtheoretisch unausweichliche Tendenz zu globaler Vereinheitlichung und beschleunigter Innovation bedeutet, daß evolutionärer Fortschritt in einem hinreichend isolierten räumlichen Bereich schließlich aus *eigener Kraft* in eine Krise führen muß. Ich habe sie die 'globale Beschleunigungskrise' genannt. Logischerweise gibt es nämlich *räumlich* und *zeitlich* kritische Grenzen. Räumlich ist das klar: Die Erde ist rund. Globaler kann's nicht werden. Erst kürzlich haben wir gefeiert, daß vor 500 Jahren unsere fixesten Ideen den ganzen

Globus übernehmen. Für sich allein war das offenbar noch nicht kritisch. Aber nun ging's immer schneller, *global* immer schneller. Selbst bei diesem Symposium hören wir wieder, wir müßten endlich die Hindernisse für schnelleren globalen Fortschritt aus dem Weg räumen. Wer wird da über eine kritische Grenze der Innovationsgeschwindigkeit sprechen wollen? Das erscheint den Anführern noch immer als Defätismus, ja geradezu als Hochverrat am Abendland. ...

Und doch können wir aus der simplen Logik des Schöpfungsprinzips einen zuverlässigen Schluß ziehen: Wird der Fortschritt im Raum der Möglichkeiten so schnell, daß die führenden Gestalten ihre Attraktion verlassen, bevor sie auch nur 'einmal herum' sind, so ist die Wahrscheinlichkeit, aufwärts zu finden, praktisch Null. Es kann dann nicht nur bei den Anführern selbst, sondern auch in ihrer 'Umwelt' bald nichts mehr zusammenpassen. ...

Aus dem 4. Abschnitt „Das Rennen“

Der Expertenmaßstab versagt offensichtlich auf den Prüfständen der Logik wie der Praxis. Nicht nach dem Geldumsatz wäre doch wirtschaftlicher Erfolg zu beurteilen, sondern nach den Folgen für Menschen und Umwelt. Wollen wir auch als Erwachsene weiter wachsen, so müssen wir es wohl in anderen Dimensionen versuchen. Der eigentliche 'Reformstau' liegt offenbar in den Grundideen über die sogenannte Wirtschaft. Die Mehrheit darf sich nicht mehr von hochbezahlten Weisen weismachen lassen, das Wirtschaftsleben folge unabänderlichen Naturgesetzen. Eine einsichtige Mehrheit kann und muß die Rahmenbedingungen der Wirtschaft ändern. ...

Aus dem 5. Abschnitt „Der siebte Tag“

„Warum sollte die Abschaffung des militärischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Imperialismus, sozusagen der Friede des siebten Tages, jetzt erreichbar werden, wenn doch seit Jahrtausenden jeder Versuch, ihn irgendwo zu sichern, mit Gewalt hinweggefegt wurde? Fromme oder aufgeklärte Prediger konnten trotz starker gesellschaftlicher Bewegungen wenig bewirken, weil der selektive Vorteil des Großen und Schnellen nicht durch lokale Organisation zu beseitigen war. Immanuel Kants Schau eines dauerhaften Friedens etwa war gesellschaftlich bisher so wenig verwirklicht wie Jesu Rat, dem Angreifer die andere Wange hinzuhalten. Wer nicht kämpfte, ging unter. Erst die schnelle globale Wechselwirkung am Höhepunkt der Krise schafft nun auch die Mittel zu deren Überwindung. Da helfen also sogar die *Datenautobahnen* mit. Binnen einer Generation wird die Mehrheit überall erkennen, warum es mit Menschheit und Biosphäre abwärts geht - und wie der Absturz doch

Ausprägung. Die Wahrheit verstehe ich in diesem Zusammenhang als *sachlich richtig* oder als *in Übereinstimmung mit dem erahnten oder erfahrenen Schöpfungsgesetz*.

Die EXPO 2000

Die Idee des Anregers meiner Seiten, des Theologen Dr. Tiemann, ist ja, den Schichtungsgeanken von Nicolai Hartmann als EXPO-Reginal-Projekt auf den Raum Osnabrück anzuwenden und innerhalb dieses Projektes das Bodenrecht zu behandeln oder behandeln zu lassen. Er hat vermutlich eine ganz andere Herangehensweise erwartet, als ich sie hier entwickle. Aber wie sich erweist, ist der Zeitraum der EXPO schon für die Vorarbeiten zu kurz. Für die eigentliche Arbeit, die von vielen zu leisten ist - wenn das Projekt zum Laufen kommt - dürfte der Zeitraum von einem Jahr knapp sein.

Bevor ich die Spur von der Taufe zur Internetseite Bodenrecht wieder aufnehme und sage, wo es „klick“ gemacht hat, ein paar Anmerkungen zur EXPO 2000 selbst.

Wenn die Menschen sich besser verstehen lernen, gegenseitige Achtung aufbauen und ihre Probleme lösen sollen, dann sind Marktplätze für Informationen, Selbstdarstellung und Plätze der Begegnungen erforderlich. Die Frage ist nur: Wer, wie, wo und zu welchen Lasten werden solche Plätze und Ereignisse organisiert und welchen Nutzen sie haben. Ist der Staat - auch wenn er sich in Rechtsform der GmbH verkriecht - als Veranstalter noch akzeptabel, da er sowieso schon mit Aufgaben überlastet ist und das freie gesellschaftliche Leben eher abwürgt als beflügelt? Hat man das sicher ansehnliche Salär der MacherInnen vom möglichst in niedrigsten Stand der Verluste der Veranstaltung abhängig gemacht, in ein reziprokes Verhältnis gesetzt, damit einen leichtsinniger Umgang mit den Steuermitteln und einer oberflächliche Planung eine Bremse einbaut hat? Um meine Anmerkungen auch nicht den Hauch von kleinteillichem Gemecker zu geben, sei gesagt: Ich habe genügend Leute gesprochen, die angetan von der EXPO sind und ein- oder mehrmals dort waren. Ich selber habe die Berichte verfolgt und war zwei mal dort und beabsichtige weitere Male hinzugehen. Auch habe ich genügend Einsicht in meine eigenen Unzulänglichkeiten, um Leistungen anderer würdigen zu wissen. Außerdem ist meine Devise: Ein wacher Geist nimmt auch noch aus der miserabelsten Veranstaltung etwas mit nach Hause. Es ist auch so, daß die Leitungsgremien und die Mitarbeiter aus der öffentlichen Kritik über Mängelerscheinungen, Preisvorstellungen und hinsichtlich Besucherzahlen wohl gelernt haben.

Im EXPO-Journal, der Beilage der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung u.a. ist in der Ausgabe vom 1. 8. 00 zu lesen: „Die Expo repräsentiert das gesamte Weltwissen dieser Zeit‘,

meint der Hirnforscher Ernst Pöppel. Aber 'Nach einem Tag hier ist man am Abend völlig me-
schugge, hat nichts begriffen und weiß nicht wo man ist.'... Pöppel, Leiter des Instituts für Me-
dizinische Psychologie und Vorstand des Humanwissenschaftlichen Zentrum der Uni Mün-
chen, hat nur einen Rat, derlei Bilderwust zu meiden: 'Streichen Sie Ihr Besuchsprogramm zu-
sammen und bereiten Sie sich vor.' Denn bei einem geistigen Grundbedürfnis 'lässt uns die
Expo völlig allein': Der Orientierung: 'Man bekommt hier keinen Tipp, wo man ist, man wird
nicht an die Hand genommen', erläutert Pöppel jetzt während eines Expo-Rundganges ...
Pöppel hatte Ende der achtziger Jahre zu der Kommission gehört, die die Bewerbung Hanno-
vers um die Expo mit vorbereitete.“ ...

Mein Urteil in Schlagworten lautet : Potemkinsche Dörfer, Mixtur aus Vergnügungspark,
Touristikmesse und *Brot und Spiele*, Rausch der großen Zahlen ohne Rücksicht auf mehr als
oberflächliche Vermittlung („Expo nimmt die Zehn-Millionen-Marke“, 40 Millionen wurden
erwartet, 14 Millionen werden kommen. HAZ vom 8.9.00), Bus-Einkaufsfahrten mit Über-
töplungscharakter , Vergeudung von Ressourcen, Mißachtung der Erfahrungen aus Messever-
anstaltungen und Kirchentagen, Krieg der Informationen und Botschaften, Kampf mit Pippi-
fax und schönen Spielereien um Aufmerksamkeit, aber auch Insel für Spaß und Freude - eine
Voraussetzung für effektives Lernen.

Stellen wir uns eine Kirche in Hamburg, Berlin oder anderswo vor. Eine Landeskirchen-
leitung wäre auf die Idee gekommen, die Kirchensteuerzahlerchristen, die den Gottesdienst so
ungern besuchen wie den Arzt oder das Finanzamt, den vergessenen Inhalt kirchlicher Lehre
wieder näher zu bringen, indem sie mit viel Propaganda, Vorführungen mit Multimedia-
technik, Folklore und musealen Reliquien Gegenständen zu einem Durchgang durch die Kir-
che lockt - vorne rein, zur Sakristei wieder raus, Verweildauer maximal 30 Minuten. Natürlich
nicht umsonst. Wenn die Eintrittshöhe nicht akzeptiert würde - so würde gedroht -, müsse die
Kirchensteuer angehoben werden. Wer fernbliebe, müßte über die Kirchensteuer zahlen, ohne
etwas gesehen zu haben. Die Kirchenleitung erwartet, daß die durchgeschleusten Kirchenbe-
sucher mit den tiefsten Einsichten in den christlichen Glauben, in die Mystik, die Geschichte,
Gemeindearbeit - und was es noch gibt - nach Hause gehen. Das wäre doch absurd? Ja, so ab-
surd wie die EXPO.

Was mich an der EXPO aufregt ist folgendes: a) Offensichtlich gehen die Befürworter und
Planer davon aus, daß unsere Wirtschaft regional und bundesweit einen An Schub von dem

Unternehmen erhält. Dieser Ansatz verkennt aber die Ursachen unserer Ökonomiemisere. Er ist nur insoweit richtig, wie jede Kapitalvernichtung - egal ob durch Krieg, Mondfahrten, Atomreaktoren oder Mammutprojekte wie die Expo -, den Zins nach oben tendieren läßt und somit der Liquiditätsfalle des Geldes (Keynes) entgegenwirkt (aber den Prozeß der Umverteilung von Arm nach Reich beschleunigt). b) Die öffentlichen Mittel, die in die Region Hannover geflossen sind, müssen anderen Regionen abgeknapst werden. c) Wir haben inzwischen eine solch große Bevölkerungsdichte, daß wir gezwungen sind, unsere natürlichen Reise- und Entdeckungsbedürfnisse ökologisch auszuleben, wenn morgen nicht alles kaputt getrampelt wird, was heute noch besichtigungswert ist. Die Expo gibt nur einen ökologischen Lerneffekt durch ihr Negativbeispiel. d) Die EXPO klammert die wirklich weltbewegenden Themen aus: Rüstung, Krieg und Frieden; Arbeitslosigkeit und nährende, Sinn erfüllende, selbstbestimmte Arbeit; die ständige Umverteilung von Arm auf Reich (Armut als Objekt der Mildtätigkeit und Kreditgewährung kommt durchaus vor, nicht aber als Thema im Sinne der Ursachenanalyse); das die Menschenrechte sabotierende Bodenrecht, die Landverteilung und die Frage, wem eigentlich die Bodenschätze gehören.

Dies alles ist (bzw. war - je nach dem, wann dieser Text gelesen wird) kein Grund, nicht die EXPO 2000 in Hannover zu besuchen (besucht zu haben). Es gibt (bzw. gab) genug Dinge, die einem erfreuen können. Es ist eigentlich nur eine Aufforderung, die nächste Weltausstellung vorher besser zu durchdenken und dann ökologischer, humaner auszuführen. Es könnte Zum Beispiel die Expo dezentral in 10 bis 20 Städte und ländlichen Regionen verteilt werden. Es könnten Möglichkeiten geschaffen werden, z.B. mit den Organisationen der Erwachsenenbildung sich die Kenntnisse der Länder und der Themen in Seminaren etc. vertiefend anzueignen. Es könnten Menschen aus den betroffenen Ländern und Forschungsrichtungen an den Herrschaftshierarchien vorbei wie bei den Kirchentagen in Familien oder mit Kontakt zu Personen und Institutionen außerhalb der EXPO eingeladen werden. Die Ausstellungsgebäude und Demonstrationobjekte könnten so und an solchen Standorten gebaut werden, wo sie stehenbleiben und weiter genutzt werden können.

Merkwürdig erscheint mir auch, daß bei dem vielen Geld, das für die Expo ausgegeben wurde, für das ursprünglich geplante Forum der Weltreligionen auf der Plaza kein Geld da war, so daß jene Menschen, die die Religionen im Zusammenhang darstellen wollten, auf selbstorganisierte Veranstaltungen in der Stadt Hannover ausweichen mußten. Oder war es nicht nur das Geld, an dem dieses Forum gescheitert ist? Die Veranstaltungen werden organisiert von der Gruppe Hannover der **World Conference on Religion and Peace**. Kontakt:

Homepage: www.wcrp-hannover.de / E-Mail: kleinwachter@wcrp-hannover.de Unter Ziele und Betätigungsfelder heißt es in einem Veranstaltungskalender: „Unsere Stadt und Region werden - wie die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland im ganzen - von einer kulturellen und religiösen Vielfalt geprägt. Neben Christen der verschiedenen Konfessionen leben Juden, Muslime, Buddhisten, Hindus, Bahá'is und Angehörige weiterer Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften.

Die Vielfalt von Kulturen und Religionen stellt deshalb weltweit wie auch in unserer Stadt eine Herausforderung an alle Menschen dar, in gegenseitiger Akzeptanz ein friedliches Miteinander zu leben.“

oo

Nachtrag: Im EXPO-Journal vom 9. September 2000 wird für den folgenden Dienstag „Der Tag der Weltreligionen“ angekündigt. Die obigen Aussagen zur ursprünglichen Planung werden in vorsichtiger Form bestätigt. Nach der Nennung der Termine und Orte für die Gebete werden drei Runde Tische angekündigt.. „Im Saal 1a dreht sich alles um 'Religion und den Einsatz für die Menschenwürde', in Saal 1b um 'Armut - eine Herausforderung der Gegenwart' und in Saal 2 um 'Religion und Frieden - Brücken bauen zwischen den Völkern.'“ Wie man aus der Ankündigung ersehen kann, ist die Verquickung von religiösen, politischen und ökonomischen Themen etwas ganz normales.

oo

Ich nehme nach dem Verweilen auf der EXPO wieder den Faden meiner gedanklichen und realen Reise von der Taufe in Frankfurt zum Thema Boden im Internet auf. Ich bleibe aber auf der nächsten Station weiterhin mit der EXPO verbunden.

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover:

Beim Lesen der Ausgabe vom 16. Mai 2000 der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung blieb mein Blick an der Schlagzeile „Wir handeln nicht moralisch“ und an einem Bild von Vittorio Hösle, der mir bis dahin unbekannt war, hängen. Hösle gehört zum Jahrgang 1960, er promovierte mit 22 zum Dr. phil und habilitierte sich mit 26 in der Philosophie. „Als sein Hauptwerk gilt die 1200 Seiten starke Untersuchung für 'Moral und Politik'.“ So ist es in einem Kasten der HAZ zu lesen. In dem Artikel wird die „Expo-Vortragsreihe 'Für ein nachhaltiges Verhältnis zur Umwelt' des Forschungsinstituts für Philosophie in einem Hörsaal der Universität Hannover“ angekündigt. K-L Baader fragt für die HAZ: „Was kann da eine Vortragsreihe wie Ihre bewirken?“ Hösle: „Wir überschätzen unser Möglichkeiten sicher nicht. Neu ist

vielleicht, dass wir von Anfang an interdisziplinär vorgehen und das Thema von Theoretikern wie Praktikern der Ökologie, von Juristen wie Psychologen beleuchtet wird. Wir wollen ein differenziertes Bild von Ursachen und Therapien entwickeln.“ Und an anderer Stelle fragt die HAZ: „Wie kann man die Wertedebatte führen, ohne sich einerseits mit der Beliebtheit der Sonntagsrede zufrieden zu geben oder andererseits den Terror der Tugendbolde heraufzubeschwören?“ Hösle antwortet: Ich bin gegen den Fanatismus des guten Willens. Selbstverständlich muss man in einer Demokratie um Zustimmung für seine Einsichten werben.“ HAZ: „Eine Art Wahrheitsmarketing betreiben?“ Hösle: „Warum nicht. Gute Bücher versuchen, dem gebildeten Laien verständlich zu bleiben. Ich bin für die alte Verbindung von Philosophie und Rhetorik. Die Argumente müssen gut verständlich und klar vorgetragen werden.“

In der Einleitung des Artikels war aber zu lesen, daß der Bischof Josef Homeyer als Dienstherr des Forschungsinstituts mehr Praxisbezug gefordert hätte. Die Schlußfrage lautet: „Woher kommt Ihre Zuversicht?“ Hösle: „Einmal habe ich ein religiöses Grundvertrauen. Ich hoffe auf die Hochreligionen, die über die Stammesreligionen hinausgehen und ein hohes Potenzial an einem weltumspannenden Ethos aufweisen. Ich bin überzeugter Katholik, weil ich die Distanz der Kirche zur Moderne bei strikt universalistischer Moral schätze.“

Daß diese Ankündigung ein hohes Interesse in mir weckte, liegt daran, daß ich einen Beitrag schreiben wollte mit dem Titel: Sind die Ökonomen die eigentlichen Eichmänner? Auch war ja der durch die Taufe ausgelöste Gedankenprozeß noch nicht abgeschlossen, und ich hoffte neue Aspekte der katholischen Kirche zu erfassen. Aber auf meine früh aufgekommene Frage, wie ein Philosoph ein Katholik sein kann in kirchlichen Diensten, habe ich nur eine ausweichende Antwort bekommen. Natürlich kann ein gläubiger Mensch philosophieren. Aber der Beruf des Philosophen setzt eine Distanz zu jeglichem Glauben und seinen Trägerorganisationen voraus. Auch war ich neugierig, ob in dieser Vortragsreihe eine höhere Wahrhaftigkeit als an anderen Stellen des Marktes für Informationen und Meinungen zu spüren sei. Ich konnte es nicht feststellen. Vielleicht fehlte es bei mir dafür an Sensibilität. Im Gegensatz zu einer Veranstaltung zu einer anderen Zeit in einem anderem Raum der Uni Hannover mit Jutta Dittfurth habe ich mich in den Vorträgen aber wohl gefühlt. ³ Ich habe fünf Vorträge aus der Reihe des Forschungsinstituts für Philosophie angehört. Bei dem Vortrag „Naturzerstörung als Selbstfremdung? Psychologische Hintergründe unseres Umweltverhaltens“ von Prof. Ernst-Dieter Lantermann von der Uni Kassel kam es bei mir durchaus zu Aha-Erlebnissen. Der Vortrag „Umweltschutz trotz Shareholder Value? Möglichkeiten ökologischen Wirtschaftens“

³ J.D. verwechselt anscheinend Diffamierung Andersdenkender mit Aufklärung. Ich hatte mit ihr die Gemeinsamkeit der Mitgliedschaft in der Partei DIE GRÜNEN. Dabei sind die Grünen heute ein Teil dessen, was zu bekämpfen ihr Gründungsimpuls war.

von Dr. Johannes Merck von der Michael Otto Stiftung für Umwelt hat mich wegen seiner Perfektion beeindruckt und wegen seines Ausblendungsvermögens ökonomischer Grundtatbestände erschreckt. Aber man kann eben ein guter Diener jeglicher Institution sein, wenn man sein eigenes Blickfeld nur weit genug einengt und sich und anderen sagt, für das Problematische sei man nicht zuständig..

Von den Mitarbeitern des Philosophischen Instituts habe ich mir drei Vorträge angehört: Den Vortrag von Prof. Dr. Vittorio Hösle über „Dimensionen einer Krise. Das Umweltproblem im 21. Jahrhundert“; von Prof. Dr. h.c. Peter Kostlowski, er wird in der Ankündigung als Gründungsdirektor des Centrums für Ethische Ökonomie und Wirtschaftskultur vorgestellt, den über „Prinzipien einer ökologischen nachhaltigen Ökonomie“, und den Vortrag von dem Theologen Prof. Dr. Richard Schenk (ein US-Amerikaner) mit dem Titel „Der Mensch - die Dornenkrone der Schöpfung? Umweltzerstörung aus theologischer Sicht“. Ich bin von den Vortragenden durchaus angetan, von ihren Vorträgen enttäuscht. Ich denke, Bischof Homeyer stellt zu Recht die Forderung nach Praxisbezogenheit. Hösles Forderung nach Verbindung von Philosophie und Rhetorik, nach Verständlichkeit und Klarheit der Argumente hat er selbst und seine Kollegen nicht eingehalten. Ich hatte ständig das Gefühl, die Vortragenden sind bemüht, auch bei dem nächsten Bischof, nächsten Papst und Menschen mit gleichem wissenschaftlichen Rang nicht angreifbar aufzufallen. Es ist bei mir nichts hängen geblieben bis auf die Erwähnung des Problems des Wachstums der Weltbevölkerung in wenigsten zwei von den drei Vorträgen. Und dieses war für mich wohl nur deshalb bemerkenswert, weil nicht der leiseste Versuch gemacht wurde, eine thematische Brücke zur Einstellung des Papstes und der katholischen Kirche zur Geburtenregelung zu schlagen. Ich kann mich an kein Wort zum Kapitalismus als Ursache für Krieg und Umweltzerstörung erinnern und wenn ich hier den Begriff *Kapitalismus* benutze, dann meine ich eben nicht den Begriff *Marktwirtschaft*. Die Marktwirtschaft benötigen wir nicht nur wegen ihrer Effizienzüberlegenheit gegenüber einer Kommandowirtschaft (Eucken), sondern als Instrument für die Realisierung von Freiheit und zum ständigen, friedlichen Abbau von nicht wegerziehbaren Aggressionen. („Wir bedürfen der konstruktiven Seiten, der sublimierten Formen der Aggression, keine Gesellschaft kann ohne Wettbewerb gedacht werden. Aggression ist eine Grundmacht des Lebens', sagte Mitscherlich.“ in: „Den Frieden besser erforschen“, HAZ 13. 10. 1969) Es wurde auch kein Wort zur Armut und zum Reichtum als der Ursache der Umweltzerstörung gesagt. Der Hunger in der Armut kann keine Rücksicht auf die Umwelt nehmen, und der Reichtum in Form des Geldkapitals mit seiner Renditeforderungen erlaubt den Menschen, die in das System eingespannt sind, auch nur eine Rücksicht auf die Umwelt,

wenn es das Renditeziel nicht gefährdet. Ich habe auch nichts davon gehört, daß wir uns für eine heile Zukunft daran erinnern müssen, daß wir die Erde als Gottes Lehen haben und daher der Boden nicht eigentumsfähig ist. Das ist nicht Antiaufklärung durch Herabsetzung, wie sie Frau Ditfurth betreibt (Wandel nicht ausgeschlossen, aber unwahrscheinlich!), sondern Antiaufklärung durch kluge Verschleierung. Ich tue den Referenten aber möglicherweise unrecht, weil ich zu ungebildet bin, um ihre Sprache genügend zu verstehen. Vielleicht habe ich das Neue, Herausragende oder das Revolutionäre, das in Formulierungsnuancen liegen kann, gar nicht verstanden, weil mir die internen Sprachregelungen innerhalb der katholischen Kirche nicht vertraut sind. Vielleicht gibt das geschriebene Wort, das ohne mangelhafte Akustik aufgenommen werden kann, auch mehr her als das gesprochene.

Lassen wir noch einmal den Satz aus der Schlußantwort aus dem HAZ-Gespräch mit Hösle auf uns wirken: „Ich hoffe auf die Hochreligionen, die über die Stammesreligionen hinausgehen und ein hohes Potenzial an einem weltumspannenden Ethos aufweisen.“ In dieser Formulierung steckt schon eine Menge Achtung und Anerkennung nichtkatholischer Glaubensgemeinschaften. „Ich bin überzeugter Katholik“, ist dann vielleicht nur die rituelle Unterwerfungsklausel vor öffentlichen Auftritten oder das Paßwort, daß ihm Zugang zum Kommunikationsnetz mit Nichtkatholiken verschafft. Wenn Hösle in den Begriff Hochreligionen die evangelischen Kirchen mit einbezieht (Mit nahen Verwandten hat man häufig mehr Schwierigkeiten als mit entfernten.), dann ist da schon eine starke Gegenposition zu der von Kardinal Ratzinger von der vatikanischen Glaubenskongregation neu vorgetragenen, aber alten Ansicht, daß die katholische Kirche die allein selig machende ist und die Kirchen der Reformation solche mit geringerem Status. In einem Kommentar von Michael B. Berger heißt es dazu: ... „Wer in schlichteren Gotteshäusern hier zu Lande katholische und evangelische Pfarrer sich abmühen sieht, vergisst oft die Herrschaftsarchitektur des Vatikans. Warum immer an die Unterschiede denken? Viel zu ähnlich sind die Erfahrungen, die Christen beider Konfessionen in der deutschen Umgebung machen müssen: Was Kain und Abel verkörpern, erahnen noch die meisten Zeitgenossen. Schwieriger wird es schon beim Glaubensvater Abraham. Beim dreieinigen Gott, der im Glaubensbekenntnis auftaucht, verstehen die allermeisten nur noch Bahnhof.“ ...

„Zu groß ist der Traditionsabbruch zur symbolischen Sprache der Bibel, zu verbreitet sind die religiöse Sprachlosigkeit und das Unverständnis breiter Bevölkerungsschichten gegenüber der Sache Christi, als dass viele engagierte Katholiken und Protestanten sich noch in alten Grabenkämpfen verlieren möchten. ...Deshalb hat die Ökumene in Deutschland, im Tal der Ahnungslosen, einen besondern Schwung.“ (HAZ, 6. 9. 00)

Nun wäre bei einer Bewertung der Reaktionen der evangelischen Kirchen auf die Klarstellung oder „Kriegserklärung“ des Vatikans allerdings auch zu fragen, wie die umgekehrte Einschätzung aussieht. In der Encarta 98 Enzyklopädie ist zu lesen:

„Mochten die protestantischen Reformatoren untereinander in vielen Punkten verschiedener Meinung sein, so waren sich doch alle darin einig, dass das Papsttum eine schädliche oder doch zumindest entbehrliche Institution sei.“ Anerkennung von einer Institution zu erhalten, die man für schädlich oder überflüssig hält, ist natürlich nicht leicht.

Ich denke aber, daß die alten Konflikte, die alten Probleme, die hier wieder sichtbar werden, keine religiösen sind, sondern politische, Folgen von zentralistischen Strukturen. Ein zentralistisches Gebilde auch in der Form hierarchischer Stufen benötigt eine Ideologie mit Allmachtsansprüchen, mit denen sie die Mitglieder zum Gehorsam zwingen, die jeweils untere Hierarchiestufe unter die jeweils höhere stellen kann. Das Prinzip ist immer das gleiche, egal ob es sich um einen Staat oder eine religiöse Gemeinschaft handelt. Die Ideologien sind auch austauschbar, zentralistischer Sozialismus, Nationalsozialismus, Katholizismus oder auch die Idee von der Grande Nation. Die Unterschiede bestehen in dem Umfang der Erfassung der Lebensbereiche der Individuen und der Rücksichtnahme auf Humanität. Es ist durchaus realistisch anzunehmen, daß es in einer Situation, in der der Vatikan sich der Staaten in einem Umfang bedienen könnte wie manche Ayatollahs, dann sehr schnell aus wäre mit den innerkatholischen Reformen und mit der Ökumene. Wir würden einen katholischen (nicht christlichen) Fundamentalismus erleben, den keiner für möglich gehalten hat. Ratzinger fordert jetzt nur soviel geistig-religiös verkleidete Alleinvertretungsansprüche ein, wie es unter den gegebenen Umständen möglich ist. Da er ein Gefangener eines freiheitsfeindlichen Denksystems ist, wird er gehorsam mehr fordern, wenn es durchsetzbar ist.

Chinas Präsident Jiang Zemin sagte auf dem UN-Millenniumgipfel: „So wie es nicht nur eine Farbe im Universum gibt, so sollte es auch nicht nur eine Zivilisation, ein soziales System, ein Entwicklungsmodell oder ein Wertesystem in der Welt geben. Dialog und Kooperation über die Menschenrechte müssten auf der Basis des Respekts für staatliche Souveränität geführt werden.“ (HAZ 8. 9. 00) Zemin hätte hinzufügen können, daß es auch entsprechend der Vielfalt in der Natur eine Vielfalt im Glauben und seinen organisatorischen Ausformungen geben muß und daß Individuen im Gegensatz zu Staaten die Souveränität von Staaten und Organisationen nur dann respektieren können, wenn sie diese Vielfalt auch nach innen ermöglichen. Freiheitsfeindlichen zentralistischen Gebilden muß man aber nicht den Krieg erklären, sie werden in der Regel dadurch nur gestärkt. Man muß sie durch bessere und überzeugende Konkurrenzmodelle zur Anpassung zwingen. Oder man muß die zentralistischen

Strukturen austrocknen; da sie widernatürliche Gebilde sind, können sie sich nur aufgrund von Privilegien und Macht halten. Nimmt man der katholischen Kirche diverse staatliche Privilegien, überwinden wir den Kapitalismus (eine Stütze Roms) mit marktwirtschaftskonformen Mitteln und überzeugen wir die Menschen, daß man auch ohne einen Segen aus Rom ein guter und sogar ein fröhlicher Christ sein kann, dann werden Ratzinger und Kollegen sehr viel bescheidener werden.

In der HAZ vom 6. und 7. 9. 00 war über das Netzwerk 'Städte der Zuflucht' zu lesen. Dieses Netzwerk hilft verfolgten und verfemten Schriftstellern. Zur Förderung des freien Wortes innerhalb der Kirchen sollte auch ein solches Netzwerk für jene geschaffen werden, die in Bedrängnis durch Aussagen und Haltungen gekommen sind, die im Widerspruch zu kirchenamtlichen Lehrmeinungen stehen. Auch an dieser Stelle wird deutlich, daß die volkswirtschaftliche Unterbeschäftigung und die damit reduzierten Ausweichmöglichkeiten auf andere Arbeitsplätze als Disziplinierungsinstrument dient. Ob sich dies in den beiden zahlenmäßig großen Konfessionen gleichmäßig auswirkt, vermag ich nicht zu sagen.

Bevor ich thematisch zu den Protestanten wechsele, will ich Karl-Hein Deschner zitieren, den sicher nicht wenige aus der Hierarchie zum Teufel wünschen. Ich will aber vorher die berechtigte, gallige Kritik von Deschner durch ein persönliches Geständnis mildern.

In meiner Jugend löste ein Bildnis vom Papst Pius XII. starke Abneigungen bei mir aus, bei anderen ein Bild Stalins. Die Abneigung war aber nicht Ausdruck von Glaubensdifferenzen oder Kenntnis der Person des Papstes oder möglicher Schandtaten. Er war einfach der oberste Häuptling, der Führer jener Schulkamerden und Erwachsenen, die mir auf einer Gefühlsebene suggerierten, ich sei oder wir Evangelischen seien minderwertige Menschen. Ich will die Situation mit zwei Beispielen erläutern: a) Ich war 11 oder 12 Jahre alt, die katholische Kirche war von den eigenen Soldaten zerstört worden. Es wurde eine Notkirche aus Elementen einer RAD-Baracke gebaut. Für mich war selbstverständlich, daß ich dabei half, wenn es auch mehr spielerisch war. Ein angesehenes Mitglied der katholischen Kirchengemeinde sagte darauf hin zu mir: „Willst Du ein besserer Mensch werden?“

b) Ich war schon über 20 Jahre alt. Ich brachte der Mutter eines angebeteten Mädchens katholischen Glaubens einen Blumenstrauß. Am nächsten Morgen stand der Pfarrer bei der Mutter in der Tür, um gegen eine mögliche Anbahnung zwischen mir und ihrer Tochter zu intervenieren.

Auf diesem Hintergrund ereignet sich in den letzten Jahren folgendes: Papst Johannes Paul II. erscheint mir mehrmals im Traum als der ältere Bruder. Wir sind uns herzlich zugeneigt. Ich will ihm vermitteln, wie er eine größere Glaubwürdigkeit erreichen kann. Und bin jedesmal

enttäuscht, weil mir die Worte fehlen. Aber auch das von den Medien vermittelte Bild dieses Polen mag ich. Etwas von dem Menschen Carol Woityla springt zu mir über. Vermutlich auch, weil mich seine Lehrmeinungen persönlich nicht tangieren und ich im geistlichen Sinn nicht sein Untertan bin.

Das folgende Zitat ist von Karlheinz Deschner, er wurde 1924 in Bamberg geboren, studierte Jura, Theologie, Philosophie, Literaturwissenschaft und Geschichte. Die Passage steht in „Mit Gott und Faschisten“, veröffentlicht in der Zeitschrift „Hintergrund“, 3/97:

„Der arme Mensch hatte nichts, wohin er sein Haupt legen konnte. Und seine Jünger sollten das Evangelium ohne Geld im Gürtel verkünden. Nur einen Wanderstab hatte er ihnen gestattet, bei Markus, bei Matthäus und Lukas auch dies noch verboten. Heute reist sein Jünger, ja 'Stellvertreter' im Papst-Mobil und Papst-Jumbo, von Leibwächtern, Reportern, Prominenz umringt - aber hinter sich eine jahrtausendalte Geschichte ungezählter Gaunereien: Vom kleinen Wunder- und Reliquienschwindel, den hochverehrten Vorhäuten Jesu etwa, im Dutzend und doch jeweils im Original, versteht sich, bis hin zur ungeheuersten Fälschung aller Zeiten, der sogenannten Konstantinischen Schenkung. Durch sie hatte Kaiser Konstantin angeblich den Vorrang Roms über alle Kirchen anerkannt und den Päpsten die Herrschaft über Rom und alle abendländischen Provinzen zugestanden. Hinter sich eine kolossale Ausbeutung, die den römischen Bischof bereits im 5. Jh. zum größten Grundherren im ganzen römischen Reich gemacht und die Kirche im Mittelalter zur Besitzerin von einem Drittel des gesamten europäischen Bodens. Hinter sich die Vernichtung des Heidentums, die rauchenden Scheiterhaufen der Inquisition, die millionenfache Massakrierung der Indianer, der Schwarzen, die Judenprogrome, die direkt in Hitlers Gaskammern führen. Hinter sich nicht zuletzt eine ununterbrochene Kette grauenvoller Kriege und Kreuzzüge, wobei Päpste oft selber mit Helm, Panzer und Schwert erschienen. *'Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier, aber Menschenopfer unerhört'*: Goethe.

Die heiligen Väter raubten was zu rauben war: schon im 4 Jh. das Vermögen der Tempel, im 6. das aller für sie erreichbaren Heiden überhaupt, dann den Besitz von Millionen vertriebenen und erschlagenen Juden, verbrannten 'Ketzern' und Hexen. Sie nahmen auch die eigenen Schäfchen aus, durch immer höhere Steuern (allein Urban VIII. erfand nicht weniger als zehn), durch Pacht, Zins, Erpressung, Ablaß, Reliquienschwindel und Wunderbetrug. Das italienische Volk wurde am meisten ausgeplündert, Rom selbst zur aufrührerischsten und arm-seligsten aller abendländischen Städte gemacht: seine Einwohnerzahl sank von zwei Millionen in heidnischer Zeit auf knapp 20.000 im 14. Jh.

Christentum: die Religion der Frohen Botschaft mit der Kriegsbemalung; die Liaison eines

infrage: Für die westliche Wissenschaft scheinen nicht 'individuelle Freiheit', 'Demokratie' oder 'spirituelle Entwicklung des Individuums' das Zeugnis der Zivilisation abzulegen, sondern offenbar nur der 'materielle Fortschritt', befand der Sioux spitz. Der nordamerikanische Indianer habe die Akkumulation von Eigentum aus Überzeugung abgelehnt; diese führe nur zu Gier und Geiz. Auch seine starken religiösen Gefühlen gegenüber 'Mutter Natur' hätten ihn davon abgehalten, der Erde tiefe Wunden zu schlagen. Der Indianer sei nicht willens gewesen, diesen 'Preis' der euroamerikanischen Zivilisation zu bezahlen, hielt Eastman den Weißen entgegen, die daraus die natürliche Unfähigkeit des roten Mannes zur 'höheren Kultur' ableiten wollten. Die Schwierigkeit, Indianer an die Lebensgewohnheiten des weißen Amerikaners zu gewöhnen, bestand demnach nicht darin, dass sie nicht nach dessen Art leben konnten, sondern dass sie gemäß ihren eigenen Einsichten, ihrer eigenen Lebensweisheit leben wollten.

W. E. B. Du Bois, früherer Professor an der Atlanta-Universität, machte auf das riesige Defizit bei der Integration der schwarzen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten aufmerksam. Die soziale Mobilität der rund zehn Millionen Menschen afrikanischer Abstammung werde durch ein 'furchtbares und wachsendes Rassenvorurteil' massiv behindert, beschrieb der farbige Gelehrte die Situation. Im Süden herrschten 'Kastenrestriktionen' vor, im Norden Amerikas würde man die schwarzen fühlen, lassen, dass sie unerwünscht seien. Du Bois, dessen Bücher in Bibliotheken aufgestellt waren, die er selbst aufgrund seiner Hautfarbe nicht betreten durfte, verstand den Rassismus letztlich als eine radikalisierte Form sozialen Wettbewerbs. Mögliche Konkurrenten in Ökonomie und Gesellschaft wollte man sich so dauerhaft auf Distanz halten.“ ... (Unterstreichung von T.A.)

...“Jedes Volk solle erkennen, dass seine Kulturtradition nur eine unter vielen sei - und nicht automatisch die beste Lebensform überhaupt, der sich alle anderen anzupassen haben. Dieser 'provinzielle Kulturbegriff' müsse überwunden werden verlangte der Initiator des Londoner Kongresses Felix Adler. Dazu zählte er die nationalistisch-völkische These, nach der ein Volk seine Kultur allein aus sich selbst heraus schöpft. Jede Kultur entwickelt, sich tatsächlich durch den Austausch mit anderen grenz- und völkerübergreifend. Die Menschen müßten folglich lernen, fremde Kulturen als Chance zur Weiterentwicklung der eigenen wahrzunehmen.

'Tue anderen nicht an, was sie dir auch nicht antun sollen' - und die Rassenfrage, wie auch die soziale Frage, würde sich überhaupt niemals stellen, schloß der Friedensnobelpreisträger von 1909, Baaron d'Estournelles de Constant, als Verhaltensmaxime vor. 'Gerechtigkeit und Milde sind in letzter Instanz die Wurzeln jeder konstruktiven Form menschlicher Aktivität.

Gewalt sät nur Hass; Ungerechtigkeit nährt nur Vergeltung', schrieb er den Nationen ins Stammbuch.

Das passte wenig zum Zeitgeist: Demokratie und soziale Gerechtigkeit waren kaum akzeptierte Werte im aristokratischen Europa von 1900. Und die laut Werner Sombart 'grauenhafte Unkenntnis', die schon in der eigenen Gesellschaft den Arbeiter für den gut situierten Bürger zu einem fremden Wesen machte, mit dem man keine Gemeinschaft suchte, potenzierte sich noch einmal im Verkehr mit den 'Eingeborenen' überseeischer Länder. Den meisten Weißen genügte es völlig, den Farbigen für ein niedriges Mitglied der Menschheit zu erklären.“

Einschub Nr. 4 Ende

XX

Auf zur nächsten Station meiner Reise von der Taufe zum Bodenrecht.

Zwischen dem ersten und den weiteren Vorträgen des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover erhielt ich vom Sekretariat der Sozialwissenschaftlichen Studiengesellschaft in der Ev.-luth. Landeskirche Hannover eine Einladung zu einer Exkursion zum Wuppertal-Institut für Klima, Umwelt, Energie mit einer Diskussion des Autors des „Faktor Vier-Konzepts“, Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker am 23. Mai 2000. Ich hatte zwar das Gefühl, ein Lückenbüßer zu sein, aber das Wuppertaler Institut interessierte mich, und außerdem bot die Fahrt die Gelegenheit den losen Kontakt zum 1. Sprecher der Studiengesellschaft, Martin Cordes, Professor an der Ev. Fachhochschule in Hannover, aufzufrischen.

In der Diskussionsrunde mit Weizsäcker erwähnte dann Pastor Tiemann das EXPO-Regionalprojekt „Boden“. Ich konnte nicht genau heraus hören, ob es sich dabei um geologische, archäologische oder um Fragen der Agronomie oder gar um bodenrechtliche Fragen handelte. Auf Nachfrage erfuhr ich dann, daß Tiemann das Thema - wie eingangs erwähnt - sehr vielschichtig oder vieldimensional versteht. Nach der Wuppertal-Fahrt wurde ich dann von Hans-Hermann Tiemann gefragt, ob ich an dem Teil *Bodenrecht* mitarbeiten wolle. Da hat es bei mir insofern klick gemacht, als ich durch das Zusammenarbeiten Vieler via Internet die Möglichkeit erkannte, das Thema Boden(un)recht aus der Tabuzone heraus zu befördern.

Aber auch für die religionsbezogene Seite meiner Reise von der Taufe zum Bodenrecht war die Fahrt ergiebig.

Prof. Cordes hatte bei seinen Unterlagen die Ausgabe 1/2000 der Zeitschrift *magok* (Materialien zur Arbeit der Gruppe Offene Kirche), Leitthema: „Offene Kirche 2000“ u.a. mit einem Beitrag der Bischofin Margot Käßmann. Die Zeitschrift hat mich neugierig gemacht,

a) weil ich erhoffte, einen Einblick in die aktuelle innerkirchliche Diskussion zu bekommen

und b) weil ich in einem Zeitungsartikel im Zusammenhang mit dem Spendenskandal gelesen hatte, daß Bischofin Käßmann die Kompetenz der Kirchen in Sachen Ethik ins Spiel brachte. Ich habe die Zeitschrift aber erst jetzt gelesen. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß ich bei der Redaktion und den Herausgebern mit einigen Passagen meines eigenen Schriftstückes offene Türen einrenne. Im Impressum wird die Auflage mit 800 Exemplaren angegeben. Ich denke die Beiträge sind es wert, daß sie ein größeres Publikum erreichen. (Kontakt: Matthias.-Paul@t-online.de) Sie sollten wenigstens ins Internet gestellt werden. Dem Kardinal Ratzinger würden die Texte aber wohl eine Migräne bescheren, wenn sie von einer Gruppe Katholiken verfaßt und herausgegeben worden wären.

Die Verbindung zum Thema EXPO wurde durch den Mitreisenden Ernst-Wolf Kleinwächter hergestellt, der Mitwirker in der World Conference on Religion an Peace ist, über die ich an anderer Stelle berichtet habe.

Ich will nun nachfolgend auf einige Textstellen aus dem oben benannten Heft *magok* eingehen.

Aus „Zukunft der Kirche - oder: Wider die Lust am Untergang“ von Landesbischofin Dr. Margot Käßmann.

Bischofin Käßmann: „Wir leben in einem Land, in dem unsere Kultur geprägt ist vom Christentum in einer positiven Weise. Nun, ich denke, wir müssen zurückblicken auch auf 2000 Jahre einer Schuldgeschichte, das ist für mich gar keine Frage. Das Christentum ist oft mit dem Schwert einher gegangen, hat Fehlurteile gefällt und Irrungen und Wirrungen mit sich gebracht. Aber es war auch eine Geschichte, in der der Freiheitsgedanke sich nicht hat abdrängen lassen. Mich hat das nachhaltig beeindruckt bei der Vollversammlung in Harare 1998, daß jemand wie Nelson Mandela den Missionaren dankte. Er hätte ja auch sagen können, der Kolonialismus kam mit den Missionaren, die Unterdrückung, der Imperialismus zu uns. Aber er hat gesagt, der Freiheitsgedanke, der Gleichberechtigungsgedanke kam auch mit den Missionaren. Sie haben uns in Schulen eine Möglichkeit zur Bildung gegeben und den Gedanken in uns eingepflanzt, daß jeder vor Gott gleich welcher Rasse gleich ist.“

Kommentar: Das ist eine Aussage, die das Versagen in der Vergangenheit nicht verdrängt, aber eine Selbstachtung in der Gegenwart ermöglicht. Da Fehler und Schuld häufig nicht im Zeitpunkt des Handelns sichtbar werden, weil der gute Wille häufig blind machen kann, müssen wir uns schon jetzt fragen, welche Fehler werden jetzt in der Gegenwart gemacht,

welche Schuld laden wir uns jetzt auf, wo wir uns noch mit der Schuld der Vergangenheit abplagen.

Bischofin Käßmann: „Das wichtigste ist mir im Moment, daß wir unsere geistliche Kompetenz stärken und tatsächlich auch einbringen auf dem 'religiösen Markt'. So sage ich dies einmal. Das hören viele nicht so gerne in der Kirche. Aber wir befinden uns in einer Marktsituation. Das hat, glaube ich, keiner besser als der Soziologe Berger auch für die Kirchen dargestellt.“

Kommentar:

a) „Geistliche Kompetenz“ kann man ja wohl zum Unterschied zur geistigen dahingehend verstehen, das sich jemand in seiner Religion oder seinem theologischen Lehrgebäude gut auskennt. Ich wünsche mir aber, daß man geistliche Kompetenz dahingehend versteht, daß es jene Fähigkeit meint, die die Entstehung, Entwicklung, Wirkung und den individuellen Zugang zu bzw. von Religionen vermitteln kann. Es könnte eine Funktion meinen, die zu einer Lotsenfunktion befähigt für die Gottsucher, die ihre eigenen Ziele definieren. Eine so verstandene geistliche Kompetenz müßte ein Anlageberater für religiöse „Investitionen“ haben.

b) Daß Margot Käßmann sich mit dem Bild von der Marktsituation abfinden kann und dies als Bischofin auch äußert, läßt mich für die Evangelische Kirche hoffen. Vorstellungen haben aber auch ihre Konsequenzen. Wer sie nicht akzeptiert verliert an Glaubwürdigkeit. Der Glaubensmarkt ist wie der Gütermarkt heute vermachtet, Kartelle und gebündeltes Kapital dominieren. Die Idee des Marktes setzt aber die Chancengleichheit der Teilnehmer voraus. In Bezug auf den Glaubensmarkt würde das bedeuten, daß die evangelischen Kirchen (und auch die katholischen) auf ihre staatlichen Privilegien verzichten müßten. Ein Privileg ist die Kirchensteuer. Mein Eindruck ist aber, daß die hauptberuflichen Christen lieber auf die Wirkungen der Kirchensteuern vertrauen als auf den ständig im Munde geführten Gott. Dabei ist die Kirchensteuer wie auch die derzeitige Parteienfinanzierung eine partielle Entmündigung der Mitglieder.

Bischofin Käßmann: „Ich bin überzeugt, daß unsere Gesellschaft die christlichen Kirchen braucht in einer Situation der Orientierungslosigkeit. Sie haben einen großen Erfahrungsschatz. Sie haben eine Botschaft, die in einer verwirrten Zeit Klarheit geben kann über unsere Zeit hinaus. Riten, Traditionen, Festzeiten, die das Leben gliedern, dem Leben Halt geben.“

Kommentar:

a) Ja, die Kirchen haben einen Erfahrungsschatz, aber nicht nur einen, den man pflegen sollte. Die Kirchen, hier als Gemeinschaft der Funktionsträger verstanden, haben es auch immer wieder vermocht, den einfachen Gläubigen zu manipulieren und die Gläubigkeit ihrer Glaubensuntertanen in den Dienst der Herrschenden zu stellen. Der allgemeine Erfahrungsschatz der Menschheit steht über die Literatur allen Menschen ohne Umweg über die Kirchen zu Verfügung.

b) Sind die Kirchen und ihre Funktionsträger nicht Teil und Mitursache der weltweiten Verwirrung? c) Welche Botschaften haben Kirchen? Daß Jesus für unsere Sünden gestorben ist, ist keine Aussage, die das Leben im Alltag zubewältigen hilft.

d) Ja, Ritus, Tradition und Festtage können etwas Hilfreiches sein; Tradition kann eine Orientierung sein und Festtage etwas die Zeit Gliederndes sein. Aber haben wir nicht das Problem, daß wir nur noch mit leeren Hülsen zu tun haben? An den kirchlichen Festtagen wird festgehalten, weil sie freie Arbeitstage bedeuten. Die Gewerkschaften sind hier die Zweckverbündeten der Kirchen. Ritus und Tradition können nicht etwas auf Ewigkeit fixiertes sein. Wie alles Lebendige müssen sie etwas Fließendes sein, sonst wirken sie abgestanden. Hier geben sich die Kirchen ja auch Mühe. Die Kirchentage sind dafür gute Übungsfelder, weil dort nicht die Leichenhausatmosphäre mancher Kirchen nicht lähmend wirkt. Den Ritus bei der erwähnten Taufe empfand ich durchaus als lebendig. Den Ritus bei einer zwischenzeitlich erlebten Beerdigung dagegen empfand ich als formelhaft. Ein Pfarrer / Pastor kann bei mehreren Beerdigungen in der Woche oder gar am Tage nicht überzeugend Betroffenheit oder Mitgefühl zeigen oder auch nur. Der meist nicht oder nicht mehr glauben könnenden Trauergemeinde ist es kein Trost, daß Gott auch diese Verstorbene ganz persönlich zu sich holt. Das Trauern selbst verliert auch seine therapeutische Funktion, wenn alle Verstorbenen posthum zu makellosen Menschen hochstilisiert werden. Zum Abschiednehmen gehört auch, daß man ein gewesenes Scheusal erst zum Teufel wünscht, bevor man sich zur Versöhnung durchringt. Erwartete Tränen der Trauer können eine Zumutung sein, wenn der Tod für den Verstorbenen und für die Angehörigen eine Erlösung war. Der Pastor sollte bei Beerdigungen nur ein Zeremonienmeister und Moderator sein, er sollte auf Glaubensformeln verzichten, die nicht geglaubt werden und sollte jene sprechen lassen, die auf irgendeine Weise mit dem Toten verbunden waren. Ein ehrliches Gestammel scheint mir angemessener zu sein als das Abspulen eines lebenden Tonbandes.

Das Erntedankfest durch Umzug mit Erntewagen (mit oder ohne Pfarrer und Pastor) ist auch so ein Ritus, so eine Tradition, die den Anschluß an die Zeit verpaßt hat. Hier bei uns war

man heute stolz, daß so viele Erntewagen am Umzug teilgenommen haben. Aber den meisten Beteiligten, schien mir, war es mehr Gruppenzwang oder Rücksichtnahme als wirklicher Ausdruck von Dank und Freude. Die wenigsten Menschen - nicht einmal in den Dörfern - haben noch einen Zugang zur Landwirtschaft. Und wenn früher die Vielfalt landwirtschaftlicher Produkte gezeigt werden konnte, ist das Erscheinungsbild der Erntewagen trotz der Mühe der Menschen, die sie geschmückt haben, erschreckend, weil sie die Monokulturen der heutigen Landwirtschaft spiegeln.

Wenn die Werktätigen (Es ist ein Begriff, der nach DDR-Nostalgie riecht, aber hier nicht so gemeint ist.) das Jahr ohne Krankheit, Unfall, ohne Entlassung, ohne Konkurs, ohne Ernte vernichtende Unwetter, ohne Steuererhöhungen des nimmersatten Staates, ohne Erhöhungen der Beiträge für die Zwangskollektive (über deren Verwendung andere beschließen), ohne steigende Kapitalkosten (einen Betrag in Höhe von rund eines Drittels des Einkommens zahlen die Menschen an Zinsen, die als Kostenanteile in den Preisen stecken), ohne Beziehungskatastrophen und ohne Krieg überstanden haben, mit der Möglichkeit, schenken zu können (geben macht seliger als nehmen) und dann noch feststellen, daß weitere Refugien für Tiere und Pflanzen geschaffen wurden, dann haben sie Grund aus tiefem Herzen dankbar zu sein. Gründe der Dankbarkeit, die Fähigkeit dankbar sein zu können, und die Gelegenheit, es zu zeigen kommen der Kraft zu gute, die den Menschen befähigt zum Weitermachen. Die Werktätigen, da sind auch die mit eingeschlossen, die zu ihrem Wohl beitragen, müssen ihren Dank zu ihrem ganz persönlichen Gott aussprechen können und die Form des Ritus muß seine Brust befreien. Ein solches Fest des Dankes muß auch ohne Genuß von Bier und Wein für einen Augenblick selig machen können. Dieses zu vermitteln, sind die Kirchen meiner Beobachtung nach nicht mehr oder noch nicht wieder in der Lage.

Bischof Käßmann: „Ich bin überzeugt, wir haben vieles beizutragen mit Grundkategorien wie beispielweise Wahrheit. Der Wahrheitsanspruch muß in die Gesellschaft eingebracht werden können.“

Kommentar: Die Wahrheit ist ein schwieriges Thema. Schon deshalb, weil es viele Vorstellungen von Wahrheit gibt. Im Zusammenhang mit der Spendenaffäre hat eine Zeitschrift das Thema Wahrheit und Lüge aufgegriffen. Es wurde auch die Meinung von bekannten Persönlichkeiten wiedergegeben, die sagten, daß das Leben ohne Lüge grausam wäre. Wenn das richtig ist, müßten wir vor der Postulierung eines Absolutheitsanspruches der Wahrheit erst einmal klären, wann die Wahrheit geboten, wann die Lüge angemessen ist. Auf der Suche nach einer

Textstelle in der Bibel fand ich eine dreiseitige Übertragung von 1. Korinther Kapitel 13 von Hans May, Loccum. Der 2. Vers lautet bei ihm so: „Wenn ich wahrsagen könnte und wüßte jede verborgene Wahrheit - sie wäre sinnlos, wenn nicht die Liebe zum Nächsten sie erträglich macht.“ Eltern - allgemein gesprochen - bemühen sich z.B. die Kinder zur Wahrheit zu erziehen und bedienen sich selbst der Lüge in der Alltagsbewältigung. Wir wissen heute, daß unsere Wahrheit über uns selbst erheblich von der tatsächlichen Wahrheit abweichen kann, weil unser Gedächtnis nicht fotografisch Geschehnisse, Wahrnehmungen und Gedanken aufzeichnet, sondern gestaltend. Das heißt, in uns setzt sich über uns eine Wahrheit ab, mit der wir leben können. In der Parteipropaganda und in der Werbung wird z.B. kräftig gelogen, indem man Teilwahrheiten nicht erwähnt. Wenn eine Kirche sagt, sie sei die allein selig machende, hat sie dadurch gelogen, daß sie eine Wahrheit überhöht hat. Und doch meine ich, die Kirchen sollten das Thema Wahrheit und Lüge in die Gesellschaft hinein tragen, denn wenn die Lüge - man kann sie als eine Inflation der Wahrheit verstehen - einen zu großen Umfang einnimmt, macht sie den verbalen Austausch von Informationen, Gedanken und Gefühlen unmöglich, sie vergiftet dann das Klima in den Familien, den Gesellschaften und zwischen den Völkern. Nur die Kirchen müßten vorher mit sich ins reine kommen. Wie meine ich das?

Es gibt sicher zahlreiche Menschen, die bestreiten, daß Theologie im Sinne von Aneignung der Kenntnisse und der Vermittlungsmethoden einer Konfession keine Wissenschaft sei. Nicht abstreiten kann man aber daß TheologInnen in Methoden wissenschaftlichen Arbeitens ausgebildet werden. Folglich müssen sie in einem schizophoren Spannungsverhältnis zwischen Glauben und Wissen leben. Vor Jahrzehnten habe ich einmal einen Bericht gelesen, darin hieß es, daß viele Geistliche ihre Rolle nur mit Psychopharmaka und ähnlichem durchhalten könnten. Wenn aber ein Geistlicher so redet, als glaube er, aber in Wirklichkeit nicht mehr oder nicht mehr alles glauben kann, was sein Amt von ihm verlangt, dann lügt er. Ein wissenschaftlich geschulter Theologe kann erkennen, daß der Schöpfergott - so wie ihn die Bibel lehrt - eine Gottesschöpfung durch Menschen ist. Wenn er diese seine Erkenntnis verschweigt, dann lügt er. Gott oder die Ursache allen Seins hat den Menschen mit Vernunft ausgestattet. Es kann doch nur eine Lüge sein, wenn die Kirchen ihren Mitgliedern weis machen wollen, überlieferte Mythen und geistliche Spekulationen, wie jungfräuliche Geburt und leibliche Wiederauferstehung - die man als Hokusfokus abtun würde, wenn sie nur in Glaubensgemeinschaften mit geringen Mitgliederzahlen kultiviert würden - hätten einen höheren Wahrheitsgehalt als die Erkenntnisse der von Gott gegebenen Vernunft. Der Weisheits- und Wahrheitsgehalt der Bilder vom Goldenen Kalb (Es ist für mich ein Bild für das zinsfähige Geld.) und der Erde als Gottes Lehen („Darum sollt ihr das Land nicht verkaufen für immer;

denn das Land ist mein, und ihr seid Fremdlinge und Gäste vor mir.“ 3. Mose, 25, 23.) hält jeder rationalen Prüfung stand, wird aber von den Kirchen als historischer Ballast behandelt, weil sie selber Nutznießer dieser Verdrängung sind (und auch auf der Höhe der Wirtschaftswissenschaft sein möchten) Das ist der Kirchen größte Lüge. Die therapeutische Kraft, die individuelles und kollektives Beten für die Betroffenen, die Betenden entfalten kann, ist erfahrbar und damit gesicherte Wahrheit. Aber ist es auch eine überprüfbare Wahrheit, daß Beten - über die Befähigung zum Handel der Betenden hinaus - außerhalb der Betenden etwas bewirkt?

Bischofin Käßmann: „Ich hoffe darauf, daß in diesem neuen Jahrhundert der Kirche der Zukunft die Christinnen und Christen ein Symbol dafür darstellen, daß Menschen über Grenzen hinweg zusammengehören und daß sie aus dem letzten Jahrhundert gelernt haben, daß sie zur Versöhnung der Völker beizutragen haben, zum Frieden und nicht zum Krieg. Das letzte Jahrhundert hat uns ja nun gezeigt, daß Kirchen immer wieder der Versuchung erlegen sind, zur Legitimation von bewaffneten Konflikten beizutragen. Und der Wunsch, daß das 21. Jahrhundert anders beginnen möge, den nehme ich jedenfalls mit in diese Anfangszeit.“

Kommentar: Den Wunsch von Frau Käßmann teilen sicher viele - ich auch -. Nur wird er sich nicht durch fleißigen Kirchenbesuch erfüllen, sondern nur durch harte Arbeit. Beten kann dabei unser Durchhaltevermögen stärken. Wir müssen im Kleinen wie im Großen klären, in welcher Verfassung wir im doppelten Sinn sind und welche Verfassung, Strukturen, Institutionen und Normen wir anstreben müssen, damit die Nächstenliebe, die Friedensliebe und die Wahrheitsliebe überhaupt eine Chance haben. Beim Treffen von 150 Staats- und Regierungschefs bei der Eröffnung des UN-Millenniumsgipfels in New York sagte der UN-Generalsekretär Kofi Annan: „Die Armutsbekämpfung sei neben neuen Anstrengungen zur Sicherung des Weltfriedens das wichtigste Anliegen des Millenniumsgipfels der Vereinen Nationen,“ ... „Angesichts der Kriege in vielen Teilen der Welt müssten die UN militärisch so ausgestattet werden, dass sie den Frieden wieder herstellen und bewahren können.“ ... (HAZ) 6. 9. 00) Hier, in dieser Aussage ist schon wieder der Wurm. Armut ist eine wesentliche Teilursache von Kriegen, sie läßt sich nicht mit militärischen Mitteln ausräumen. Jegliche Aufrüstung macht die Armen ärmer und die Reichen reicher und stärkt somit das kriegstreibende Potential, was dann wieder eine größere militärische Präsenz erforderlich macht. Wenn die UN-Truppen einen Sinn machen sollen, dann müßten sie nichtmilitärische Interventions- und Befriedungsstrategien erarbeiten und erproben. Solche Strategien sind aber nicht rendite-

trächtig und finden unter den gegebenen wenig Förderer. Die nächsten Bürgerkriege und deren Verlagerung in Kriege zwischen den Nationen ist vorprogrammiert. Und wenn es dann wieder so weit ist, will doch kein Seelsorger die eigenen Leute ohne kirchlichen Segen in den Kampf ziehen lassen. Eine Zurückhaltung hier könnte doch Einbußen an Einfluß bringen.

Bischofin Käßmann: „Eine Streitkultur einzuüben, das fand ich beim Deutschen Evangelischen Kirchentag immer, ist auch ein klares Zeichen für protestantische Formen der Auseinandersetzung. Wir sagen nicht von oben, was zu glauben ist, sondern die einzelnen Christinnen und Christen müssen vor Gott und vor der Gemeinschaft Verantwortung übernehmen und selbst fragen, was ist die Position, wo gehen wir hin.“

Kommentar: Die Wirkungen von „oben“ können auch ohne Weisungen einer päpstlichen Regierung einsetzen. Ist es nicht so, daß einer, der auch in den nichtkatholischen Kirchen etwas werden will, ein Amt übernehmen möchte, sich disziplinierenden Berufsregeln unterwerfen muß? Wenn dem einzelnen Menschen von einer Glaubensgemeinschaft zugestanden wird, selbst herauszufinden, was er glaubt, dann muß er das auch in Worten und Taten ausdrücken können, ohne daß ihm beim Abweichen von der Linie der Mehrheit der Stuhl vor die Tür gesetzt wird, oder das man versucht, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen. Die Intoleranz gegenüber anderen, die sich in Glauben, Sprache, Aussehen und Gewohnheiten von einem selbst unterscheiden, wird doch schon in Gemeinschaften mit einem geschlossenen Gedankensystem gezüchtet. Ich erinnere mich: Ein Vetter war im Urlaub von der Front zu uns gekommen und hatte mir erklärt, es gäbe keinen persönlichen Gott; Gott sei die Natur. Der Gedanke muß damals wohl für mich sympathisch gewesen sein, denn so war Gott doch sichtbar und anfaßbar. Ich war 8 oder 9 Jahre alt und habe mein neues Wissen im Glauben, ich würde etwas Gutes erzählen, in der Pause auf dem Schulhof mitgeteilt. Die Reaktion der Meute war feindselig. Ich wurde nicht mit Steinen, aber mit Worten gesteinigt. Ich fühlte mich damals verdammt elend. Aber so etwas passiert eben, wenn den Kindern nicht von Anbeginn beigebracht wird, daß neben der eigenen religiösen Überzeugung, neben der eigenen Gottesvorstellung nicht andere stehen können, ohne daß eigene Überzeugungen und Vorstellungen dadurch abgewertet werden.

Die Menschen sollen vor Gott und der Gemeinschaft Verantwortung übernehmen. Das ist eine Forderung, die für sich selber spricht. Oder? Wir leben in einer Gesellschaft, die hoch spezialisiert ist. Für alles ist irgend jemand zuständig. Auch wenn sich jemand bei einem Ereignis überlegt, ob er helfend eingreifen kann, wird er nur als lästiger Zuschauer registriert. Das

Bilden von Lichterketten und das Nachbeten der Vorwürfe gegen die bösen Glatzköpfe gibt den Beteiligten zwar ein gutes Gefühl, ist aber noch kein verantwortliches Handeln. Wenn mehr Menschen Verantwortung übernehmen sollen, dann muß man auch Möglichkeiten aufzeigen, wo sie mit ihren Fähigkeiten eingreifen können ohne manipulierend vereinnahmt zu werden. Das Bodenrechtsprojekt, daß ich hier im Hintergrund immer mit bedenke, ist so eine Möglichkeit, wo viele verantwortlich mitwirken können. Aber wenn meine Frau gefragt würde nach meinem eigenen verantwortlichen Handeln, dann würde sie sicher sagen, es sei mangelhaft, weil ich die Zeit und die Kraft, die dieses Schreiben kostet, besser in meine Rolle als Hausmann stecken sollte.

Bischofin Käßmann: „Was ich mir auch wünsche in der Kirche der Zukunft, ist wesentlich mehr Humor. Es gibt eine, ja, fast schon eine festgelegte Humorlosigkeit, ...“

Kommentar: Fehlt es nur an Humor in der Kirche? Fehlt es nicht auch an Heiterkeit und Freude. Liegt es vielleicht daran, daß Gott für uns so etwas wie ein überdimensionaler Vorgesetzter, also kein Ausgesuchter ist. Die Menschen machen beim Kirchgang - je näher sie sich den Hallen nähern, in dem man sich klein fühlen muß - den Eindruck, sie seien zum Rapport bestellt, und ein Lächeln könnte als Aufsässigkeit mißdeutet werden. In der Kirche muß keine Jahrmarktsstimmung herrschen, aber warum erschallt kein Lachen, warum kann ein Prediger nicht einmal einen Witz machen oder sich humorvoll selbst auf die Schuppe nehmen? Warum muß in der Kirche selbst ein Pups den Eindruck einer Gotteslästerung erwecken? Es ist auch ein Widerspruch in sich, von der „frohen Botschaft“ in der Tonlage einer ebenfalls humorlosen Grabrede zu sprechen. Vor einiger Zeit habe ich einen jungen Pastor bei der goldenen Konfirmation getroffen. Er hatte eine Mimik, die mich zu ihm sagen ließ, daß ich ihn mir als Komiker auf der Bühne vorstellen könne. Ich hatte Mühe ihm klar zu machen, daß das als Lob und nicht als Kränkung gemeint war.

Bischofin Käßmann: „Wir können von der Wirtschaft aber auch lernen, daß die Zugehörigkeit zu einem Betrieb eine gewisse Identifikation bedeutet, daß das Produkt, das in diesem Betrieb hergestellt wird, nicht immerzu schlecht geredet wird. ... Die Zukunft der Kirche wird auch davon abhängen, ob wir unseren Mitgliedern deutlich machen können, daß sie uns als Mitglieder wichtig sind.“

Kommentar: Menschen und Institutionen sind darauf angewiesen von einander zu lernen,

besonders aus den Fehlern anderer, weil man nicht alle selber machen kann. Aber Achtung! Auch Diebe und Heuchler lernen von einander. Wir sind also gezwungen hinzuschauen, von wem wir was lernen wollen. Heute gibt es noch vereinzelt (?), unabhängig von der Eigentumsfrage starke Identifikationen der Arbeitnehmer mit dem Unternehmen, in dessen Lohn sie stehen. Das war in der Vergangenheit sicher ausgeprägter. Auch das Produkt konnte früher, wenn es nach der Entwicklung über mehre Stufen das Stadium der Absatzreife erlangt hatte, als eine kollektive Schöpfung empfunden werden. „Und siehe, es war gut.“ Das aus einer Arbeitsgemeinschaft mit dem Charakter einer Schicksalsgemeinschaft gewachsene Wirgefühl und der Stolz auf das Produkt kommt heute doch noch selten auf. Für das Produkt gelten heute doch andere Maßstäbe als wertvoll und originär einer Produktionsgemeinschaft zuschreibbar. Absatzfähig mußten die Produkte, die über Märkte zu den Nutzern oder Verbrauchern ihren Wege fanden schon immer sein. Die Qualitätsmerkmale sind heute einfach andere. Es gilt mehr der schöne Schein. Die Ware muß Begehrlichkeit wecken, sie muß abhängig vom Produzenten machen, sie muß schon beim Erwerb Folgekäufe auslösen, und sie muß nach Möglichkeit schon nach der Garantiezeit auf dem Schrotthaufen landen, damit ein neues Produkt gekauft wird. Es kommt hinzu, daß mehr als früher nur kleine Bestandteile für ein Endprodukt produziert werden, deren Bedeutung man nicht mehr einsehen kann und die kein Schöpfergefühl mehr aufkommen lassen. Das Zugehörigkeitsgefühl zu einem Unternehmen hängt ja auch von den vertrauten gewachsenen Strukturen, Arbeitsverfahren und der Sicherheit des Arbeitsplatzes, der Geborgenheit im Unternehmen ab. Als Unternehmensphilosophien hochstilisierte Motivationsstrategien - die besonders wichtig sind in Zeiten der Hochkonjunktur und bei Inhaltslosigkeit der Arbeitsvorgänge - verstärkt durch ein Belohnungssystems sollen das Wirgefühl und die Identifikation mit dem Betrieb aufrecht erhalten oder fördern. In Zeiten der Unterbeschäftigung sorgen auf Seiten der Arbeitnehmer schon die geringen Chancen im Arbeitsmarkt dafür, dies als ihr eigenes Anliegen zu verinnerlichen. Das Problem ist nur: In Zeiten wie der unserigen, wo ganze Aktiengesellschaften wie ein Stück Seife verkauft werden, müssen Vorstände und die nachgeordnete Führungshierarchie die Philosophie, die Struktur, die Verfahren und die Produkte der Unternehmen schneller wechseln als ihre natürlich immer saubere Weste. Da jeder hofft, durch Wohlverhalten bei der meist mit dem Wechsel verbundenen Sanierung oder Rationalisierung nicht zu den Verlierern zu gehören, läßt sich auch alles ohne Rücksicht auf Interessen und Wohlbefinden der Arbeitnehmer durchsetzen. Die immer an Zahl geringer werdenden Gewerkschaftsmitglieder haben dabei in die stumpfen Instrumente der Gewerkschaften und Fähigkeiten ihre Funktionäre so wenig Vertrauen wie die Christen in die verstaubten religiösen Bilder und die Aufrichtigkeit

ihrer Priesterschaft.

Wilhelm Fahlbusch, ehemals Landessozialpfarrer und Professor an der Evangelischen Fachhochschule in Hannover aus „Kirche zweitausend“, magok 1/200:

„Die Offenheit der Kirche zeigt sich darin, dass sie nicht neben der Welt, sondern mitten in ihr lebt und Fragen und Herausforderungen des Alltags in ihrer Arbeit nicht nur aufnimmt, sondern sich für deren Beantwortung und Lösungen mit verantwortlich weiß. Sie versteht sich als Teil der Welt und stellt sich bewusst mit ihren Organisationen, Strukturen, Traditionen und Symbolen in den Dienst der Welt.“

Kommentar:

a) Wenn das so ist, bin ich mit meinem Anliegen zum Bodenrecht bei Fahlbusch und der Kirche genau richtig.

b) Aber in Richtung der evangelischen und anderen Fachhochschulen für Sozialarbeit möchte ich Folgendes sagen: So wichtig es ist, daß sich SozialarbeiterInnen das Handwerkzeug für die kirchliche, freie und staatliche organisierte Sozialarbeit aneignen besteht die Gefahr, daß sich die Sozialarbeit im Gestrüpp der ökonomischen Folgeprobleme verfängt, die tieferen Ursachen nicht mehr wahrnimmt, daß sie nicht mehr über den politischen Weg entgegenwirken kann und somit das zementiert, was sie eigentlich bekämpfen will. Ich selber habe immer eine gewisse Nähe zur Sozialarbeit gehabt: Meine erste Frau war Sozialarbeiterin. Sie ist froh, dieser psychischen Dauerbelastung durch Erreichen der Altersgrenze entronnen zu sein. Ich selber habe eigene Erfahrungen durch Einsätze in Erziehungsheimen, aber auch solche auf der anderen Seite, die einer macht, wenn er aus Protest zum Aussteiger wird. Ein Sohn steckt nach der landwirtschaftlichen Ausbildung, dem Zivildienst, der Altenpflegerausbildung, diversen Arbeitserfahrungen und dem Studium an einer Ev. Fachhochschule für Sozialarbeit in dieser Mühle drin. Selbst in einem unsicheren, kompliziert gestrickten Arbeitsverhältnis, bemüht er sich, Langzeitarbeitslose in ein Arbeitsverhältnis unterzubringen. Wenn man seine Erfahrungen im Obdachlosenheim und im städtischen Altmöbellager mit rechnet, ist er also dort tätig, wo sich der von unserer Gesellschaft produzierte menschliche „Schrott“ einfindet. Es zeigt sich in der Sozialarbeit ganz deutlich, daß sowohl unser soziales Netz falsch geknüpft ist und auch unsere Ökonomie eingebaute, meistens nicht einmal wahrgenommene Systemfehler hat. In Bezug auf Langzeitarbeitslose ist zu sagen, daß es solche gibt, die gerne arbeiten wollen, aber nicht untergebracht werden können, und tatsächlich auch solche, die nicht wollen, weil es ihnen wie den Unternehmen in der Wirtschaft um Mitnahmeneffekte geht. Diese Mitnahmeneffekte werden vom Nieders. Ministerpräsidenten beklagt (HAZ 11.9.00).

Bündnisse gegen Schwarzarbeit sind nicht nur wirkungslos, sondern auch antimarktwirtschaftlich und letztlich ein Angriff auf die Wertegemeinschaft, weil es den Rechtsnormen, die mit den Bündnissen durchgesetzt werden sollen, an Gerechtigkeit mangelt. Und Vergabebedingungen nicht angezapft werden können. Schon deshalb nicht, weil Subventionen ja ein Lockmittel (aber auch ein politisches Belohnungsinstrument) sind. Das Lockmittel verliert seine Wirkung, wenn die Trauben zu hoch gehängt und der Zielgruppe daher zu sauer werden.

c) Die Sozialarbeit hat meines Erachtens schon immer einer weltanschaulichen oder religiösen Verankerung und einer persönlichen wie auch gesellschaftlichen Entwicklungsperspektive bedurft.

Im Grunde ist ihr alles weggebrochen, das ist demotivierend, das macht mutlos. Es wäre für die geistige oder geistliche Not der Sozialarbeit ja schon eine Hilfe, wenn die Konfessionen (weiter gefaßt: Religionen) für die SozialarbeiterInnen eine Klagemauer sein könnte. Die persönliche Perspektivlosigkeit, die sich u. a. in der Statistik arbeitsloser SozialarbeiterInnen zeigt, löst sich von alleine auf, wenn es gelingt, eine neue, bessere Ökonomie zu installieren. Das Motto heißt noch immer: Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit. Der Weg dahin führt über die Befreiung der Marktwirtschaft vom Kapitalismus. Eine wichtige Maßnahme auf dem Weg dort hin ist die Einführung eines neuen Bodenrechts.

Fahlbusch: „Das Priestertum aller Glaubenden muss darum ein zentrales Thema der Offenen Kirche bleiben und endlich mit entsprechenden Reformen und Innovationen sichtbar gemacht werden.“

Kommentar: Jede Idee braucht für ihre Umsetzung und Verankerung eine Organisation. Eine Organisation kommt ab einer bestimmten Größe nicht ohne hauptamtliche Funktionäre aus. Sind die hauptamtlichen Funktionäre erst einmal da, werden Veränderungsimpulse aus der Mitgliedschaft, wenn sie die Stellung tatsächlich oder vermeintlich gefährden, solange blockiert, bis die Funktionäre dem Veränderungsdruck nicht mehr standhalten oder bis einflußreiche Funktionäre eine Möglichkeit sehen, hinterher in der Position der Fettaggen auf der Suppe zu sein. Bei Kirchen, Parteien, Gewerkschaften und anderen Verbänden dürften da keine großen Unterschiede bestehen. Es kann aber sein, daß die knapper werdenden Finanzen der Kirchen Entwicklungsdienste leisten, indem kranke, im Urlaub verweilende PastorenInnen und vakante Stellen durch Laien ersetzt bzw. besetzt werden müssen.

Redelf von Busch, Vorstandsmitglied von GOK e.V. und pensionierter Gemeindepfarrer aus

„Die Theologie der Distanzierten - vereinbar mit den Erwartungen der Kirche?“ in *magok* 1/2000

„Die Trinitätslehre kann eine Hilfe sein, ist aber nicht konstitutiv für den Glauben.“

Kommentar: Das haben auch Theologen zu Zeiten Newtons gesagt (siehe weiter oben). Warum wird das nicht von der Kanzel verkündet. Es ist eine Erziehung zum Lügen, wenn man es als Bestandteil des Glaubensbekenntnisses nachsprechen läßt. Für mich war die Nennung des dreieinigen Gottes, die leibliche Auferstehung Christi und die jungfräuliche Geburt im Glaubensbekenntnis in jungen Jahren der Anlaß zum Kirchenaustritt. Ich hatte nichts dagegen, daß andere es glaubten, ich konnte es aber nicht glauben und wollte nicht als Lügner Mitglied (damals sprach man noch überheblich vom Glied) der Kirchengemeinde sein. Wie vielen mag es ähnlich ergangen sein?

von Busch: „Die Unterschiede zwischen der Theologie der Distanzierten und der Lehre der Kirche sind erschreckend groß. Sie drücken sich teilweise in einer Minimierung der kirchlichen Lehre aus, teilweise in deutlichen Widerspruch zu den geltenden Bekenntnissen.

Vieles von dem zeigen kirchensoziologische Untersuchungen seit langem. Gemeinhin nimmt man es in der Kirche mit Bedauern zur Kenntnis und geht dann zur Tagesordnung über. Aber hier handelt es sich um etwa 95% der Kirche, die sich mit ihrem Glauben in der kirchlichen Lehre nicht wiederfinden - wenn die Kirche aus den Mitgliedern besteht und nicht aus dem Klerus. Und selbst bei den Mitgliedern der Kerngemeinde fragt es sich ja, ob sie im Sinne der kirchlichen Lehre Rechtgläubige sind oder ob es sich bei ihnen nicht teilweise um erfolgreich Indoktrinierte handelt.“ ...

ohne Kommentar

von Busch: „Konsequenzen für die Kirche ...Die Kirche macht die Schätze der Tradition nicht verpflichtend.Einwand: Wird die Kirche dann nicht zu einem Sammelsurium von Patchwork-Christen? Antwort: Sie ist es längst! Sie belügt sich selbst, wenn sie die Glaubensvorstellungen der Distanzierten nicht zur Kenntnis nimmt. Und im Sinne Jesu darf sie vermutlich Sammelbecken sein - wenn nur die, die in ihr arbeiten sich bemühen, einen dem Evangelium gemäßen Glauben zu wecken und die Liebe zu stärken.“

ohne Kommentar

von Busch: „Den Distanzierten ist ihr Synkretismus zuzugestehen (der ja auch im neuen Tes-

tament schon unverkennbar ist, z.B. in der Integration hellenistischer oder apokalyptischer Traditionen). Das bedeutet keineswegs Verzicht auf theologische Auseinandersetzung, freilich auch Lernbereitschaft der Kirche und Öffnung für Neues, besonders für Glaubenserfahrungen. Hier gibt es viel Lernbedarf auch in der theologischen Ausbildung.“

Kommentar: Geht der Synkretismus der christlichen Lehre nicht viel weiter als er von Busch angedeutet wird. Wurden nicht die vorchristlichen europäischen Riten, Gebräuche und Feiertage in das Christentum eingebaut?

Die Reinhaltung einer Idee ist immer nur für einen kurzen Zeitraum möglich. Der Ewigkeitsanspruch einer Lehre ist eine genauso fixe Idee wie die der Reinhaltung der Rassen. Dem Veränderungsdruck können Lehren wie Rassen nur begrenzt in isolierten Räumen widerstehen.

von Busch: „Die Kirche könnte an Glaubwürdigkeit bei den Distanzierten gewinnen, wenn es ihr weniger um ihre eigene Existenz und Stärke ginge und mehr um ihre Aufgabe (hier lässt sich aus dem negativen Beispiel der politischen Parteien lernen); m.a. W.: wenn weniger das Schiff der Kirche wichtig wäre als die Ladung, und ihr täte eine Portion Demut gut, ein Wissen, dass sie nicht das einzige Schiff auf Gottes Weltmeeren ist, dass sie nicht im Alleinbesitz der Wahrheit ist.“ ...

Kommentar:

- a) die Glaubwürdigkeit der Kirche würde nicht nur bei den Distanzierten steigen, sondern auch bei den Nicht- und Ungläubigen und bei den Nochgläubigen.
- b) Wenn die Post nicht der einzige Gewinner dabei wäre, sollte man von dieser Aussage eine Postkartenaktion machen und dem Kardinal Ratzinger massenweise zuschicken - natürlich auch von den Mitgliedern der katholischen Kirche.
- c) Es sind jetzt schon Jahrzehnte her: Da ist mir beim Nachdenken über eine Reform der Gewerkschaft der Gedanke gekommen, daß man den Funktionären beweisen können müßte, daß durch eine Reform ihre Rolle an Ansehen und ihr Gehalt an Volumen zunehmen würde. Möglichst noch mit einer Staatsgarantie. Und das alles nur wegen ihres Strukturkonservatismus und dem mangelnden Vertrauen der Funktionsträger in den Ablauf der Dinge. Die Situation in den Kirchen scheint mir die gleiche zu sein. Erst der Kostenträger und dann der Akt der Nächstenliebe. Organisationen sind so angelegt, daß ihr Erhalt nach kurzer Zeit wichtiger wird als die Erreichung der Ziele, zu der sie gegründet wurden. Es war glaube ich Erich

Fromm, der meinte, es sei wohl so eine Art Naturgesetz. Anmerkung. In der realen Seefahrt hat natürlich das Schiff Vorrang vor der Ladung, der Fracht. Es ist aber auch eine andere Situation.

Matthias Paul, Pastor, Geschäftsstellenleiter der Gruppe Offene Kirche aus: „Ein Brief zum Thema“ in *magok* 1/2000:

„In der Kirche muß die Erkenntnis wachsen, daß Menschen sich ihre Entfernung zur Kirche selber suchen und daß dies erst einmal auch kein Indiz für größeren oder geringeren Glauben ist. Die Selbsteinschätzungen müssen akzeptiert werden, Distanzen gewahrt werden.“

Kommentar: Das ist eine wichtige Aussage, wenn sie berücksichtigt wird, ist sie zum Nutzen der Kirchen. Es werden nicht wenige Menschen sein, die gerne einmal in die Kirche oder zu kirchlichen Veranstaltungen gehen würden, dies aber unterlassen aufgrund von Vereinnahmungsängsten oder weil sie Enttäuschungen vermeiden möchten, wenn sie nur ein- oder zweimal in einem Zeitabschnitt kommen.

Bernd Vogel, Pastor in Hannoversch-Münden und Mitglied der Landessynode, aus: „'Offene Kirche'? - Fragen, Klärungen, Perspektiven“ in *magok* 1/2000:

„Wenn uns die Ahnung aufginge, daß in dem neuen Versuch, grundsätzlich zu werden und dem eigenen Tun auf den Grund zu gehen, eine Chance bestünde, wahrhaftiger zu leben. Dann machte das Bemühen um Grundsätzlichkeit Sinn. Weitermachen können wir ohne neue oder alte Grundsätze. Wahrhaftiger werden und daraus Neues gestalten - das ginge nur, wenn wir sehr lange, behutsam und ehrlich fragten, wer wir eigentlich sind und was wir eigentlich wollen. Bis dahin aber, bis wir wirklich die Frage zulassen und von ganzem Herzen stellen, wird weitergemacht. Was sonst?“ ...

Frage: Ist es hier nicht auch mein Bemühen, die Fragen zu stellen, was wir sind und was wir wollen? Darüber hinaus versuche ich anzudeuten, wo die Suche von Erfolg gekrönt sein könnte. Ich komme mir dabei nicht vor wie ein Leuchtturm, sondern eher wie eine verlöschende Kerze, die noch einmal aufflackert. Ich hoffe dabei, daß der Eine oder die Andere das Aufflackern gesehen hat und dadurch in der Dunkelheit weiß, welche Richtung er / sie einschlagen muß.

Vogel: „Wie in der Kirche wird auch in der Politik weitergemacht. Der Globus dreht sich. Die

Computer rechnen. Wirtschaftsdaten und Börsenkurse bestimmen, wo es langgeht. Daneben gibt es das internationale Krisenmanagement, das Gewalteskalationen eindämmen und die Menschheit vor dem Untergang bewahren soll. Was ist da 'grüne' Politik? Was ist 'sozialdemokratische' Politik? Ist das, was zur Zeit politisch gehandelt wird, programmatisch klar abgrenzbar von 'christdemokratischer' Politik? Es gibt unterschiedliche Akzente und unterschiedliche Sprachformen bei den politischen Parteien. Im Ergebnis des politischen Handelns unterscheiden sich Schröder, Kohl und Fischer kaum. Die ökonomischen, technischen und kulturellen Bedingungen politischen Handelns sind derart bestimmend, daß für kreative und originelle Gestaltung nur geringe Spielräume bleiben.“

Kommentar: Stimmt! und Stimmt auch nicht. Ich bringe mich seit 1967 in das parteipolitische Geschehen ein: erst in der Liberal Sozialen Partei - die vermutlich niemand kennt, weil sie ein Versuchsballon mit kurzer Lebensdauer war -, dann in der Freien Demokratischen Partei - ab einem Zeitpunkt, wo sie versuchte, durch die Setzung von Punkten zwischen ihren Initialen einen neuen Geist zu signalisieren -, dann in der Grünen Liste Umweltschutz, und von dieser Basis aus bin ich Gründungsmitglied der Sonstigen Politischen Vereinigung *Die Grünen* und dann folgend der Partei *DIE GRÜNEN* geworden. Ich habe auch genügend Einsicht in die SPD und CDU, um zu sagen: Von den charakterlichen Eigenschaften, von der Ehrlichkeit ihres Wollens und von der Verlogenheit ihres Tuns hergesehen sind die Mitglieder austauschbar. Die Sprachformen sind meist unterschiedlich. Das hängt viel mit der unterschiedlichen Zeit ihrer Entstehung zusammen und auch damit, daß sicher auch von der Herkunft her unterschiedliche Schichtschwerpunkte auszumachen sind. Die programmatische Ähnlichkeit und jene im Handeln kommt vor allem daher, daß sie bei allem Bemühen, ihre Unterschiedlichkeit herauszustellen, Kinder oder Gefangene gleichen Geistes sind. Sie alle huldigen einem systemlosen Staatsinterventionismus, den wir berechtigt Sozialdemokratismus nennen können. Alle reden von Demokratie, haben aber - wenn man die Verfassungswirklichkeit ansieht - offensichtlich nur eine zerrbildartige Vorstellung von ihr. Alle reden viel von Freiheit, sehen aber nicht, daß sie nur Narrenfreiheit produzieren. Alle reden vom Sozialstaat, sehen aber nicht, daß ihr Produkt asozial ist. Alle reden von einer freien Gesellschaft, können sich aber nicht einmal ansatzweise eine befreite Gesellschaft vorstellen.

Im Gründungszeitraum der Grünen sah man Möglichkeiten der kreativen politischen Gestaltung. Die Ansätze zum kreativ Neuen konnten - trotz Versuchen sie satzungsmäßig zu fördern - aber nicht genug entwickelt werden, weil die Notwendigkeit bestand, für die Überwindung der 5%-Klausel alle aufzunehmen, die in Opposition zu den „etablierten“ Parteien

standen. Da bei kam viel alter Wein, der in den alten Schläuchen keinen Platz fand, in den neuen Schlauch. Vom neuen Wein war bald nichts mehr zu schmecken.

Mir wurde 1983 ein Parteiausschlußverfahren angehängt weil ich in einer parteiinternen Auseinandersetzung geschrieben habe: „Die NSDAP war am Beginn eine Bewegung, eine Bewegung, die eine Not wenden sollte, also keine Diktatur, eine Bewegung, wie die Bewegung der Grünen heute, bei der man auch manche Unebenheiten in Kauf nimmt, in der Hoffnung, daß sich das Gute durchsetzt. Nun unterstelle mir keiner, ich hätte gesagt, die Grünen hätten die gleichen Inhalte wie die Nationalsozialisten. Sagen will ich, daß politische Bewegungen aufgrund von Problemlagen entstehen, daß politische Bewegungen in die Irre gehen können, und daß wir heute leicht über die damalige Zeit urteilen können, zumal wir uns das damalige ökonomisch-soziale Elend gar nicht so recht vorstellen können. Ich hoffe nur, daß in fünfzig Jahren über die grüne Bewegung Besseres berichtet werden kann als über die braune.“

Rudolf Bahro, Mitglied der Grünen, der inzwischen verstorben ist und wegen seiner Regimekritik in der DDR im Gefängnis gesessen hat, hat im Dezember 1984 auf der Bundesdelegiertenversammlung der Grünen, an dem Tag, wo im Keller das Ausschlußverfahren gegen mich zu meinen Gunsten entschieden wurde, gesagt:

... „Zunächst würde ich eine weitere halbe Stunde über das Verhältnis zwischen Ökopax-Bewegung und Faschismus sprechen, aber anders, als ihr es riskiert. Formell, strukturell gesehen stehen sich nämlich Bewegung, Staat und Gesellschaft heute ganz ähnlich gegenüber wie in der Republik von Weimar, und die Grünen steigen formell nach einem ganz ähnlichen Muster auf wie die Nazipartei. Um diesmal gut herauszukommen, nämlich damit die Volkserhebung gewaltfrei wird, dürfen die Grünen nicht verloren gehen. Lassen sie sich kooptieren und werden sie kooptiert, sind sie nachher, wenn der Sturm seine größte Stärke, die Welle ihre volle Höhe erreicht, schon eine Systempartei mehr - besser könnt Ihr den Bürgerkrieg und die anschließende Diktatur nicht vorbereiten.“ ...

Die Sorgen von Bahro von damals waren berechtigt. Die Grünen sind für die Erneuerung der Gesellschaft verloren, nicht weil ihre Mitglieder schlechte Menschen sind, sondern weil ihre Leitbilder nicht stimmen. Und der befürchtete Bürgerkrieg ist so sicher wie das Amen in der Kirche, wenn der Kurs der Politik sich nicht ändert. Unsicher ist nur der Zeitpunkt. Er kann sich aber nicht ändern, wenn er weiterhin ausschließlich von Systemgefangenen bestimmt wird.

Vogel: „Alle Wirtschaftsunternehmen auf der ganzen Welt konkurrieren auf dem globalen Markt mit dem gleichen Ziel: Möglichst hoher Profit, möglichst geringer Ressourcenver-

brauch. Die Politik hat sich diesem Marktgesetz längst unterworfen. Und alle profitieren mit bzw. zahlen den Preis: Das ökonomische Prinzip hat sich bis in das Unbewußte hinein durchgesetzt.“

Kommentar: Wir sind hier in einem thematischen Bereich, wo viel Verwirrung herrscht und von dem aus viel Verwirrung gestiftet wird. Es ist ein ganze Regale füllendes Thema. Ich will versuchen, in wenigen Sätzen etwas zu sagen. Der Abbau von Zollschranken und Handelsbeschränkungen ist ein gutes Stück Friedenspolitik. Aber die Globalisierung, wie sie heute diskutiert wird, wo jeder mit jedem auf der ganzen Welt konkurrieren muß, ist eine einfiltrierte fixe Idee, sie ist volkswirtschaftlich nicht notwendig, wirkt gegen das Konzept der aus ökologischen Gründen gebotenen wirtschaftliche Regionalisierung und ist, so weit sie sich realisiert, ein Diktat des konzentrierten Kapitals. Die Außenwirtschaft muß ein ergänzender Teil der National- oder Regionalwirtschaft sein und nicht eine Dominante. Damit wird nicht der Autarkie das Wort geredet. Lange Transportwege für Produkte müssen sich marktwirtschaftlich gesehen in höheren Preise und daher bremsend auswirken. Wenn das heute nicht mehr der Fall ist, kann das zum Beispiel an der Gestaltung der Steuern liegen oder daran, daß sich die verschiedenen Produktionsstandorte im Eigentum einer Unternehmung befinden.

Der hohe Profit, das goldene Kalb der Bibel, hängt leider eher von einer Kostenminimierung ab als von einem sparsamen Umgang mit Ressourcen. Verschwendung von Naturvorräten kann heute manchmal billiger sein, als ein sparsamer Umgang. Die Erfordernisse des Marktes sind anderes als die des Renditediktat des Kapitals.

Wirtschaftliche Aktivität (auch die Predigt ist eine, denn sie ist eine Leistung, die eine Gegenleistung erheischt) erfordert eine Kooperation und Koordination der individuellen oder gruppenmäßig zusammen gefaßten Einheiten. Wir haben dafür in der jeweils reinen Form zwei Möglichkeiten: Die Zentralverwaltungs- bzw. Kommandowirtschaft oder die Markt- bzw. Verkehrswirtschaft. Das erste System erfordert ein System der Verteilung und Zusammenarbeit von oben (Auch die Form des demokratischen Zentralismus ist ein solches.); das andere System erfordert den Wettbewerb, die Abwesenheit von Monopolen, ein Bewertungssystem über Preise, eine Vertragsfreiheit und ein funktionierendes Geldsystem.

Das zentrale System ist unterdrückend bis tödlich; das dezentrale System ist freiheits-, vielfalts- und lebensfördernd. Reine Systeme gibt aber in der Realität nicht. Die Wirtschaftspolitik kann dann klar sein, wenn ein System eindeutig angesteuert wird. Da die Deregulierung bei uns planlos und ziellos und zudem konterkariert ist, kann sie auch keiner mehr eindeutig verstehen.

Der Kapitalismus dagegen ist eine Überlagerungsmöglichkeit beider Systeme mit dem Ziel, den Ertrag der Arbeit ohne Gegenleistung anzuzapfen. Er fördert die schon von Adam Smith (Der Wohlstand der Nationen) festgestellte Neigung der Menschen, dort zu ernten, wo sie nicht gesät haben. Das Anzapfen fremder Leistung oder anders ausgedrückt des Arbeitsertrages anderer darf man immer noch Ausbeutung nennen, wenn der Begriff auch verpönt ist. Die Mittel der Ausbeutung sind a) das natürliche Bodenmonopol, b) das künstliche Geldmonopol und c) unter Umständen auch Privilegien, Lizenzen, Patente, Urheberrechte. (Nicht alles, was den Arbeitsertrag schützen soll, schützt ihn auch tatsächlich.) Eine Differenzierung der Begriffe Marktwirtschaft und Kapitalismus wird bei der politischen Linken vermieden, weil sie sich nicht mit ihrem Kapitalismusverständnis verträgt. Auf der anderen Seite schützt man mit dem synonymen Gebrauch der beiden Begriffe das kapitalistische System. So wie mit den Kleinsiedlerinteressen die Interessen der Großgrundbesitzer geschützt werden, so werden mit den Erträgen der Sparer (die oft nicht an einen Inflationsausgleich heranreichen) die Interessen des großen Kapitals geschützt. Dabei ist es so, daß es bei diesem „Spiel“ 80% Verlierer gibt, 10% kommen mit + - 0 heraus. Nur 10% sind Gewinner. Und innerhalb dieser 10% wiederholt sich der Konzentrationsprozeß, der letztendlich auch ein demokratisches Regierungssystem illusorisch macht. Denn das Modell der Demokratie geht von einer Verteilung der Eingriffsmöglichkeiten aus, die der Streuung der Intelligenz oder der körperlichen Fähigkeiten entspricht. Der Kapitalismus ist also ein ständiger Angriff auf unser Wertesystem, in der die Gerechtigkeit noch immer eine Rolle spielt, ein Angriff auf die Marktwirtschaft und ein ständiger Angriff auf die Demokratie. Wie das alles funktioniert steht auch in der Bibel. Ein alter befreundeter Arzt, der sich schon fertig macht für die Startrampe ins Jenseits, sagte immer: 4711 riecht gut, ab 4712 stinkt's. Er meinte das kölnische Wasser und 1. Mose, Kapitel 47, ab Vers 12. Daß sich das ökonomische Prinzip bis ins Unterbewußtsein durchgesetzt hat, ist nur dann problematisch, wenn es blind gegen die Systemfehler macht. Wenn wir das ökonomische System bereinigen, kann es mit unseren Bedürfnissen nach Gerechtigkeit, Freiheit und Geborgenheit zusammen fallen. Das „Paradies auf Erden“, das immer ein solches der Anstrengung sein wird, werden wir erst dann erreichen, wenn genügend Menschen die Bedingungen dafür im Traum aufsagen können.

Vogel: „Die Frage, 'was mir das bringt', ist weithin die Leitfrage des Handelns geworden. Der Utilitarismus hat sich durchgesetzt. Verantwortungsethik, Tugendethik, christliche Werteethik, eine Alternative, gar Widerstand gegen das Diktat des kurzfristigen persönlichen Vorteils spielen auch in der Kirche kaum noch eine Rolle.“ ...

Fragen: Sind die Klagen über Utilitarismus (die philosophische Lehre, die im Nützlichen die Grundlage des sittlichen Verhaltens sieht) , über den Hedonismus (ethische Lehre der griechischen Philosophie, wonach Glück und Ziel des Menschen im Gefühl der Lust besteht) und über den Egoismus (Eigenliebe; Neigung, das Gefühl für das eigene Ich besonders zu pflegen) berechtigt?

Warum mäkeln Theologen immer an dem Geschöpf ihres Gottes herum? Wenn Gott ihn hätte anders haben wollen, hätte er ihn anders gemacht. Was soll eine Ethik bewirken, die nutzlos ist? Wenn z.B. ein Arbeitnehmer lustlos am Computer oder ein anderer an einer unfallträchtigen Maschine arbeitet, dann ist der Mißerfolg oder Schaden und der Unfall schon vorprogrammiert. Ein Pfarrer der lustlos predigt, treibt die Menschen aus der Kirche. Ein Mensch der handelt, muß sich an seinem Ego orientieren, weil er schon handlungsunfähig würde, wenn er sich auch nur von zwei unterschiedlichen Egos anderer Menschen leiten ließe, nicht nur weil sie ihm unterschiedliche Impulse geben würden, sondern auch weil er sie nur ganz bedingt einsehen kann. Die Eigenschaften, die der Mensch hat, sind vorhanden, ob sie Gegenstand einer Lehre sind oder nicht. Alles in der Schöpfung hat seine Bedingungen, wenn es zu seinem Optimum kommen soll. Auch das Gute braucht seinen Rahmen und seinen Lohn, wenn es sich allgemein durchsetzen soll; wo der Rahmen und der Lohn dem Guten verweigert wird, beginnt das Reich des Bösen. Der Nutzen einer Tat kann die höchste Form in Barem haben, aber auch im Gefühl, etwas Großartiges geleistet zu haben, seltener in der Verleihung eines Blechordens. Der Egoismus strebt nach Kultivierung, um sich auf einer höheren Stufe zu befriedigen, er klettert über den Eigennutz bis hin zum Altruismus. Ich bin überzeugt, wenn man die Heiligen der Kirche genau untersucht, wird man bei Ihnen Egoismus, Hedonismus und Utilitarismus finden. Sie wurden zu Heiligen, weil es ihnen gelang, diese Eigenschaften auf einer höheren Ebene auszuleben. Die Klassiker des Liberalismus haben schon recht, wenn sie sagten, daß der Einzelne der Gemeinschaft am meisten nutzt, wenn er seine eigenen Interessen verfolgt. Sie vergaßen nur die Rahmenbedingungen dafür zu formulieren. Wenn Papst Johannes Paul II. Ostern sagte, der blinde Egoismus bringe ganze Völker in drückendes Elend (HAZ 25. 4. 2000), hat er eben gewollt oder ungewollt etwas ganz entscheidendes gesagt. Das dem Menschen von Gott verliehene Steuerungsinstrument funktioniert nicht, weil es blind geworden ist. Diese Aussage schließt die institutionelle Blindheit der Kirchen ein. Die Aufgabe heißt also nicht Operation - sie würde uns handlungsunfähig machen -, sondern sehend machen. Dazu ist geistige Kraft erforderlich, die fehlt nach Bischof Josef Homeyer auf Europa bezogen. (HAZ 12. 5. 00) Sie fehlt aber nicht nur auf Europa

bezogen. Es ist aber nicht eine zu geringe Zahl an Informationen, die uns zur Verfügung stehen.

Ich will versuchen, auf die eigene Person bezogen noch konkreter zu werden:

Wenn es mir gelingt, einen verschwommenen Gedanken, der noch mehr Gefühl als Einsicht ist, in eine klare Begrifflichkeit zu kleiden, dann stellt sich schon Lust ein. Würde das nicht so sein, würde die Anstrengung zum Nehmen der nächsten Hürde doch zu schnell erlahmen. Auch hoffe ich auf den Nutzen dieses Schreibens, indem es in die Gesellschaft hinein wirkt und in irgendeiner Weise auf die einzelnen Menschen - darunter die Meinen - positiv zurück wirkt. Egoistisch bin ich beim Schreiben auch. Wenn ich es unterlassen würde, bestünde die Gefahr daß ich an meinen Gedanken ersticke. Außerdem könnten mir die Zeilen einen Achtungserfolg einbringen. Das kann von Bedeutung sein in einer Gesellschaft, wo die Achtung der Kinder vor ihren Vätern auch davon abhängt, ob sie außer Haus arbeiten, ordentlich Geld mit bringen und sich mit einem öffentlichen Amt schmücken können. Da ich dieser Rollenerwartung nicht entspreche, könnte der oben angesprochene Erfolg für mich ein Mittel sein, meinen Mangel zu kompensieren. Wie zu sehen ist, der Egoismus kann sich sehr unterschiedlich äußern. Außerdem:

Über das Ausleben unserer Eigenschaften wacht auch noch unser Gewissen. Und das sollte mehr sein als das Implantat fremden Zwecken dienender Normen. Das Gewissen wächst auch aus eigenem Denken und Tun. Pastor Wilhelm Mensching war der Meinung, daß wir unser Gewissen pflegen müssen, z.B. dadurch, daß wir studieren wie großartige Menschen, wie Jesus und andere sich in kritischen und besonderen Situationen verhalten haben.

Die Verwirrung in der Ökonomie hat ein vielfältiges Gesicht, aber anders als beim menschlichen Antlitz sind diese Falten kein Signal für mögliche Weisheit.

Da war doch neulich zu lesen, daß ein Pastor in Hannover Geld sammelt, um damit an der Börse zu spekulieren. Er wolle mit den Erträgen karitative Aktionen finanzieren. Das die Erträge letztendlich die Armen bezahlen, ist ihm wohl nicht in den Sinn gekommen, auch nicht, daß er Verluste „einfahren“ kann.

DIE ZEIT hat in der Ausgabe vom 19. 4. 2000 in Rubrik *Dossier* unter dem Titel „Die Zocker sind unter uns“ einige bekannte Personen und deren Einstellung zur Aktienspekulation vorgestellt. Etwas beruhigend ist, wenn der SPD-Sozialexperte Rudolf Dressler erschrocken ist „über die Euphorie“. Die Verwirrung - von der ich oben sprach - wird aber besonders deutlich, wenn der „Exterrorist von der Bewegung 2. Juni, der eine Erwerbsunfähigkeitsrente von DM 300 erhält und mit Geld aus einer Erbschaft Aktien gekauft hat, sagt: „Mein Gott, warum sollen nicht Aktien für uns arbeiten?“ Weder das Geld noch irgendein Wertpapier kann arbei-

ten. Da bekämpft ein Mensch mit falschen Mitteln, die zu dem inhuman sind, ein System, scheitert weil seine Analyse nicht stimmt, zerbricht daran und fühlt sich als Nutznießer dessen wohl, was er bekämpft hat.

In einem Artikel über die Mezzo-Sopranistin Susan Graham in der FAZ vom 12. 8. 00 leitet Jürgen Kesting seinen Artikel wie folgt ein: „Im 20. Jahrhundert, so fürchtete Stendhal, würden nur wenig Gefallen daran finden, sich über Tänzerinnen oder Sängerinnen zu unterhalten. 'Die Völker werden über nichts anderes reden als über Politik. Und statt Beifall zu klatschen für Marianna Conti, werden sie den 'Morning Chronicle' lesen.“ Wer die Conti war und ob die Zeitung noch in irgendeiner Form weiterbesteht, weiß ich nicht und interessiert hier auch nicht. Der französische Schriftsteller Stendhal, der 1842 in Paris starb, muß aber sehr hellichtig gewesen sein. Wenn wir heute mit einiger Berechtigung Politik und Ökonomie gleichsetzen, so kann man sagen, daß das Profane, das Schöne und Heilige thematische so lange auf die hinteren Ränge vertreiben wird, bis wir unsere ökonomischen Probleme gelöst haben und die Ökonomie mit allen ihr zuzuordnenden Elementen eine Dienerin der Menschen geworden ist, wie sie es der Idee nach schon immer sein sollte. Die Redewendung *Zeit ist Geld* ist das Diktat des Kapitals, denn die Zinsforderung läßt sich weder mit dem Hinweis auf erforderliche Nachtruhe, dem höheren oder schöneren Dingen geweihten Sonn- und Feiertag vertrösten und schon gar nicht damit, daß die wirtschaftlichen Anstrengungen zur Zeit wenig erträglich seien. Wenn wir unsere Kapitalismusprobleme gelöst haben, läßt die Arbeit beim heutigen Stand der Technik so viel Zeit, daß wir bequem den halben Tag für eine selbstfinanzierte Tätigkeit für Gott, Erkenntnisarbeit, Kultur, Sport und öffentliche Angelegenheiten einsetzen können. Der Markt würde eine völlig andere, humanere Angebots- und Nachfragestruktur erhalten. Die alte weise (nicht-gesetzliche) Androhung: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ würde nur noch für jene einen bitteren Beigeschmack haben, die aus gesundheitlichen Gründen nicht arbeiten können und somit an der Freude, die wiederum aus der Arbeit geschöpft werden könnte, nicht teilhaben können. Ihnen würden aber mehr als die Brosamen bleiben, die vom Tisch der Satten fallen und mehr als heute aus den abgepreßten Steuern gezahlt werden kann.

Bernd Vogel: „'Offenheit' - inwiefern taugt der Leitbegriff? ...

'Offenheit' könnte eine Bereitschaft sein, in unübersichtlicher Zeit dem Geist Gottes zuzutrauen, sich Formen der Inkulturation des Evangeliums auszusuchen, die als solche erkannt und respektiert werden wollen. Was christlich wahr und falsch ist, stand niemals ein für alle Mal fest, war immer geschichtlichen Wandlungen unterworfen und ist immer darauf ange-

wiesen, daß Gott selbst bewahrheitet, was wahr ist, und verwirft, was falsch ist. Am Beispiel des Umgangs mit der Leiblichkeit, speziell mit der Sexualität, wird deutlich, wie Kirche durch die Jahrhunderte für 'wahr' ausgab, was heute als Irrtum und als schwere Schuld dasteht. Wie kommen wir dahin, daß uns Gottes Geist die kirchenpolitisch richtige Entscheidung bewahrheitet z.B. in Bezug auf homosexuelle Partnerschaften?“ ...

'Offenheit' könnte heute bedeuten: „Ich nehme möglichst unvoreingenommen und möglichst genau wahr, was sich bei mir selbst und in meinem gesellschaftlichen Umfeld tut. Ich bin offen für Gefühle und für neue Entdeckungen und Erkenntnisse. Ich lerne unterscheiden zwischen meinen Gefühlen und denen anderer, zwischen meinen Vorurteilen und dem Phänomen, das ich tatsächlich wahrnehme....

Eine für Gottes Geist und Wirklichkeit offene Kirche ist anstrengungslos offen für die Schwachen, die Benachteiligten, die am Leben Gehinderten. Es ist die 'Offenheit' in der Nachfolge Jesu, die eine offene Kirche zum Engagement führt in Diakonie und politischer Unterstützung.“ ...

Kein Kommentar aber die Empfehlung: Lest das ganze Heft *magok* 1/2000.

Ich komme zur nächsten Station. Es ist ein Außenprojekt der EXPO 2000 und handelt sich um den „Lebensgarten Steyerberg e.V.“ Per Internet ist er zu erreichen über www.expo2000.de und Eingabe des Vereinsnamens in die Suchmaschine oder direkt unter www.lebensgarten-steyerberg.de

Unter Wir über uns heißt dort:

„Zusammengeführt von dem Wunsch, gemeinschaftlich zu leben, begann 1985 eine Gruppe von Menschen, eine leerstehende, ca. 4 ha große Siedlung mit neuem Leben zu füllen, die ursprünglich für Facharbeiter im Rüstungsbetrieb mit ihren Familien im 3. Reich errichtet worden war. Die Gruppe wuchs seitdem auf 140 Menschen an, davon 50 Kinder und Jugendliche. Das Gemeinschaftsprojekt befindet sich in Niedersachsen zwischen Bremen und Hannover im Südkreis Nienburg. Die Reihenhäuser wurden zu Privatwohnhäusern sowie Teile der Zentralgebäude zu Gemeinschaftsgebäuden aus- und umgebaut - möglichst nach baubiologischen Prinzipien.

Jeder ist für sich selbst ökonomisch verantwortlich.

Die verbindenden Elemente unserer Gemeinschaft:

Die Achtung vor der Schöpfung

Das soziale Miteinander

Neue Formen der Konfliktlösung - Mediation

Erfahrungen der inneren Sammlung - Meditation

Ökologie im Alltag

Die Siedlung besteht aus 44 Reihenhäuser, einem Seminarhaus (Heilhaus) und dem grossen Zentralgebäude mit *Westflügel, Halle* und *Ostflügel*.“

Bevor das Projekt vor 14 Jahren gestartet wurde, war ich in Berlin mit einem kleinen Beitrag an der Diskussion der Möglichkeiten beteiligt. Wenn wir uns an Ereignisse zurück erinnern, haben wir manchmal das Gefühl, es sei doch erst gestern oder vorgestern gewesen. Wenn der Mensch als Kind anfängt, die Zeit wahrzunehmen, denkt er, das Leben dauert ewig. Wenn er alt wird, scheinen ihm die Jahre nur so dahin zu rinnen. Am Ende verbleiben dann wirklich nur noch zählbare Atemzüge. Zu solchen Äußerungen verleitet der Lebensgarten auch. Denn die dort lebenden Menschen verstehen sich als eine spirituelle Gemeinschaft. verschiedener Richtungen.

Mich hat diesmal aber ein Symposium für einen neuen Geldpluralismus im Juni 2000 nach Steyerberg geführt. Am Abend des 15. Juni sprach Eugen Drewermann über das Thema „Und vergib uns unsere Schuld - Von der Haltung Jesu zu Kredit und Zins“. Unabhängig von seinen Aussagen ist es ein Erlebnis, wie Drewermann mit leiser, aber eindringlicher Stimme ohne jegliche Notizen seine Hörer zur höchsten Konzentration des Zuhörens bringt. Ihn deshalb aber als Guru zu titulieren, wie ich es bei einem Theologen vernommen habe, scheint mir nicht gerechtfertigt, weil er sachlich argumentiert. Er spricht so, wie Jesus nach meiner Vorstellung gesprochen haben könnte, wenn der dann wirklich eine historische Figur war und nicht eine philosophische, wie Albert Schweitzer lehrte (?). Was ich aus dem Vortrag mitgenommen habe ist: Es gibt bis auf eine Ausnahme keine direkt überlieferten Aussagen zu Jesus Einstellung zu Geld und Kredit, aber genügend indirekte Beschreibungen, die ein eindeutiges Bild ergeben. Die Ausnahme ist die, wo er sagt, man könne nur Gott oder dem Mammon dienen. Drewermanns Aussage, der Mensch brauche keine Mittler zwischen sich und Gott, ist sicher die, die ihn besonders in Widerspruch zur katholischen Kirche gebracht hat. Drewermann sprach für meine Ohren wie ein Mensch, der keine Rücksicht auf Institutionen nehmen muß und auch nicht um ein Amt buhlt. Da ich nicht die ganze Tagung über in Steyerberg sein konnte, habe ich die Dinge, die mir wichtig waren, den Teilnehmern als „Anmerkungen“ schriftlich übermittelt. Zu Drewermann habe ich u.a. geschrieben: Er „mag noch so gut sein, die notwendige Arbeit, das eigene Denken seiner Zuhörer kann er nicht ersetzen.“

Neulich stieß ich im Internet auf „Dafür: Sendbriefe zur sittlichen Erneuerung 1“ von Bernd

Bruschke. Er beginnt mit Laotse:

„Wenn eine Gesellschaft so weit ist, daß sie ihre innere Natur verliert, verhält es sich so, als würde negative Energie aufsteigen: Die Führung ist unwissend, der 'Weg' wird vernachlässigt, die Tugend stirbt aus. Es werden Unternehmungen in Angriff genommen, die nicht mit der Natur in Einklang stehen.“

Es zeigt sich, das Laotse immer noch aktuell ist. Wir sollten die Klassiker der Menschheitsgeschichte viel mehr lesen, um festzustellen, daß wir häufig Fehler machen, die in der Geschlechterreihe schon x-mal gemacht wurden. Und daß es eben kein Zeichen von Fortschritt ist, wenn wir nur alles wiederholen. Grundsätzlich halte ich es auch für besser, es wird etwas Falsches zur gesellschaftlichen Situation und zur ihrer Entwicklung gesagt, als daß geschwiegen wird. Dem tatsächlichen oder vermeintlichen Falschen kann man widersprechen, das Schweigen wird meist von Demagogen und Manipulierern der öffentlichen Meinung ausgebeutet.

Bruschke ist zu danken. Er ermöglicht mir Widerspruch. Er schreibt unter „Warum wir keine Christen mehr sein können“

„Religion muß aus den Völkern durch gelebte Sittlichkeit erwachsen. So gesehen kann es keine Weltreligion geben. In der Gegenwart wirkt das Christentum mit seinem Multikulturalismus völkerfeindlich. Dieser Multikulturalismus ist die Vorstufe zu einem Monokulturalismus im Sinne einer einförmigen 'Menschheitskultur'. Diese Feststellung widerspricht nicht der Forderung nach einer Weltordnung, doch muß sich diese ganzheitlich-organisch-strukturell auf einem Bündnis von Völkern aufbauen. Jeder Zentralismus verbietet sich in diesem Sinne von vornherein.“

Kommentar: Ich will nicht den ganzen Sendbrief würdigen, sondern nur auf den zitierten Absatz eingehen. Aber erst einmal zu Laotse:

Seine Person ist so von Legenden umwoben, wie die von Jesus. Im Lingen-Lexikon ist zu lesen: „Der spätere > Taoismus hat das Leben des L. legendenhaft ausgestaltet; L. ist von einem Lichtstrahl gezeugt; seine Mutter ging 72 Jahre mit ihm schwanger und gebar ihn unter einem Pflaumenbaum aus der Achselhöhle. Bei der Geburt hatte er weiße Haare, konnte bereits sprechen und nahm den Namen des Baumes als Familiennamen (Li) an. Durch Zauberkünste verstand er sein Leben zu verlängern. Schließlich ritt er auf einem schwarzen Büffel nach Westen. Am Grenzpaß bat ihn ein Wächter, seine Lehre aufzuzeichnen, worauf L. ein Buch von 5000 Worten niederschrieb. ... < Das 'kanonische Buch vom Tao und Te' >, von dem man heute annimmt, daß es um oder nach 300 v. Chr. entstanden ist (nach traditioneller Auf-

fassung im 6. Jh. v. Chr.).“

Ich frage mich nun: Wieso Laotse, der Chinese aus dem fernen Osten, uns mit Gültigkeit etwas zu sagen hat und der Jude Jesus aus dem Orient nicht? Nun kann man ja sicher gegen das Christentum einiges vortragen, und ich habe es ja zitierend auch getan. Nur multikulturell war das Christentum im Europa der Vergangenheit nicht angelegt, es muß diese Eigenschaft im bejahenden Sinne heute mühsam lernen. In seinen konfessionellen Ausprägungen spricht es sich doch heute noch hier und da die gegenseitige Existenzberechtigung ab oder stuft die konkurrierenden Konfessionen als minderwertig ab. Richtig ist, daß sich das Christentum in den unterschiedlichsten Gesellschaften (Wo gibt es heute noch ein Volk in eigenen Grenzen mit einer eigenständigen Kultur?) ansiedeln konnte und flexibel genug war, Elemente der Kultur des Missionsgebietes zu übernehmen. Multikulturell war das Christentum doch nur da, wo es nicht stark genug war, andere Religionen zu schlucken oder zu verdrängen. Das Christentum ist also von jedem Land, wo es sich ausbreitete, mitgeprägt. Und wenn heute Christen zu einem weltweiten Treffen zusammen kommen, dann repräsentieren sie tatsächlich auch etwas von allen Kulturen der Welt, insofern sind sie multikulturell. Das Christentum als monotheistische Religion mit einem überhöhten Wahrheitsanspruch ist eher auf religiöse und kulturelle Einfalt statt auf Vielfalt angelegt. Aus existenzsichernden Gründen werden sich Kirchen als Institutionen auch hier und dort multikulturell gebärden. Wobei die einzelnen Gläubigen nach meiner Einschätzung zunehmend ein multikulturelles Angebot zu schätzen wissen.

Die Frage nach dem Multikulturalismus stellt sich in der BRD doch erst in den letzten Jahrzehnten, weil viele Menschen mit anderen Religionen, Sprachen und kulturellen Gewohnheiten zugewandert sind, nach dem wir zum Missionsgebiet für andere Religionen geworden sind (Warum auch nicht?) und seitdem sich massenweise Deutsche nicht mehr als Christen fühlen, zumindest nicht als Kirchenchristen und daher kirchenferne oder kirchenunabhängige Gewohnheiten entwickeln. Natürlich kann eine Religion nur dann Leben und Glaubwürdigkeit ausstrahlen, wenn ihre Lehren sich in einer gelebten Sittlichkeit widerspiegeln. Die Schwäche des Christentums heute ist doch, daß ihr diese Glaubwürdigkeit abhanden gekommen ist. Es ist aber eine irriige Annahme, daß ein Glauben nur in jener (Welt-)Region wirklich gelebt werden kann, wo er entstanden ist. Selbstverständlich werden Glaubensbilder vom Land seiner Herkunft geprägt und müssen daher anderswo „übersetzt“ werden. Aber grundsätzlich halten sich Ideen weder an Staats- noch Kulturgrenzen. Heute exportiert und importiert man materielle Güter, es hat Zeiten gegeben wo Städte oder Regionen ganze Rechtssysteme

importierten (Ich wurde heute beim Lesen im *Memeler Dampfboot* daran erinnert.), diese waren auch nicht auf dem Boden gewachsen, wo sie Gültigkeit erlangten.

Es gibt ja einzelne Bürger und auch kleine Gruppen, die möchten bei den Göttern der vorchristlichen Zeit anknüpfen. Warum sollten sie nicht die Freiheit dazu haben, nur gibt es besonders hier die negativen Nachwirkungen des Mißbrauchs durch die Nationalsozialisten. Ich habe einen solchen Menschen gekannt, ein Menschenfreund in Person. Er hat darunter gelitten, daß seine Gottesvorstellungen kriminalisiert wurden und er gezwungen war, unter dem Kreuzifix zu lehren. Aber was wissen wir denn wirklich über die vorchristlichen Religionen in Europa und darüber, wo sie entstanden sind? Bruschke wirbt an anderer Stelle für die Mitwirkung an den Grundlagen für Europas eigener Religion. Wie sollte die aussehen, wie sollte die eingeführt werden? So wie das Christentum - vorwiegend mit dem Schwert?

Da die ganze Natur auf Vielfalt angelegt ist, ist die Idee einer einheitlichen Weltreligion oder Menschheitskultur sicherlich eine Illusion und zudem freiheitsfeindlich, besonders dann, wenn sie von einer zentralistischen Instanz inhaltlich und in der Art der Ausführung bestimmt werden soll. Wir benötigen aber ein Minimum an einheitlichen Normen, damit die Menschen sich frei auf dem Globus bewegen können, damit kriegerische Kollisionen aufgrund unterschiedlicher Normensysteme vermieden werden können und damit auch ein sicherer und friedlicher Güter- und Leistungsaustausch möglich ist. Wir benötigen aber nicht die Einheitlichkeit auf der Welt, die sich die Konzerne wünschen, damit sie mit einer Werbestrategie alle Konsumenten auf der Erde ansprechen, mit standardisierten Produkten beglücken können. .

Aber auch mein Eindruck ist, daß der Begriff „multikulturell“ bei uns nicht ehrlich gemeint ist. Im Hinterkopf der Propagandisten der Multikultur, die ja meist mit Zwangsbeglückungsphantasien vollgestopft sind, steckt auch wohl eher eine Vorstellung von Mischkultur, einem Einheitsbrei, der niemandem schmeckt. Für eine wirkliche multikulturelle Gesellschaft müßten wir erst einen Großteil unserer Rechtsnormen und unserer kulturellen Strukturen neu definieren. Das käme einer kulturell-religiösen Reformation gleich, die ich mir durchaus wünsche, für die ich unsere Gesellschaft (oder die Gesellschaften Europas) zur Zeit aber noch für zu ideen-und kraftlos - also für unfähig - halte.

Neulich tauchte bei mir ein ehemaliger Kollege aus der Norddeutschen Landesbank auf. Vielleicht war es so, daß er für eine Motorradausfahrt ein Ziel brauchte. Es kann aber auch so sein, wie er sagte, daß er sich erinnert hätte, daß ich als einziger ihm vor über 20 Jahren in der

Personalversammlung beigestanden hätte. Und manchmal kommt doch in einem die Frage hoch, was aus dem einen oder anderen Menschen geworden ist, den man (merkbar) begegnet ist. Er bekannte sich als Atheist und brachte zum Ausdruck, daß er sich von den Pfaffen und dem kirchlich-staatlichen Filz in seiner Anschauung bedroht gefühlt hat. Und jetzt, wo die Kirchen an Einfluß verlören, kämen die Mullas und Ayatollahs mit ihrem Islam als neue Bedrohung.

Meine jüngste Tochter - im vierten Schuljahr - hat für den Religionsunterricht die Schöpfungsgeschichte in Bildern umgesetzt und daraus einen Leporello gemacht. Ich wurde darauf aufmerksam, als sie für die Titelseite Gott darstellen wollte. Weil ihre künstlerischen Fähigkeiten nicht ausreichten, um das Bild entsprechend ihren Vorstellungen zu gestalten, schimpfte sie laut. Ich wollte herausfinden, ob diese Hausaufgabe den gleichen Rang wie z.B. eine Rechenaufgabe hätte, und habe darum vorsichtig gefragt, ob es denn überhaupt einen Gott gäbe. Sie hat mir zu verstehen gegeben, daß diese Frage unsinnig oder nicht zulässig ist.

Ich nähere mich langsam dem Ende der Reise von der Taufe zum Bodenrecht. Da ich mit dem Bau unseres Bootes auch vor den vergangenen Sommerferien noch nicht fertig geworden bin - was mir berechtigt übel genommen wurde -, sind wir kurz entschlossen zur Pag in Kroatien gefahren. Die Insel ist zur Sommerzeit eine bergige Steinwüste, eine Folge davon, daß in vergangener Zeit die Venezianer für ihren Schiffbau die Wälder abgeholzt haben. Wir sind hiermit wieder beim Bodenrecht, und zwar einer Schnittstelle zwischen Ökonomie und Ökologie. Wer darf zu welchem Zweck zu wessen Lasten und zu wessen Nutzen die Erde und ihre Schätze nutzen oder gar verbrauchen. Mir ist die Frage durch den Kopf gegangen, ob wir heutigen Menschen unsere technische Intelligenz nicht darauf anwenden sollten, um irdische Mondlandschaften wieder zu begrünen, anstatt daran zu arbeiten wie wir den Mond für uns (militärisch) nutzbar machen können. Dabei ist mir im Nachhinein klar geworden, daß mir das Buch „Uns anvertraut. Wie gehen wir mit der Erde um? Ansichten eines Forstwirts“ von Josef Richter sicher eine Hilfe bei meinem Nachdenken sein könnte. Ich bin aber nicht dazu gekommen, es zu lesen. Dafür habe ich aber andere gelesen. Ich komme gleich darauf zurück. Der Kroatienurlaub war für mich persönlich auch deshalb wichtig, weil ich eine andere geographische Dimension Europas kennengelernt habe. Ich denke, die Idee Europa kann sich nicht in den Herzen der Menschen verankern, wenn sie nur täglich von den Untaten der Eurokraten lesen und sonst nur mit dem Finger auf der Landkarte die unterschiedlichen Landschaften bereisen und die ebenfalls unterschiedlichen politischen, kulturellen und religiösen

Prägungen aus der Literatur wahrnimmt. Aber Urlaubsorte haben manchmal so etwas Kulissenhaftes wie die EXPO - interessante Spiegelungen, aber nicht die Wirklichkeit. Wenn ich es richtig verstanden habe, dann hoffen die Kroaten auf einen Anschluß an das europäische Autobahnnetz, das bis Griechenland auszudehnen wäre. Der Wunsch ist mir verständlich, wenn ich daran denke, wie wir uns fast Meter um Meter zum Urlaubsziel vorarbeiten mußten. Nur kann es passieren, daß infolge von Autobahn gerade das abhanden kommt, was jetzt noch den Reiz für Touristen ausmacht. Es ist auch die Folge unserer nicht angepackten ökonomischen Probleme, daß zu viele Regionen hoffen, mit der Tourismusförderung ihre unterentwickelten Wirtschaften aufzupäppeln zu können. Der Frage, in wie weit das auch alles mit dem Bodenrecht zusammenhängt, will ich hier nicht nachgehen.

Im literarischen Reisegepäck hatte ich auch: „Modell Nächstenliebe - Beispiel Bethel“ von Heinrich Satter mit einem Geleitwort von Bundeskanzler Willy Brandt, „Erinnerungen eines alten Ostpreußen“ von Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten und Silvio Gesell und die natürliche Wirtschaftsordnung - Eine Einführung in Leben und Werk“ von Werner Onken. Da meine Frau anmahnte, ich solle doch einmal ein richtiges Buch lesen - gemeint war ein Roman -, habe ich dann das in ihrem Gepäck befindliche Buch „Ein Bär will nach oben“ von William Kotzwinkle gelesen und zwar mit Vergnügen. Ich finde es gut, wie Kotzwinkle die Kulturmacher in den Medien vorführt.

Das Buch „Modell Nächstenliebe“ habe ich in den aussortierten Büchern unserer Stadtbibliothek gefunden und für zwei Mark erworben. Den eingestempelten Daten der Bücherei kann ich entnehmen, daß es in 1975 3 mal, in 1976 einmal und in 1996 ebenfalls einmal ausgeliehen wurde. Das ist vermutlich zu wenig, um als Buch eine Berechtigung zu haben, weiterhin im Regal zu stehen. Daß ein Buch vielleicht in 30 Jahren für einen Leser das Aha-Erlebnis werden könnte, ist unter - ich muß es sagen - dem Diktat unseres Bodenrechts und der Zinswirtschaft so uninteressant wie die Suche nach den Spuren der eigenen Familie auf den Friedhöfen. Dort wird nach meinem Eindruck der „Umsatz“ auch immer schneller.

Das Buch von Heinrich Satter hat meine Aufmerksamkeit gefunden, weil ich im Winter 1955/56 in den Erziehungsheimen der Diakonenanstalt Nazareth Bethel in Freistatt einen freiwilligen Einsatz geleistet habe. (Freistatt liegt in Niedersachsen zwischen Sulingen und Diepholz.) Damals habe ich mich für die institutionellen Hintergründe nicht interessiert, ein Diakon im Seemannsheim in Bremen hatte mir die Einrichtung empfohlen mit dem Hinweis auf neue Erfahrungen, die ich machen könne. Das genügte mir. Freistatt, eine Siedlung im Umfang von 1000 ha, war und ist mehr als eine Ansammlung von Erziehungsheimen. Am 7. 11.

98 stand in der HAZ ein Bericht mit dem Titel „Land, das keiner will, für Leute, die keiner will - Die politische Gemeinde Freistatt feiert 75jähriges Bestehen“. Ich will die Freistatt-Spur aber nicht weiter verfolgen. Mir ging damals, als ich den Bericht las, durch den Kopf, daß Freistatt der Ort sein könnte, wo die Siedlergeschichte des zu Ende gegangenen Jahrhunderts mit ihren Zielen, Erfolgen und ihren Scheitern aufgearbeitet werden könnte. Die Siedler waren jene Menschen, die versuchten, aus unterschiedlichen Motiven mit verschiedenen politischen und weltanschaulichen Ausrichtungen sich wenigstens zum Teil den als negativ empfundenen Lebensbedingungen der Gesellschaft zu entziehen und modellhaft Neues zu entwickeln. Diese Bemühungen als Erfahrungsschatz für uns und unsere Nachkommen zu sichern, das wäre ein Projekt, das positive Aufmerksamkeit auf Freistatt lenken könnte.

Bethel ist auch noch aus einem anderen Grund interessant: Es gibt das sogenannte Bethel-Geld, das sind Warengutscheine, die mit einem Aufschlag gegen Herausgabe von gesetzlichem Geld erworben werden können. (Nach meinem Informationsstand vom März 1994.) Ich weiß nicht, ob dieses Geld schon Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung war. Ich habe aber das Gefühl, es könnten mit der Untersuchung des Bethel-Geldes auf das allgemeine Geld bezogene theoretische Unklarheiten geklärt werden. Auch dürfte die Praxis des Bethel-Geldes für die vielen entstandenen Tauschringe von Interesse sein. Letztlich könnte man hier leicht das Experiment von Wörgl (man sprach auch vom Wunder von Wörgl) in Österreich am Anfang der 30er Jahre wiederholen. (http://www.cityline.at/woergl/gemeinde/gestern_heute/unterguggenberger/index.html) Durch die Ausgabe eines besonderen Geldes wurde dort die Arbeitslosigkeit in Kürze drastisch gesenkt. Diese Nebenspur will ich hier aber nicht verfolgen, ob wohl das Geld als Thema unvermeidbar ist, wenn es um die Sozialökonomie geht, zu der die ökonomischen Aspekte des Bodens gehören, die dann auch immer ihre rechtliche Seite haben.

Ich will auch nicht das Buch über Bethel zusammenfassend referieren. Ich will nur einige Punkte herausgreifen, die mir wichtig erscheinen. Zur Einstimmung zitiere ich aber den ersten Absatz aus der Einleitung. Das Buch ist 1973 erschienen:

„Beth-El, das Haus des Herrn, heißt in der Bibel die geweihte Stelle, an der die Himmelsleiter die Erde berührt. Bethel, ein Bezirk der Industriestadt Bielefeld im östlichen Westfalen, ist eine Siedlung mit über elftausend Einwohnern. In seiner hundertjährigen Geschichte gab es hier stets mehr Kranke als Gesunde, aber all diese physisch oder psychisch Kranken und nicht Angepaßten wurden von den Gesunden nicht nur behandelt und gepflegt, sondern sie lebten miteinander und füreinander. In einer kleinen, heilen und stabilen Welt, abgeschlossen von

der 'großen', die sich heute ihrer unheilvollen Instabilität immer deutlicher bewußt wird.“ ...

In dem Buch ist die Hauptfigur der Gründer von Bethel, Friedrich v. Bodelschwingh. Da ich die „Erinnerungen eines alten Ostpreußen“ und „Modell Nächstenliebe“ nacheinander gelesen habe, hatte ich manchmal das Gefühl, die Geschichte eines Menschen in zwei Rollen zu lesen. Zweimal ein Patriarch. Der eine mußte persönlich wachsen und sich bewähren im Bewahren des Familienerbes durch Expansion der Güter und letztlich durch die Flucht - dem großen Treck - mit seinem gesamten Gesinde in den Westen. Beim anderen war die Leitidee nicht das Familienerbe, sondern die Milderung des Leids der Menschen, mit denen er in Kontakt kam. Es war jeweils eine Idee, die sie groß machte, nicht das Streben nach Reichtümern. Beide hatten die Mentalität des Gutsherren aber in dieser Beziehung unterschiedlich geprägt. Bei zu Dohna-Schlobitten heißt es: Das uralte Vertrauensverhältnis zwischen den Leuten und uns hatte zur Folge, daß wir uns wie *eine* große Familie fühlten, deren Spitze meine Frau und ich bildeten. So ist es auch nur zu erklären, daß bald nach unserer Heirat eine etwa 40jährige Arbeiterin zu meiner Frau kam und sie, die Anfang 20 war, um persönlichen Rat bat mit den Worten: 'Sie können mir helfen, denn Sie sind wie unsere Mutter und wir sind alle Ihre Kinder!'“ (S.192) Über Bodelschwingh heißt es an einer Stelle „Von nun an entwickelte sich das ganze nach eigenen Gesetzen, und der Pastor war das Zentrum, das alle Kräfte zusammenfaßte. Er lenkte sie dahin, wo sie ihm im Augenblick am nötigsten schienen. Er erschloß immer neue Hilfsquellen und bewies dabei eine Phantasie, um die ihn heute jeder Propagandist beneiden könnte.“ (S. 21) Das Land spielt bei beiden eine große Rolle, dabei war es wohl nicht so sehr das Eigentum am Boden, sondern vielmehr die Verfügungsrechte, die damit verbunden und für die Realisierung von Ideen notwendig waren. Der Fürst und der Pastor adeliger Abstammung haben aber zeitversetzt gelebt. Dieser Hinweis ist wichtig, weil der Erstere sich auf die Nationalsozialisten in der Hoffnung eingelassen hat, dadurch seine Ländereien vor der Umwandlung in Siedlerland zu schützen. Er war - auch noch im Zeitpunkt der Niederschrift seines Skriptes - weit weg von der Einsicht, daß alle Menschen den gleichen Anspruch auf Land haben. Um das Stammgut Schlobitten gegen eine Aufteilung zu schützen, hatte der Fürst und Gutsherr die Idee der Nazis mit dem Erbhof ins Spiel gebracht:

„Der Minister (Walter Darré, d. V.) meinte, ohne Kenntnis der Unterlagen keine Stellung nehmen zu können. Das hatte ich auch nicht erwartet; mir lag vielmehr daran, ihm persönlich auseinander zu setzen, warum gerade Schlobitten besonders geeignet sei, zum Erbhof erklärt zu werden. Handelte es sich nicht um ein Schulbeispiel für seine Lieblingsidee 'Blut und Boden': Familienbesitz über Jahrhunderte und Arbeiter, die zum Teil seit Generationen in Schlobitten waren? Darré, mit Spitznamen 'Blubo', ein großer, für seine Jahre zu beleibter

Mann, wirkte in seiner SS-Uniform eitel und überheblich.“ Blubo hat dann abgelehnt. Aus dem Buch geht hervor, daß die Familie durchaus Land gekauft und bei Finanznot verkauft hat. Aber als einfaches Handelsgut wurde der Boden nicht betrachtet. Ich hatte das Buch mit den Erinnerungen auch mitgenommen a) weil meine Familie väterlicherseits aus Ostpreußen und dem Memelland kommt (Der Familienname abromeit ist litauisch-ostpreußischen Ursprungs und soll heißen: Abrahams Sohn.) und b) um die vielbeklagten Defizite des Wissens über den ehemaligen Osten von Deutschland meinerseits aufzufüllen. In der Hauptsache aber hatte ich die Hoffnung, etwas über die Einstellung zum Boden und seiner Verteilung zu erfahren.

In „Begegnungen mit Ostpreußen“ von Christian Graf von Krockow, ein Buch, daß ich gerne gelesen habe, hatte ich vorher gelesen: „Die Behauptung, daß die Gutsbetriebe sich auf Kosten der Bauern vergrößerten, beruht auf einer Täuschung. Die Erweiterung der Betriebsflächen fand tatsächlich statt, in der Regel aber dadurch, daß man eigenes Ödland unter den Flug nahm. Eine kritische Betrachtung müßte darum anders ansetzen und von der engen Verflechtung des brandenburg-preußischen Staates mit seinem grundbesitzenden Adel ausgehen.“ ... (S.254)

Etwas später heißt es dann aber: „Im Staatsdienst konnte man die jüngeren Söhne angemessen unterbringen - und in den hohen Staatsrängen genug verdienen, um Güter zu kaufen, sie in guten Stand zu setzen und durch Krisenzeiten hindurch zu bewahren.“ Welcher bäuerliche Interessent konnte da wohl mithalten? Das Bauernlegen - ein Aspekt des Bodenrechtsthemas, aber auch der Zinswirtschaft - können wir uns auch wohl nicht so vorstellen, daß die bäuerlichen einfach betrogen oder vertrieben wurden, sondern daß ihre oft schwachen Einzelwirtschaften Zinserhöhungen und den Preisverfall bei den Produkten nicht verkraften konnten und zwangsversteigert wurden. Aber wer hat dann die Höfe zu Schleuderpreisen gekauft? Entweder die, die noch finanzielle Reserven hatten oder noch kreditwürdig waren. Krockow schreibt zum Beispiel zu der Zeit nach 1914, als der aufgestaute Modernisierungsbedarf kreditfinanziert durchgeführt wurde. „Die Kredite wirkten sich verhängnisvoll aus, als 1929 die große Wirtschaftskrise begann. Bis 1932 fiel der Weltmarktpreis für Weizen um die Hälfte und riß die Preise für andere Agrarprodukte mit sich. Ostpreußen hatte zudem noch mit seiner marktfernen Lage zu kämpfen: Die Maschinen oder Düngemittel, die man kaufte, mußten um etwa 10 Prozent teurer bezahlt werden als weiter westlich im Reichsgebiet, und das Getreide oder Schlachtvieh, daß man verkaufte, mußte entsprechend billiger sein, um die Transportkosten decken zu können.

Viele Betriebe gerieten sehr rasch in eine Überschuldung und vor die Zwangsversteigerung, die in Ostpreußen alltäglich wurde, deutlich vor Pommern, Schlesien und anderen Provinzen.“

... (S. 256)

„Überschuldung“ ist das Stichwort, um wieder zu Friedrich v. Bodelschwingh zu wechseln. Satter schreibt: „Damals war er Pastor jener westfälischen Gemeinde; sie gehörte zu seiner engeren Heimat. Ein tüchtiger, harter Bauernschlag lebte dort. Von ihm heißt es: „Er schreibt seinen Haß oben in sein Hypothekenbuch, und dieser Haß muß von Kind auf Kindeskind fortgeerbt werden.“ (S. 3) Was kann das anderes heißen, als daß der Haß auf die Zinsknechtschaft und das Bewußtsein von der unsichtbaren Versklavung den Bauern als Unrecht bewußt war und schon der nachfolgenden Generation vermittelt werden mußte, bevor diese den Hof übernehmen konnten. Das Wort von der Zinsknechtschaft wurde später von den Nazis für Propagandazwecke mißbraucht, und der Verweis darauf wird heute benutzt, um das Thema Zins weiterhin zu tabuisieren und jene, die sich mit dem Zinsthema befassen, politisch zu diskreditieren.

Die Bodelschwingsche Arbeit kann man auch nur auf dem Hintergrund der sozialen Umwälzungen verstehen, jedenfalls soweit sein Wirken sich nicht auf Kranke, sondern auf die Nichtseßhaften und Armenfürsorge bezog. Ich zitiere Satter:

„Im Juli 1870, als überall in Deutschland die Haßgesänge gegen Frankreich dröhnten, schrieb er in einer kleinen Zeitschrift, die er selbst herausgab, die folgenden erstaunlichen Sätze:

'Frankreichs Schuld und Sühne hebt Deutschlands Schuld und Sühne nicht auf ... Hüten wir uns auch wohl, das ganze Franzosenvolk nach den Sünden einzelner zu beurteilen ... Man pocht auf Frankreichs Sünden, nun, dann breche man auch mit diesen Sünden; man zerbreche das Joch des Mammondienstes und Fleischesdienstes, welches uns in schwerere Fessel schlägt, als Frankreichs eiserne Bataillione es je vermögen, wenn dieselben auch unser ganzes Vaterland unter ihre Füße träten.'

Bodelschwingh ging als Feldprediger an die Front, wie er es schon 1866 getan hatte. Er tat weit mehr, als seines Amtes war, half Lazarette einrichten und trug Schwerverwundete aus der Schußlinie, ob es nun Deutsche waren oder Franzosen. Er betete für den Sieg, denn er glaubte, daß göttlicher Wille über die Schicksale der Völker entschied, aber er schrieb auch:

'Damit ist jedoch nicht gesagt, daß Menschen unschuldig sind, wenn das schreckliche Elend eines Krieges hereinbricht, vielmehr ist jeder Krieg allemal eine Heimsuchung Gottes, um der Menschen Sünde willen, sowohl der Fürsten als auch der Völker. Hier kehre aber jeder vor seiner eigenen Tür.'

Und wenig später:

'Wehe aber Deutschland, wenn es auf den fünf Milliarden ausruhen will, die Frankreichs tiefer Fall ihm einbringt. Dies elende Geld ist schlechter als der loseste Flugsand ...'

Das waren prophetische Worte, denn bald darauf kam die Periode der 'Gründerzeit' mit ihren wüsten Spekulationen und spektakulären Zusammenbrüchen.“ (S. 10 ff.)

XX

EINSCHUB Nr. 5:

Der Einsatz von Bodelschwingh im Krieg berührt mich auch persönlich.

Mein Großvater Ferdinand väterlicherseits, Jahrgang 1850, den ich bedauerlicherweise nie kennengelernt habe, hat an dem Krieg 70/71 gegen Frankreich teilgenommen. Theoretisch könnte er Bodelschwingh die Hand gegeben haben. Im ersten Weltkrieg fiel dann der älteste Sohn bei Ypern in Belgien. Weitere Gefallene der Familie gab es dann im Zweiten Weltkrieg.

Einschub Nr. 5 Ende

XX

„Angefangen hat es mit dem scheinbar so glorreichen Tag von Sedan, mit der Gründung des deutschen Kaiserreichs, mit den fünf Milliarden französischer Kriegsentschädigung, mit den wilden Spekulationen und den anschließenden Zusammenbrüchen. Hier zeigte die Technik ihr Janusgesicht: Für Tausende von Menschen, die in die Städte gewandert waren, um mehr zu verdienen und sich ein besseres Leben zu gönnen, war sie plötzlich kein Segen mehr! Man hatte den Prozeß der Industrialisierung noch nicht im Griff, in diesem Fall die relativ rasche Abwanderung von Arbeitskräften in die Stadt.“ ... (S. 15)

„Alle Maßnahmen des Staates (und nicht nur des deutschen) zielten auf die Aufrechterhaltung der Ordnung, auf die Sicherung des bürgerlich-kapitalistischen Systems gegen alle Außenseiter, alle Nichtangepaßten, wie man heute zu sagen pflegt. Damals genügte ein Nachlassen der Konjunktur in einem einzigen Industriezweig, und Tausende von Familien waren mittellos. Das bedeutete für viele den Verlust der Wohnung, 'sie lagen auf der Straße'. Wenn der Ernährer nicht sehr bald wieder Arbeit fand, dann hatte der Strom der Bettler und Tippelbrüder neuen Zugang.“ (S. 24)

Kommentar: Nach meiner Einsicht müßte eine Prüfung der deutschen und französischen Wirtschaftsgeschichte folgendes hergeben: Die von Frankreich (wahrscheinlich) in Gold gezahlten Reparationen lösten in Frankreich, soweit das im Markt befindliche Gütervolumen durch die Kriegsereignisse nicht reduziert war, eine Deflationskrise aus. In Deutschland wirkte das Gold in gemünzter Form oder als „Deckung“ für zusätzliches Papiergeld inflationär und damit den Geldumlauf stimulierend. Die Folge war, wie es die Unternehmensgründungen beweisen, ein Anspringen einer Hochkonjunktur. Die Hochkonjunktur brachte ein vergrößertes Güter- und

Leistungsvolumen in den Markt, das jetzt nicht mehr mit zusätzlichem Geld unterlegt werden konnte, weil das Geld am Gold gebunden war und nicht zusätzlich zur Verfügung stand. Auch wird der steigende Wohlstand die Menschen veranlaßt haben, Geld zu verschatzen, zu horten, also dem Geldkreislauf zu entziehen. Es folgte eine klassische Deflationskrise mit den Unternehmenszusammenbrüchen und den Arbeitslosen. Der Vorgang kann sich auch noch dadurch verschärft haben, daß sich die Kaufkraftparität der deutschen Währung im Verhältnis zu den ausländischen Währungen verschlechtert hatte und dadurch einen Goldabfluß bewirkte. Die Technik hat also damit wenig zu tun. Richtig ist, daß sich durch den Geldzufluß aus Frankreich die Technik in industrieller Form in abrupter Weise ausbreiten konnte und damit die Landflucht mit Folgeproblemen auslöste. Aber das Elend wurde nicht dadurch ausgelöst, daß die Politik die Steuerung der Technik nicht im Griff hatte, sondern der Wirtschaftspolitik mangelte es an Einsichten zur Konjunktursteuerung. Es hat seit dem viel durch die Ökonomie verursachtes Elend gegeben. Die Wirtschaftswissenschaften haben sich seit dieser Zeit gewaltig aufgeplustert, aber die Grundtatbestände des Elends will sie nicht zur Kenntnis nehmen. Warum auch, sie bekommen doch als Beamte ihr sicheres Gehalt und dazu wie im Rat der Weisen gute Honorare.

Der Sozialstaat, so wie er heute besteht, wurde erforderlich aufgrund der Denkschwäche und der Feigheit der Wirtschaftswissenschaftler und Wirtschaftspolitiker. (Die Aussage ist pauschal, hier aber erforderlich, damit jeder Sozialwissenschaftler prüft, ob er in den Korb der schlechten gehört.) Der Sozialstaat ist aber selber ein Problem geworden, so daß er keine Probleme mehr lösen kann. Über seine Unbezahlbarkeit stehen die Zeitungen voll. Viel wichtiger aber ist, daß der Sozialstaat in der heutigen Form die Menschen entmündigt und demoralisiert. Ich zitiere Satter:

„Der Gedankengang war klar und einfach. Der Tod zerstörte nur die leibliche Existenz, die 'Hochschulen des Verbrechens', zu denen Landstraße, Gefängnis und Arbeitshaus geworden waren, vernichteten aber die gesamte, auch die sittliche Substanz des Menschen.

Über das, was zu tun war, konnte es für Bodelschwingh nicht den geringsten Zweifel geben. Man mußte den Leuten eine Arbeit geben, der sie noch gewachsen waren: 'Wenn wir barmherziger werden wollen, müssen wir härter werden!'“ (S.16)

...“Der Pastor sagte den Männern, es sei keines Menschen würdig, zu essen, ohne auch zu arbeiten, zumindest solange eine Möglichkeit dazu bestünde: ...“

Wenn ich meine Erfahrungen in Freistatt mit denen im Nieders. Landesjugendheim in 1960 vergleiche, dann hatte Freistatt den Vorteil, daß die Jugendlichen immer eine sinnvolle Arbeit leisten mußten, in Göttingen jedoch meist nur eine Beschäftigung organisiert wurde.

Bodenschwingh hat sich dann gesagt, wenn ich den Leuten Arbeit geben will, brauche ich Land. Erst kaufte er einen halbzerfallenen Hof. Das Geld wurde erbettelt.

„Es war der sehr bescheidene Anfang einer langen Kette von Käufen, die am Ende Bethel und seinen Außenstationen Ländereien im Umfang eines besseren ostelbischen Rittergutes zugebracht haben. Dieser Grund und Boden sicherte die Existenz der Anstalten durch Kriege und Inflationen hindurch. Bodenschwingh hatte - lange, bevor er Zeit und Gelegenheit bekam, über Einzelheiten nachzudenken, - die entscheidende Bedeutung der 'Scholle' gerade für den gefährdeten Menschen rein aus seinem Instinkt heraus begriffen.

Er wollte Boden auch für die Bürger des beginnenden Industriezeitalters, und er wollte das eigene Haus für jeden. Alles in allem: eine bessere Verteilung von Grund und Boden. Er hat wahrscheinlich nicht nur für seine Zeit recht gehabt. Jedenfalls hat er Maßstäbe geschaffen, die auch für uns heute noch von Interesse sind.“ (S. 17)

Ich denke, man muß Bodenschwingh zu den Sozial- und auch zu den Bodenreformern rechnen; wenn seine Gedankengänge nicht zu einer allgemeinen Theorie ausbaute, ist das bei all der Arbeit, die er sich aufgebürdet hat, nicht verwunderlich. Ihm - dem der tätige Glaube am Herzen lag - sind analytische, theoretische Überlegungen vielleicht auch für überflüssig erschienen; das sind sie aber nicht, wenn wir die Hilfe dort ansetzen wollen, wo das Entstehen von Hilfsbedürftigkeit noch vermieden werden kann.

„Bodenschwinghs Lebensaufgabe war nicht die Ölgewinnung oder das Konzerngründen, von Profitmaximierung ganz zu schweigen, sondern die Barmherzigkeit. Er 'machte' nicht Geld, er selbst 'besaß' praktisch überhaupt keines; noch zwanzig Jahre nach der Gründung Bethels lebte er von zweitausendvierhundert Mark Gehalt jährlich. Wenn er reisen mußte, so geschah das, wie es ein halbes Jahrhundert später auch für einen Albert Schweitzer selbstverständlich war, in der billigsten Wagenklasse.“ .. (S. 26)

Er wußte von der Wichtigkeit der kleinen Dinge und richtete daher eine Sammelstelle ein für alles Verwertbare.

„Der Pastor vertraute so fest auf die Macht und Gnade der kleinen und kleinsten Helfer, daß er einmal einem Mann von der Größenordnung Rockefellers einen Korb gegeben hat. Das war Andrew Carnegie, der Stahlkönig. Ob sein Interesse an Bodenschwingh wirklich daher rührte, daß er durch ihn mit Kaiser Wilhelm II. ins Gespräch zu kommen hoffte, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Sicher ist, daß der Bethelpastor ihm einen ausführlichen Brief geschrieben hat, in dem er ihm auseinander setzte, daß er den Gedanken eines ewigen Völkerfriedens, den Carnegie vertrat, für eine Utopie hielt. Kriege wären angesichts der Bosheit der Menschen

unvermeidlich und im übrigen ein Gottesgericht, dem man sich zu fügen hätte. Carnegie war verärgert. Sein Freund Buchmann, der die Verbindung vermittelt hatte, teilte es Bodelschwingh mit: 'Wenn dieser Brief doch nie geschrieben wäre! Jetzt sind Sie um die Millionen Dollar gekommen, die Carnegie drauf und dran war; Ihnen zu schenken!'“ (S. 27)

Bodelschwingh soll erleichtert gewesen sein, weil es ihm auch immer um die Person des Spenders ging und auf den Fluß der kleinen Spenden setzte und er davon ausging, daß dem Gebenden die Spende wohl tat.

„Andrew Carnegie paßte nicht in dieses Menschenbild. Bodelschwingh schwindelte es, als er von den Summen las, die der Mann schon damals in verschiedene Stiftungen eingebracht hatte. Viel wichtiger aber war dem Pastor ein Aufsatz, in dem der Milliardär die Meinung vertrat, man solle nur die noch Vorwärtstrebenden unterstützen, die ohnehin schon Versinkenden dagegen so schnell wie möglich ganz untergehen lassen. Ihnen helfen zu wollen, bedeute nur eine Verschwendung der verfügbaren Kräfte.

Das war die Antithese des Bodelschwingschen Humanitätsbegriffs. Es erschreckte ihn tief, daß ein Mann, der in der Welt als Wohltäter gepriesen wurde, von echter Barmherzigkeit so weit entfernt war.“ (S.28)

Als ich zum ersten Mal lesend die Bewertung von Hilfsbedürftigen aufnahm, war ich ganz eindeutig auf der Seite von Bodelschwingh. Aber wirkliche Hilfe braucht nicht nur das Herz, sondern auch den Verstand. Wenn die Hilfsbedürftigkeit größer ist als die mögliche Hilfeleistung, zwingt uns die Situation zu einer (als unmenschlich empfundenen) Auswahl jener, denen geholfen werden soll. Dies ist besonders in Kriegen und Katastrophen der Fall. Vielleicht hatte Carnegie einen größeren Überblick des Elends in der Welt und mußte einsehen, daß auch sein riesiges Vermögen im Verhältnis dazu zu klein war. Außerdem haben wir doch heute auch das Wissen, daß z.B. die Psychotherapie nur jenen Menschen helfen kann, die sich aktiv helfen lassen wollen. In der Krankenpflege sind wir schon so weit, daß sich die Frage stellt: Wann wird Hilfe inhuman oder nur noch ein medizinisches Geschäft? Also: Unser Herz muß denken wie Bodelschwingh und unser Verstand entscheiden wie Carnegie.

Eine kritische Würdigung Carnegies müßte fragen:

1. Hat er erkannt, daß er seinen Reichtum nicht auf seine Fähigkeiten zurückführen kann, sondern auf Fehler im ökonomischen System?
2. War sein Bestreben (wie ansatzweise bei Bodelschwingh), alle Menschen in die Lage zu versetzen, sich selber helfen zu können?
3. Hat er erkannt, daß das größte kriegstreibende Potential in der kapitalistischen Ausformung der Ökonomie liegt?

4. Hat er etwas dazu beigetragen, die Armut erzeugenden und kriegstreibenden Systemfehler zu überwinden.?

5. Sind von Carnegie Äußerungen bekannt wie die von Henry Ford?

„Kein Finanzsystem kann als gut bezeichnet werden, das eine besondere Klasse von Produzenten besonders begünstigt. Wir wollen daher untersuchen, ob es nicht möglich ist, eine Macht zu brechen, die nicht auf der Produktion von Gütern beruht. ...

Das Volk beschäftigt sich mit der Geldfrage; und wenn die Herren des Geldes irgendwelche Kenntnisse besäßen, von denen sie glauben, daß sie das Volk vor Irrtümern bewahren könnten, so wäre es an ihnen, sie preiszugeben.“ ... (Mein Leben und Werk, S. 208 ff)

„Die Armut entspringt einer Reihe von Quellen, von denen die wichtigsten kontrollierbar sind. Das Gleiche gilt von Sonderprivilegien. Ich halte es ohne weiteres für möglich, Armut wie Sonderprivilegien abzuschaffen. Daß dies wünschenswert ist, steht wohl außer Frage, sind doch beide unnatürlich; Abhilfe dürfen wir aber lediglich von der Arbeit, nicht von der Gesetzgebung erhoffen.“ ... (S. 215)

Die gleichen Fragen könnte man auch an George Soros stellen, den gebürtigen Ungarn, den Juden, der zwei Diktaturen erlebte und der bei Karl Popper studierte. Die FAZ vom 12. 8. 2000 brachte einen Artikel über ihn mit dem Untertitel: „Geiziger Verschwender: Zum siebenzigsten Geburtstag des Philanthropen George Soros“. Er wird mit folgenden Worten zitiert: „Als erfolgreicher Fondsverwalter, später als auch als Philantrop bekannt geworden, kam ich mir manchmal vor wie ein gewaltiger Verdauungstrakt, der auf einer Seite Geld einsaugt, um es auf der anderen Seite wieder auszustoßen.“ Soros zählte zu den heimlichen Förderern von „Charta 77“ und Solidarnóć. Die FAZ berichtet dann weiter: „Sein größter Coup war die Spekulation gegen die britische Zentralbank, die sich 1992 verzweifelt bemühte, das Pfund im Europäischen Währungssystem zu halten. Soros triumphierte und spielte eine Milliarde Dollar Gewinn ein. Seitdem hat er jährlich rund 350 Millionen gestiftet. Im Geiste Andrew Carnegies und dessen 'Predigt des Reichtums' wandelte sich der Schrecken der Devisenmärkte so zum Wohltäter der Devisenschwachen: Er finanzierte in Osteuropa Universitätsgründungen, Theaterprojekte, medizinische Einrichtungen, humanere Haftbedingungen und politische Symposien.“ ... „Und sein wohltätiges Wirken wird den derzeitigen Niedergang seines Finanzimperiums überstrahlen.“ ...

Manchmal kann man den Eindruck haben, das Elend in dieser Welt sei nur deshalb da, damit einzelnen Menschen als Wohltäter erstrahlen können. Ich komme gleich auf einen erfolgreichen Menschen, dessen Streben nicht war, durch Ansammlung von Reichtum wohltätig sein zu können, sondern dessen Anliegen war, wie sich ganze Menschheit in den Stand versetzen

kann, in dem sich wohlfühlt - also Wohlstand für alle. Aber zuvor noch einmal zu Bodelschwings Einstellung zum Menschen und Krieg: „Kriege wären angesichts der Bosheit der Menschen unvermeidlich und im übrigen ein Gottesgericht, dem man sich zu fügen hätte.“

Es ist ja nun nicht selten, daß die Kriegsursachen in den Eigenschaften von Menschen gesucht werden und nicht in den Fehlern der von den Menschen geschaffenen Institutionen und Strukturen. Es erstaunt mich aber doch, daß ein tiefgläubiger Mensch - wie Bodelschwing beschrieben wird -, der täglich Zwiesprache mit seinem Gott hält, seinem Gott die Bosheit unterstellt, er habe die Menschen mit einer Bosheit ausgestattet, die es ihm unmöglich mache, ohne Krieg zu leben. Die Aussage paßt aber in jene Reihe christlicher Stimmen, die mehr aufs Jenseits als auf das Diesseits ausgerichtet sind: Der Mensch muß doch sterben, was macht es da, wenn es vorzeitig ist. Er ist dann schneller beim Vater im Himmel. Es ist sicher sinnvoll, nach einer Philosophie zu leben, die die Endlichkeit unseres Lebens nicht verdrängt. Nur wenn es Gottes Wille oder das Naturgesetz will, daß wir z.B. mit 30 Jahren sterben sollen, dann würden wir dann auch sterben. Wenn wir ein mögliches biologisches Alter erreichen können, dann muß es auch Gottes Wille sein, daß wir dieses zu erreichen suchen und uns nicht vorher gegenseitig umbringen. Das heißt allerdings nicht, daß es keine Situationen gibt, in denen wir unser Leben nicht in die Waagschale werfen müssen. Kriege kann man durchaus als Gottesgericht verstehen, aber dann als Strafe dafür, daß wir die von Gott oder der Natur vorgegeben Gesetzlichkeit des Lebens nicht genügend erlauscht und eingehalten haben.

Wir sind nicht mehr in der Situation, wo wir völlig ahnungslos über die Ursachen von Kriegen sind. Dazu die Stimme von Silvio Gesell aus einem offenen Brief an die „Berliner Zeitung am Mittag“ im Jahr 1918:

„Trotz dem heiligen Versprechen der Völker, den Krieg für alle Zeiten zu ächten, trotz dem Ruf der Millionen: 'Nie wieder Krieg', entgegen all den Hoffnungen auf eine schönere Zukunft muß ich es sagen: Wenn das heutige Geldsystem, die Zinswirtschaft beibehalten wird, so wage ich es, heute schon zu behaupten, daß es keine 25 Jahre dauern wird, bis wir vor einem neuen, noch furchtbareren Krieg stehen. Ich sehe die kommende Entwicklung klar vor mir. Der heutige Stand der Technik läßt die Wirtschaft rasch zu einer Höchstleistung steigern. Die Kapitalbildung wird trotz den großen Kriegsverlusten rasch erfolgen und durch ein Überangebot den Zins drücken. Das Geld wird dann gehamstert werden. Der Wirtschaftsraum wird einschrumpfen und große Heere von Arbeitslosen werden auf der Straße stehen. An vielen Grenzpfählen wird man eine Tafel mit der Aufschrift lesen können: 'Arbeitsuchende haben keinen Zutritt ins Land, nur die Faulenzer mit vollgestopften Geldbeutel sind willkommen.' Wie zu alten Zeiten wird man dann nach dem Länderraub trachten und wird dazu wieder Ka-

nonen fabrizieren müssen, man hat dann wenigstens für die Arbeitslosen wieder Arbeit. In den unzufriedenen Massen werden wilde, revolutionäre Strömungen wach werden, und auch die Giftpflanze Übernationalismus wird wieder wuchern. Kein Land wird das andere mehr verstehen, und das Ende kann nur wieder Krieg sein.“

Der Text ist aus „An die Überlebenden - Gedanken von Silvio Gesell“, herausgegeben 1945 in Bern von Friedrich Salzmann, hier zitiert aus der Ausgabe von 1948, Heidelberg.

Der Text wurde in letzter Zeit an verschiedenen Stellen veröffentlicht, trotzdem dürfte er in der Öffentlichkeit - auch in der wissenschaftlichen - immer noch ziemlich unbekannt sein. Bei der Wichtigkeit der Aussage müßte man annehmen, daß die Sozialwissenschaftler und auch die Historiker die Aussagen als Hypothese für eigene Untersuchungen nehmen. Ich kann es nicht wahrnehmen. Ich habe einzelne Texte von Gesell schon vor 30 Jahren gelesen. Es waren damals immer besondere Umstände, daß einzelne Menschen von seinem Werk Kenntnis erhielten. Das weiter oben schon erwähnte Buch von Werner Onken über Silvio Gesell und die Natürliche Wirtschaftsordnung hat mir sozusagen erstmals den Überblick über die Entwicklung von Person und Theorie gegeben. Gesell ist kein Guru - wenn manche Anhänger ihn auch dazu machen wollten -. Ich habe ihn schon häufiger als Stichwortgeber für selbständig denkende Menschen bezeichnet. Dies liegt daran, daß er nicht etwas erfunden hat, sondern gefunden hat. Onken schreibt:

„Doch nur bei wenigen Menschen fand Silvio Gesell das erhoffte Verständnis für seine Gedanken. Anstatt diesen Fund anzunehmen, brachte die überwiegende Mehrzahl seiner Zeitgenossen ihm Ignoranz und Hochmut entgegen. Viele Enttäuschungen wurden Gesell durch dieses Unverständnis seiner Zeit bereitet. Sie machten seine zuweilen unbekümmerten Hoffnungen auf baldige Erfolge zu nichts, doch vermochten sie ihm nicht seine feste Überzeugung zu nehmen, daß unserem Dasein ein Sinn zugrundeliegt und daß wir Menschen unterwegs sind zu kulturellen Hochzielen. 'Unermeßliche Schätze schlummern im Menschen', heißt es im Vorwort zur dritten Auflage der 'Natürlichen Wirtschaftsordnung'; sie werden einst ausgeschüttet werden, wenn die Menschen den Faden ihrer Entwicklung wieder aufnehmen werden, den sie vor langer Zeit infolge ihrer naturwidrigen Sozialordnung verloren haben. Wenn sie die Ordnung ihres gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenlebens nach dem Vorbild der Natur korrigieren werden, 'wird die Menschheit den schon lange unterbrochenen Aufstieg zu göttlichen Zielen wieder aufnehmen'.“ ... (S.11)

An anderer Stelle heißt es bei Onken:

„Die Reform des Geldwesens charakterisierte Silvio Gesell in diesem Buch (der NWO d. V.) als einen 'energischen Eingriff in das Zentralnervensystem der Volkswirtschaft', und er

schilderte ihre unmittelbaren Auswirkungen auf den sozialen Organismus aus dem Blickwinkel der verschiedensten Interessenstandpunkte. Indem das 'Reformgeld' - dieser Begriff trat zunächst an die Stelle der 'rostenden Banknoten' - das soziale Gefüge in sein Gleichgewicht bringt und die zwischenmenschlichen Austauschbeziehungen ordnet, ist es gleichsam die Horizontale in Gesells Lebenswerk, während die Bodenreform darin die Vertikale bildet. Sie stellt den organischen Zusammenhang zwischen Mensch und Erde wieder her. Die Erde soll ausnahmslos allen Menschen unter gleichen Bedingungen als Lebensgrundlage zur Verfügung stehen, so daß ein jeder bislang von Herrschaft und Fremdbestimmung gebückte Mensch sich auf ihr wieder 'aufrichten kann wie eine junge Tanne', von der nach einem langen Winter die Last des Schnees abfällt', sie veredelt den Charakter der Menschen, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Religion und ihre Moral; sie stellt ihr familiäres Leben auf die Grundlage einer ökonomischen Gleichberechtigung der Geschlechter und entzieht schließlich auch der Interessenpolitik ihren Nährboden.

Die Reform des Bodenrechts und des Geldwesens sollen das arbeitslose Einkommen überwinden und den Arbeitenden zu ihrem vollen Arbeitsertrag verhelfen, weshalb Silvio Gesell sein Buch im Vorwort auch als eine 'frohe Botschaft für das arbeitende Volk' bezeichnet. Sich selbst betrachtete er als einen 'ehrlichen Finder', der seinen 'glücklichen Fund', nämlich den Schlüssel zum vollen Arbeitsertrag, dem arbeitenden Volk als seinem 'rechtmäßigen Eigentümer' aushändigen wolle.“ (S. 30)

Ich will jetzt mit der Reisebeschreibung von der Kindertaufe zum Thema Bodenrecht auf der Homepage der Stadt Osnabrück im Internet zu Ende kommen. Ob ich tatsächlich dort jemals landen werde, wird man sehen. Das Projekt gereicht - wenn es gelingt - zu jeder anderen Stadt oder Institution. Im nächsten Teil werde ich ein paar hinführende Texte zum Thema Bodenrecht wiedergeben und dann im letzten Teil die Ziele und die möglichen Verfahren beschreiben.

Ich will jetzt noch sagen, was ich mit der Stadt Osnabrück zu tun habe und dann die geschichtliche Bedeutung von Osnabrück mit einem Zitat hervorheben.

Daß ich auf die Idee zu diesem Projekt durch Pastor Dr. Hans-Hermann Tiemann aus Wissingen bei Osnabrück gekommen bin, habe ich schon berichtet. Ich denke, er selbst wird an anderer Stelle seine Ausgangssituation und Vorstellungen beschreiben.

Mit Osnabrück verbindet mich im strengen Sinn eigentlich nur die Chance, das Thema Bodenrecht voran zu bringen. 1954 habe als ich Matrose auf dem Schiff eines Onkels ausge-

holfen. Wir haben uns mit dem Schiff Osnabrück genähert bis in die Nähe von Ibbenbüren, um dort Steine für den Böschungsbau auf der Hunte unterhalb Oldenburgs zu laden. 1959 war ich dann in Iburg, weil dort eine Freundin wohnte, die mir klugerweise den Laufpaß gab. In den 80er Jahren war ich auch in der Stadt, einmal auf einen grünen Kongreß, es kann auch eine Landesdelegiertenkonferenz der Grünen gewesen sein. Ja, bei meinem jüngeren Freund und Bootsbauerkollegen Rolf O. war ich auch auf Besuch. Und bei Fahrten nach und von Holland hatte ich keinen Grund, in Osnabrück Rast zu machen. Und doch ist mir Osnabrück schon vor dem Thema Bodenrecht oft durch den Kopf gegangen. Wieso? Irgendwann habe ich bei der Arbeit in der Werkstatt auf Radio 3 des NDR einen Vortrag gehört über einen verbliebenen Osnabrücker Gelehrten, der die Aussage gemacht hat, daß das Faustrecht wesentlich weniger inhuman wäre als das Gewaltmonopol des Staates. Wenn man bedenkt, daß die Kriege mit ihren Toten und Krüppeln von Staaten geführt werden, dann ist der Gedanke nicht abwegig. Auch wäre unter dem Faustrecht kein Holocaust denkbar. Die Frage ist, ob wenigstens in Friedenszeiten das Gewaltmonopol humaner ist als das Faustrecht. Diese Fragen sind nicht nebensächlich. Kritische Demokraten haben immer wieder gesellschaftliche und staatliche Institutionen dahingehend zu überprüfen, ob die Gründungsziele sich in den Ergebnissen wiederfinden. Vielleicht ist ja unter den Lesern jemand, der mir sagen kann, wie der Osnabrücker heißt, der wagte, ein Tabuthema zu durchdenken.

Der ältere von meinen jüngeren Söhnen, der auf die Hochschulreife zu marschiert, fragte, ob ich Literatur zum Ersten Weltkrieg hätte, ein Lehrbuch, das er hätte, würde, vor dem Krieg aufhören, das andere würde erst nach dem Krieg anfangen. Ich wollte ihm ein Buch geben, konnte es aber nicht finden. Mein Blick fiel dann auf „Geschichte der Deutschen“ von Paul Sethe, 1962. Ich schlage es auf und bin - nicht beim Weltkrieg - sondern beim Westfälischen Frieden und somit bei Osnabrück und Münster. Wenn ich mich recht erinnere, wurde der 350. Jahrestag dieses Friedensschlusses 1998 gefeiert. Ich schildere den Vorgang, um meine Verblüffung beschreiben zu können. Ich schlage ein Buch auf aus Motiven, die nicht meinem Streben entspringen, und bin bei dem Thema, daß mich zur Zeit beschäftigt. Eigentlich sollte man sich angewöhnen, sich morgens vor der Lektüre der Tageszeitung in einem Geschichtsbuch - dazu zählt ja auch die Bibel mit Teilaspekten ihres Inhaltes - zu vertiefen, dann kann man gelassener die aufgeregt servierten Tagesnachrichten verdauen.

Ich gebe ein paar Absätze aus „Geschichte der Deutschen“ wieder, die zeigen, daß Auseinandersetzungen um die Religion schon immer ein politisches Geschäft waren und ökonomische Gründe hatten. Auch war Deutschland und damit Europa mit seinen Grenzen immer in

Bewegung. Die Kriege waren somit auch Kriege um der Landnahme willen.

Sethe schreibt über Richelieu, den französischen Kardinal und Minister:

„Im Innern Frankreichs demütigte er die Protestanten, in der Außenpolitik verbündete er sich mit ihnen. Das ist für einen Staatsmann kein Widerspruch. In beiden Fällen handelte Richelieu, weil er sich vor derselben Staatsräson beugte. Aber seine und Gustav Adolfs Haltung machen sichtbar, daß auch dieses Zeitalter der Glaubenskämpfe weltliche Beweggründe in großer Macht und Stärke kannte. Im Grunde ist es niemals anders gewesen. Der reine Idealismus und auch die religiöse Leidenschaft allein bewegen die staatliche Welt nicht. Erst wenn sie sich mit persönlichem Ehrgeiz, mit staatlichem Machtstreben, sozialem Aufstiegswillen, wirtschaftlichem Erwerbstrieb vereinigen, werden sie zu der gewaltigen Kraft, die dem Leben der Staaten eine andere Richtung gibt.“ ...

„1648 wurde nach dreißig Jahren Krieg endlich in Osnabrück und Münster der Friede unterzeichnet. Er brachte die Duldung für alle christlichen Konfessionen. So langer und erbitterter Kämpfe hatte es also bedurft, bis sich durchsetzte, was wir als allein 'vernünftig' und dem wahren Geist des Christentums entsprechend ansehen.“ ...

„Dem Bestand des Reiches brachte der Friede schwere Verluste. Die Niederlande freilich und die Schweiz waren in der Wirklichkeit des staatlichen Lebens vorher schon ausgeschieden. Was geschehen war, wurde jetzt nur völkerrechtlich anerkannt. Aber die Schweden nahmen noch Vorpommern und die Bistümer Verden und Bremen dazu. Und Frankreich, das nach dem Tode Bernhards sein Heer übernommen hatte und die habsburgischen Gebiete im Elsaß besetzt hatte, brauchte sie nicht mehr herauszugeben. Noch war Straßburg eine deutsche Stadt, aber die französische Drohung stand schon sichtbar über ihr.“... (S. 125 ff)

Paul Sethe verwendet den Begriff Staatsräson. Laut Duden Fremdwörterbuch ist die Staatsräson der Grundsatz (des Nationalstaates), daß die Staatsinteressen alle anderen Interessen vorankommen. Da unser jetzige Bundeskanzler, Gerhard Schröder, vor einiger Zeit diesen Begriff im Zusammenhang mit der Nato benutzte, ist beim Nachdenken über grundsätzliche Elemente der Gesellschaft zu fragen: Wer definiert eigentlich in einer Demokratie, was Inhalt der Staatsräson ist?. In der Monarchie scheint das klar zu sein - der Monarch mit der verpflichtenden Tradition, in die er eingebunden wurde, und seine Einflüsterer. In der Demokratie ist der Staat doch nur ein Struktur gebendes Instrument der Gesellschaft. Ihre Interessen sollen niedrigerer Natur sein als die ihrer Hilfsorganisation? Oder hat Schröder den Begriff Staatsräson nur verwendet, weil er sich nicht traute zu sagen, daß die US-Amerikaner noch bestimmen, mit wem die BRD Bündnisse eingeht? Wie ist das eigentlich, das Verhältnis zwi-

schen den Menschenrechten und der Staatsräson? Liegt vielleicht auch die Nichtbehandlung des Bodenrechtsthemas im Interesse der Staatsräson? Jedenfalls liegt das Bodenrechtsthema nicht im Interesse unserer politischen Parteien, wenn überhaupt, ist es ein Randthema. Der Versuch, das Thema Boden(un)recht ins öffentliche Bewußtsein zu heben und aufzuarbeiten, kann daher nicht über eine Parteischiene laufen.

Schlußbemerkungen zu der Reise von der Taufe zum Bodenrecht. Isa, unsere Wahlverwandte im Altenstift, Jahrgang 1913, die diese Arbeit korrigiert hat, fragte mich - da sie den Text auch inhaltlich gelesen hat, ob ich mich berufen fühle. Ich habe geantwortet, Berufung sei nicht der richtige Ausdruck. Es sei eher die Notwendigkeit, in einer Funktionskette das zu leisten, was man kann. Mir fiel das Bild von dem Feuerwehreinsatz ein. Wer in dem Augenblick an dem Hydranten steht, wenn es heißt „Wasser marsch!“, kann nicht erwarten, daß der Mann an Pumpe, am Schlauch, an der Leiter oder an der Spritze herbei eilt, um den Hydranten aufzudrehen. Diejenige Person, die in der Nähe steht - egal ob eingeteilt oder zufällig dastehend - muß das Ventil aufdrehen. Es kann sein, daß das Ventil klemmt, dann müssen andere zur Hilfe eilen. Es kann auch sein, daß der Hydrant kein Wasser hergibt, dann muß überlegt werden, wo der nächste Hydrant oder der Löschwasserteich ist. Das Bild mit dem Hydranten stimmt in diesem Fall zum Thema Bodenrecht ja auch, weil die vorhandenen aufgestauten Daten zum fließen gebracht werden müssen, damit aus den sozialen Schwelfeuern nicht wieder lodernde Flammen werden. Aber es sind viele freiwillige Feuerwehren mit vielen Menschen erforderlich, die aus eigener Einsicht bereit und fähig sind, eine Funktion in der Bekämpfung sozialer Schwelfeuer und Brandherde zu übernehmen. Man kann es Einsicht, Pflicht, Gefahrenabwehr, Angst, Hoffnung auf Sicherheit oder Freiheit nennen, manchmal Berufung, was die Menschen zum Handeln treibt. Vielleicht ist es auch nur der Wille, nicht nur Amboß im politischen Kräftespiel zu sein. (Dabei ist für jüngere Menschen das Bild vom „... Amboß oder Hammer sein“ möglicherweise gar nicht verständlich, weil sie keine Schmiede mehr in Aktion erlebt haben.)

Wenn ich mich in dieser Geschichte als Held fühle, dann als ein tragischer und müder, mit einer gewissen mentalen Ähnlichkeit mit dem Helden in dem Film „Robin und Marian“. Die Geschichte in der Kurzbeschreibung eines TV-Programm-Heftes: „20 Jahre nach seinen glorreichen Tagen kehrt Robin Hood (Sean Connery) von einem Kreuzzug in den Sherwood Forest zurück. Doch auch Helden setzen Rost an: Die Zeit ist weder an ihm noch an seiner Geliebten Marian (Audrey Hepburn) spurlos vorüber gegangen. Dennoch will Robin endgültig

mit seinem alten Widersacher, dem Sheriff von Nottingham (Robert Shaw), abrechnen.“ ... Das Ergebnis der Ursprungsgeschichte und der Folgegeschichte von Robin Hood ist: Viele Siege ohne Ergebnisse, das Niederringen von Personen verwandelt nicht die strukturellen Unterdrückungsmechanismen. Heilige Gefühle und hehre Ideen wurden zum Ausleben niederer Triebe wie Machtstreben mißbraucht. Robin berichtet seiner Geliebten, die in seiner Abwesenheit Nonne geworden ist, von seinen Erfahrungen auf Kreuzzügen im Heiligen Land: Frauen und Kinder wurden geschlachtet mit priesterlichem Segen, die Gedärme wurden aufgeschlitzt bei der Suche nach Gold. Und heute: Die Schlachtfelder haben nicht aufgehört zu existieren. Daß unsere Generation des geographischen Ortes mit Kennzeichen *D* nicht auf einem modernen Schlachtplatz verbluten mußte, macht einen Teil unserer Sheriffs, die man Politiker oder Minister nennt, schon wieder umtriebiger. Aber unsere heutigen Kämpfe finden nicht in den Wäldern, sondern auf Parteitagungen mit schlechter Luft, in den Parlamenten und in den Medien statt. Jeder behauptet die Interessen des anderen, der Allgemeinheit zu vertreten. Da hält man Reden gegen Fremdenfeindlichkeit und belegt den Konkurrenten aus der anderen Fraktion oder Partei mit negativen Gefühlen gleicher Intensität und gleichen Ursprungs wie Rechtsextreme die Ausländer oder Linksextreme die Andersdenkenden. Die Welt hat sich in den menschlichen Handlungsmustern seit Robin Hood nicht verändert. Nur wenn heute jemand politisch für tot erklärt wird, muß sich der Leichenbestatter noch nicht in Bewegung setzen. Nicht nur Robin hatte Grund, müde zu sein, sondern auch ich. Nur Robin hatte - als er die Ermüdungserscheinungen feststellte, vier Jahrzehnte auf dem Buckel, ich aber bald sieben.

Die Träger von Personen und Familiennamen können nichts dafür, daß sie diese tragen, weil sie von anderen ausgesucht bzw. abgeleitet oder übertragen wurden. Aber es kann einen schon berühren, wenn man zwischen eigenem Denken und Wollen und jenem der ursprünglichen Namensträger im Nachhinein Gemeinsamkeiten feststellt. In dem Buch „Tristan und Isolde“ im europäischen Mittelalter (Reclam) werden von Danielle Buschinger und Wolfgang Spiewok 10 Tristan-Dichtungen vorgestellt. In der Einleitung heißt es über Tristan: „Er gewinnt sein väterliches Reich im Kampfe gegen Morgan wieder (den er tötet) und befreit das Reich seines Oheims von irischer Zinsknechtschaft, indem er den irischen Heerführer Morold im Zweikampf tötet.“ ... (S.10)

Die Gemeinsamkeit zwischen der dichterischen keltischen Figur Tristan und der dichterischen Figur Robin Hood besteht darin, daß die Unterdrückungsursachen in Personen gesehen werden und nicht in Institutionen. Daher werden Personen getötet, ohne daß sich die Problem-

lage ändert. Es ist, als solle ein Fortsetzungsroman seine thematische Grundlage nicht verlieren. Auch waren die Rückeroberungen väterlicher Reiche mit dem Schwert meist nur von kurzer Dauer und sind zudem ein untaugliches Mittel, wie man heute an den Auseinandersetzungen zwischen Israelis und Palästinensern beobachten kann. Das „väterliche Reich“ könnte ich ja mit dem ehemaligen Ostpreußen und dem Memelland assoziieren. Nur das „Schwert“ von heute, das Grenzen überwindende und Ketten sprengende Instrument, ist eine Bodenrechtsreform, die jedem Menschen sein Niederlassungsrecht auf der ganzen Welt erwirkt und ihm seinen Arbeitsertrag beläßt. . Wenn in der Einführung zu „Tristan und Isolde“ von der Zinsknechtschaft die Rede ist, dann dürfte hier der Bodenzins, die Bodenrente gemeint sein.

Wenn man bedenkt, daß ich schon in den 50er Jahren aus der Kirche ausgetreten bin, dann kann man nach der Beschreibung meiner gedanklichen Reise feststellen, daß mich diese Institution und der christliche Glaube immer noch nicht kalt lassen. Einen Weg zurück gibt es allerdings auch nicht. In die Rolle des verlorenen Sohnes passe ich nicht. Wenn ich mir die Langsamkeit der Entwicklung von religiösen Vorstellungen in den gehetzten Gesellschaften bewußt mache, werde ich wohl nicht mehr erleben, daß die Gotteshäuser als wirkliche Gemeinschaftsstätten - die es ja der Finanzierung nach heute schon sein müßten - empfunden und angenommen werden, wo unser heutiges und wirkliches Leben verhandelt wird und wo jeder, der ein solches Haus betritt, in seiner Weise mit seinem ganz speziellen Gott in Zwiesprache treten kann oder auf philosophischen oder naturwissenschaftlichen Wegen eine neue Gottesdeutung oder Gott in neuen Bildern suchen kann.

So wie viele Wege nach Rom führen, gibt es auch verschiedene Lebensläufe, Gedanken- und Ereignisketten die zum Thema Bodenrecht führen können. Ich wünsche z.B., bald die Wegbeschreibung zum Thema Bodenrecht eines Menschen lesen zu können, der die Jugendweihe in der DDR erlebt hat, der in der SED war, der danach bei der Bürgerrechtsbewegung aktiv wurde, dann die gestürzten Denkmäler Marx und Engels betrachtend und die Millionen Toten im Schatten Lenins reflektierend überlegt, wie denn nun ein humaner und noch dazu ökologischer gesellschaftlicher Fortschritt bewirkt werden kann.

Texte, die das geistige Auge der LeserInnen für die Wahrnehmung der Probleme des Bodenrechtes öffnen oder schulen sollen

Es ist kein Versuch einer systematischen Darstellung des Problemkomplexes, sondern eher eine Text-Collage aus Zitaten, Auszügen, Überleitungen und in sich abgeschlossenen Artikeln. Die Texte, die der Leser hier findet sind auch keine systematische Auswahl. Jene Kundigen, die sich bereits mit dem Thema Bodenrecht befaßt haben, können bestimmt auf Anhieb sagen, welche Titel hier alle genannt werden müßten. Was ich hier versuche, ist ein Themenbild zu entwerfen mit dem Material, daß mir zur Verfügung steht und das mir gegenwärtig ist. Ich darf in Erinnerung rufen, es geht hier darum, möglichst viele Menschen - besonders junge - für die Probleme, die es mit dem Bodenrecht gibt, zu interessieren und zu animieren, mit Freude, wissenschaftlichem und sportlichem Ehrgeiz sich des Themas zu bemächtigen, bestehende Gruppen zu einer arbeitsfähigen Stärke zu verhelfen oder ein rekordverdächtig wissenschaftliches Institut zu initiieren. Ich selber bin dabei allenfalls ein Fackelträger in der Stafette, der das Licht bis zur Eröffnung der Olympiade trägt. Die Arena müssen andere füllen.

Ich hoffe, meine Auswahl spricht das Herz und den Verstand der Leser an. Eines der Ziele muß sein, daß eine umfangreiche Dokumentation zum Thema Bodenrecht im weitesten Sinne entsteht. Das Ziel befindet sich aber nicht am Anfang eines langen Weges.

Beginnen möchte ich mit einem Text von Henry George, der auf dem ersten Blick gar nichts mit dem Bodenrecht zu tun hat.

„Obgleich oft durch Gewohnheit, Aberglauben und Selbstsucht auf das ärgste verzerrt, bildet das Gerechtigkeitsgefühl doch die Grundlage des menschlichen Geistes, und welcher Streit immer die Leidenschaften erregen mag – der Konflikt wird sich nicht so sehr um die Frage: 'Ist es weise?' drehen, wie um die Frage: 'Ist es gerecht?'

Die Neigung der Erörterung des Volkes, eine ethische Form anzunehmen, hat ihren Grund.

Sie entspringt einem Gesetze des menschlichen Geistes; sie beruht auf einer vagen und instinktiven Anerkennung dessen, was vielleicht die tiefste Wahrheit ist, die wir zu erfassen vermögen. Weise ist nur, was gerecht ist; dauernd ist nur, was recht ist.“

Ich habe dieses Zitat dem Heft 245 der *Fragen der Freiheit* entnommen mit dem Schwerpunktthema „Fortschritt und Armut - Leben und Werk Henry Georges –“, 1997. Die Schriftfolge FdF wird herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung e.V. Badstraße 35, D 73087 Bad Boll. Hiermit habe ich eine erste der wenigen Anlaufstellen für Fragen der Bodenrechtsreform benannt.

„Fortschritt und Armut“ von Henry George, deutsch von C.D.F. Gütschow wurde 1880 vom Elwin Staude Verlag, Berlin, herausgegeben. Es gibt eine überarbeitete Fassung von Florenz Plassmann, Robert Schalkenbach Foundation, New York, 1998. Näheres über <http://www.progress.org/neuland>

Aus dem ersten Zitat sehen wir, wenn wir uns mit dem Boden befassen, daß es eigentlich nur um die Gerechtigkeit zwischen den Menschen geht. Unter dem Ziel Gerechtigkeit können weitere Ziele untergeordnet werden. In einer Diskussion des Bodenrechts geht es dann natürlich um die Frage, in wie weit ein Bodenrecht die Gerechtigkeit fördern oder sabotieren kann. Untersuchen wir verschiedene Bodenrechte, dann muß klar sein, was im rechtlichen Zusammenhang unter Boden verstanden wird. Ich zitiere nachfolgend eine Definition von Henry George:

„Der Begriff Boden umfaßt notwendig nicht lediglich die Erdoberfläche zum Unterschied von Wasser und Luft, sondern die ganze stoffliche Welt außerhalb des Menschen. Denn nur durch Zugang zum Boden, aus dem sogar sein eigener Körper hervorgegangen ist, kann der Mensch mit der Natur in Berührung kommen oder sie nutzen. Kurz: der Begriff Boden umfaßt alle natürlichen Stoffe, Kräfte und Hilfsquellen, und deshalb kann nichts, was die Natur unentgeltlich darbietet, mit Recht als Kapital bezeichnet werden.“ (Fortschritt und Armut, S. 23)

Auf einer Internetseite von „neuland“ (siehe weiter oben) fand ich folgendes Zitat:

„Da das wesentliche Prinzip des Eigentums darin besteht, jedem das Produkt seiner Arbeit und die Früchte seiner Sparsamkeit zu sichern, so kann dieses Prinzip keine Anwendung finden auf das, was nicht Arbeitsprodukt ist, den natürlichen Grund und Boden.“

John Stuart Mill, Ökonom (1806-1873)

Bei der Abschrift des obigen Zitates fiel mir das auf P. J. Proudhon (1809 - 1865) zurückgehende Schlagwort vom „Eigentum ist Diebstahl!“ wieder ein. Ein Buch als Datei im PC gespeichert, würde erlauben, mit einer Suchfunktion eine solche Aussage schnell zu finden. Ich vermutete, daß Proudhon zu dieser Aussage gekommen ist, weil Dingen die Eigentumsfähigkeit zugesprochen wurden, die nicht eigentumsfähig sind. Die erste Denkschrift von Proudhon trägt den Titel „Was ist das Eigentum?“ Und seine Antwort ist damals noch: „Diebstahl!“. In der Einführung von M. Kramer heißt es dazu: „Hier wird deutlich ausgesprochen, was Proudhon selbst später umzudeuten suchte und was auch von den meisten seiner Kommentatoren nicht zur Kenntnis genommen wird. Hunderte von Zitaten könnten die Ernsthaftigkeit beweisen, mit der sich Proudhon in seiner Ersten Denkschrift um die Abschaffung des Eigentums bemühte. Uminterpretationen dienen weder der Sache noch der Proudhon-Forschung. Der einunddreißigjährige Stipendiat sah noch keine andere Möglichkeit zur Veränderung der ungleichen Ausgangssituationen in der Gesellschaft als eben die Vernichtung ihres irrationalen Grundfehlers.“ ... (S 4*) Im 3. Kapitel, im § 1 mit der Überschrift „Der Erdboden kann nicht Privateigentum werden“, setzt er sich mit einem Zitat von Say aus *Economie politique* auseinander. Als erstes fragt er: „Hatte ich Unrecht, wenn ich im Anfang dieses Kapitels behauptete, daß die Nationalökonomien die schlimmste Art von Autorität auf dem Gebiet der Gesetzgebung und Philosophie seien?“ Er kommt zu dem Urteil, weil Say den Boden zu den natürlichen Reichtümern zählt, der keine menschliche Schöpfung ist, aber dann die Kurve bekommt, um ihm die Eigentumsfähigkeit zuzuerkennen. Später fragt Proudhon dann:

„Wem ist man den Pachtzins für die Erde schuldig? Dem Erschaffer der Erde. Wer hat die Erde erschaffen? Gott. Nun also, Eigentümer, ziehe Dich zurück.

Aber der Schöpfer der Erde verkauft sie nicht, er schenkt sie und zwar thut er dies ohne Bevorzugung irgendwelcher Personen. Warum behandelt man denn die einen von seinen Kindern als Erstgeborene und die anderen als Bastarde? Wenn Gleichheit der Anteile ursprüngliches Recht war, warum trat im späteren Recht Ungleichheit der Bedingungen ein?“ (S. 68)

Ich führe den Titel von Proudhon hier auch an, weil der individuelle, wie der kollektive Erkenntnisweg mühsam ist. Und manchmal wissen wir nicht, ob wir am Anfang unsere Bemühungen der Wahrheit näher waren oder es am Ende sind. Und: Wenn wir das Bodenrecht bearbeiten, dann sind wir auch bei der Frage, was Eigentum denn ist und wer darüber wie verfügen darf. Die Antworten dazu liegen nicht eindeutig vor, sonst wäre unsere reale Politik

und die Gesetzgebung nicht so konfus.

Wenn das Thema Eigentum generell diskutiert wird, dann muß das neue Buch des US-Amerikaners und Wirtschaftswissenschaftlers Jeremy Rifkin mit diskutiert werden. Es heißt „Access. Das Verschwinden des Eigentums“. In einer Buchbesprechung von Jordan Mejias in der FAZ vom 2. 8. 00 heißt es u.a. zu Rifkin: „Seine Kritik hat den polemischen Dreh nie gescheut, wie er jetzt wieder in 'Access Das Verschwinden des Eigentums' vorführt, seinem neuesten Buch, dessen erstes Kapitel wir heute leicht gekürzt in der Beilage 'Bilder und Zeiten' vorabdrucken. Dennoch vergißt er darüber nicht, flotte Triaden mit komplexen, ja sogar abgewogenen Analysen und Hypothesen zu untermauern. Rifkin zeichnet anhand einer Überfülle von Beispielen nach, wie die kapitalistische Marktwirtschaft von hyperkapitalistischen Netzwerken abgelöst wird und Käufer sich in Nutzer verwandeln.“ ... Zum Ende heißt es dann: „Wo andere in ihm (dem profitorientierten Zeitalter, d.V.) ein Hindernis sehen, will Rifkin, ganz konstruktive Cassandra, heilsame Diskussionen entfachen und die Menschheit aufrütteln, ihr Los selbst in die Hand zu nehmen - bevor das die neuen Technologen und Unternehmer für sie tun. Im Kritiker offenbart sich da neben dem Aktivist, der er voll vehementer Energie geblieben ist, noch der Ethiker, der Humanist alten Schlages.“

Ich habe den Vorabdruck gelesen. Mir scheint, Rifkin hat - obwohl schon lange im „Geschäft“ - das Thema Eigentum nicht besser im Griff als in vergangener Zeit der junge Proudhon im Erstlingswerk. Rifkin hat den Buchtitel nicht richtig gewählt, er hätte eigentlich lauten müssen *Von der Konzentration des Eigentums und der Masse der tributpflichtigen Nutzer*. Trotzdem halte ich Rifkin nicht nur wegen seiner Absichten - die Leute zu ermuntern - ihr ökonomisches Schicksal selbst in die Hand zu nehmen -, für einen Förderer des hier angestrebten Projektes, sondern auch inhaltlich auf das Bodenrecht bezogen. Indem er versucht nachzuweisen, daß es in den Unternehmen nicht auf die vorhandenen Eigentumsrechte, auch nicht am Grund und Boden, ankommt, sondern auf den Zugang, den Zugriff, 'Access', zu Nutzungsrechten, straft er die westliche Politikberatung in den Ländern des ehemaligen Sowjetblocks nach dem Zusammenbruch des eisernen Vorhanges Lügen. Die westliche Propaganda sagt nämlich bis in den heutigen Tag: Die Marktwirtschaft funktioniert nur mit Privateigentum am Boden. Diese Politikberatung hat aber tatsächlich die Millionen Opfer der menschenfeindlichen „sozialistischen Bodenreform“ verhöhnt. Und Freunde der Bodenreform, die durch die Auseinandersetzung mit dem neuen Erklärungsmodell von Heinsohn und Steiger zu Geld und Zins auf der Grundlage der Theorie des Eigentums verunsichert wurden, können jetzt in die nächste Runde der Überprüfung vertrauter Lehrsätze gehen.

Rifkin: „Unternehmen sind in diesem Übergang vom Besitz zum Zugang schon ein Stück vorangekommen. In einem gnadenlosen Wettbewerb verkaufen sie ihren Grundbesitz, verschlanken ihr Inventar, leasen ihre Ausstattung und lagern ihre Aktivitäten aus; sie wollen sich von jeglichem immobilien Besitz befreien. Dinge, und zwar möglichst viele, zu besitzen, wird in der an Schnelligkeit und Flexibilität orientierten Wirtschaft des neuen Jahrhunderts als überholt und lästig betrachtet.. In der heutigen Geschäftswelt wird fast alles geliehen, was ein Unternehmen zu seinem Betrieb braucht.“

(Der Übersetzer hätte statt, geliehen *gemietet* schreiben müssen, denn die Leihe ist nach deutschem Recht unentgeltlich, die Miete und Pacht nicht. / Wer Schwierigkeiten mit der Unterscheidung von Besitz und Eigentum hat, soll nach Proudhon an Geliebte und Ehefrau denken.)

Ich hatte im Zusammenhang mit dem Thema EXPO 2000 gesagt, daß ich dort keine Informationen zum Bodenrecht gefunden habe. Ich bin dann doch noch auf einen wichtigen Aspekt gestoßen. In der Schrift „Mit dem Boden leben - Der Boden als Grundlage einer nachhaltigen Entwicklung“ befindet sich ein für jegliche Bodenreform wichtiger Satz. Bevor ich diese Stelle zitiere, noch eine allgemeine Aussage zum Boden aus dieser Schrift, die ich von der EXPO 2000 mitnahm:

“Der Boden ist untrennbar mit dem menschlichen Leben, aber auch mit demjenigen unzähliger anderer landgebundener Lebensformen verbunden. Mit dem Wachstum der Weltbevölkerung hat der Nutzungsdruck auf die Bodenressourcen stetig zugenommen. Neue und unerschlossene, gleichzeitig für die Landwirtschaft geeignete Flächen sind jedoch kaum noch vorhanden. Daher besteht die große Herausforderung darin, die vorhandenen Flächen ertragreicher, produktiver, aber gleichzeitig nachhaltig zu nutzen. Dies erfordert vor allem einen schonenden Umgang mit dem Boden, aber auch den Ersatz entzogener Nährstoffe und abgebauter organischer Substanz durch organischen und mineralischen Dünger.

Damit muß einer doppelten Anforderung entsprochen werden, nämlich Deckung der Bedürfnisse der Landnutzer und Schutz der Böden vor weiterer Degradierung. Ganz wesentlich für den Erfolg ist die Einsicht, daß die Landnutzer die wichtigsten Akteure sind, daß sie entscheiden, wie der Boden genutzt wird und daß sie ein natürliches Interesse daran haben, die Böden vor dem Verlust ihrer Fruchtbarkeit zu bewahren.“ ... (S.6)

... „Denn Landnutzer, Bauern und Viehhalter investieren nur dann Arbeit und Kapital in die langfristige Erhaltung des Bodens, wenn sie von diesen Investitionen auch wirklich profitieren können. Dies erfordert gesicherte Nutzungsrechte, Zugang zu den Märkten und Krediten so-

wie attraktive Erzeugerpreise. Kurz, es setzt förderliche wirtschaftliche und institutionelle Rahmenbedingungen voraus. Ein weiterer bedeutsamer Faktor ist die Befähigung der Landnutzer, ihre Zielvorstellungen zu artikulieren, ihren Bedarf anzumelden und so den Dialog und Interessenausgleich zwischen Akteuren auf verschiedenen Entscheidungsebenen zu erreichen.“

(Da zu eine Frage: Wie hieß noch der „bürgerliche“ Ökonom, der sagte: Wenn der Zins auf Null sinkt, kann sogar die Wüste rekultiviert werden? Ich kann die Antwort nachtragen.)

„In Siebenbürgen interessierten Gesell zunächst die Erfahrungen, die Rumänien nach dem ersten Weltkrieg mit einer Agrarreform gemacht hatte. Die Überwindung des Großgrundbesitzes erwies sich nicht nur als ein Problem der Neuverteilung des Bodens, sondern dem ländlichen Proletariat fehlten sowohl die zum selbständigen Wirtschaften nötigen Kenntnisse als auch das Kapital für die Ausstattung mit landwirtschaftlichen Gebäuden und Maschinen, Saatgut und Dünger. Die rumänische Agrarreform zeigte, daß jede weitere Neuverteilung von akkumuliertem Vermögen ein sehr komplexer und langdauernder Prozeß sein würde.“

(Werner Onken über Gesells Reise im Sommer 1926 nach Siebenbürgen /Rumänien in „Silvio Gesell ..., S. 113)

Die Autoren des Textes aus der GTZ-Schrift sprechen von den erforderlichen gesicherten Nutzungsrechten, sie sprechen richtiger Weise nicht vom gesicherten Eigentum. Das ist ein Anknüpfungspunkt an Rifkin, aber eben auch eine Bedingung für eine erfolgreiche Bodenrechtsreform.

Am 5. Juni 2000 brachte die HAZ Auszüge aus dem Kommuniqué der 14 Staats- und Regierungschefs, die vom 2. - 3. Juni 2000 zu dem Kongreß „Modernes Regieren im XXI. Jahrhundert“ zusammen gekommen waren. Darin heißt es unter anderem:

„Was uns vor allem zusammenhält, sind unsere Wertvorstellungen. Wir bekennen uns zur Solidarität und sozialer Gerechtigkeit. Wir glauben, dass alle Menschen gleichwertig und füreinander verantwortlich sind. ...

Eine starke Zivilgesellschaft, die sich nicht auf Vorurteile, sondern auf vereinbarte Regeln stützt, sowie ein reformierter Staat bilden Rahmenbedingungen für einen dynamischen Markt.“

Nun, das könnte das Motto sein für jene, die in dies Projekt „Datenbank und Forschungsstelle

Bodenrecht“ einsteigen.

Über eine Internetseite <http://www.bodenrecht.ch/> bin ich auf eine Veröffentlichung aus 1997 aufmerksam geworden, die den Titel trägt:

„Boden - Wem nutzt er? Wen stützt er? Neue Perspektiven des Bodenrechts, herausgegeben von Beate und Hartmut Dietrich. Es ist eine Sammlung von Beiträgen, einschließlich Stellungnahmen von Parteien, die im Bundestag vertreten sind. Unter den Autoren sind auch solche, deren Namen mir vertraut sind.

Wir haben die Lande gemessen,
die Naturkräfte gewogen,
die Mittel der Industrie berechnet,
und siehe, wir haben herausgefunden;
daß diese Erde groß genug ist;
daß sie jedem hinlänglich Raum bietet,
die Hütte des Glückes darauf zu bauen;
daß diese Erde uns alle anständig ernähren kann,
wenn wir alle arbeiten und nicht einer
auf Kosten des anderen leben will;
und daß wir nicht nötig haben,
die größere und ärmere Klasse
an den Himmel zu verweisen.

Heinrich Heine

Die romantische Schule, Drittes Buch, 1833“

Das war der erste Text, an dem meine Augen hängen blieben, als ich das Buch aufschlug. Im Vorwort von Beate und Hartmut Dieterich heißt es unter anderem:

„Aber auch Habenichtse sind darauf angewiesen, sich auf der Erde, auf Grund und Boden zu bewegen: Menschen sind keine Engel. Sie können weder fliegen noch auf den Wolken oder gar auf Stecknadeln sitzen und brauchen deshalb Grund und Boden zum Stehen und Gehen,

Das Boden(un)recht / Teil I / Seite - 102 - Tristan Abromeit u. a., Oktober 2000

zum Arbeiten und Schlafen, zur Ernährung und zum Erholen.

Immer scheinen die, die Bodeneigentum besitzen, Macht über andere, die Boden auch benötigen, zu haben, damit ist Machtmißbrauch nicht ausgeschlossen. Nur eigengenutztes Eigentum kann diesen Teufelskreis durchbrechen. ...

Grund (und Boden) hat ganz elementar mit Menschenrecht und Menschenwürde zu tun. Grund ist das, was uns Halt gibt und den Füßen. Wir stehen auf festem Grund - das meinen wir nicht nur, wenn wir sicher auf der Erde stehen, sondern auch, wenn wir in Meinung, Geist und Sinn sicher fühlen. Wir gründen einen Haushalt, eine Fabrik, eine Familie oder sogar eine Religion. Wir bilden Grundlagen und akzeptieren Grundwahrheiten. Unsere Verfassung heißt Grundgesetz und legt zu allererst unsere Grundrechte fest. Wir sind von Grund auf zufrieden - oder auch nicht.“ ... (S. 13. ff)

Ich habe oben gesagt, daß in dem Buch auch Stellungnahmen von Vertretern der Parteien veröffentlicht wurden. Es stimmt nicht ganz. Für die FDP wird nur folgender Brief von Dr. Burkhard Hirsch MdB und Vizepräsident des Deutschen Bundestages vom 29. 5. 1996 an Prof. Dr. jur. Hartmut Dietrich, Universität Dortmund, dokumentiert:

Sehr geehrter Herr Professor Dietrich!

In dieser Sache beziehe ich mich auf Ihr Schreiben vom 14. 5. 1996, das ich mit Interesse gelesen habe. So gerne ich an Ihrer Publikation mitwirken würde, so muß ich doch leider zugeben, daß ich mich schon seit geraumer Zeit nicht mehr mit diesen Fragen befaßt habe. Ich bin daher nicht mehr auf dem aktuellen Stand der gegenwärtigen Lage und müßte mich erst völlig neu in das Gebiet einarbeiten, wozu mir leider die erforderliche Zeit fehlt. Darum bedauere ich sehr, von Ihrem freundlichen Vorschlag keinen Gebrauch machen zu können.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr gez. *Burkhard Hirsch*

Eine Anfrage von Hartmut Dietrich an Dr. Guido Westerwelle MdB und Generalsekretär blieb ohne Antwort. (Seite 35 und 36)

Aber so gut, wie es auf dem ersten Blick scheint, stehen die Bündnisgrünen und die SPD auch nicht da. In der Gründungszeit der GRÜNEN hat die Ur-Gründungsgruppe mit ihrem freiwirtschaftlichen Hintergrund versucht, die Bodenrechtsproblematik ins Bewußtsein der Mitglieder zu heben. Das Thema ist auch in einige programmatische Papiere eingeflossen, aber nie in dem Umfang, daß es eine umfangreiche interne oder externe Diskussion auslösen konnte. Jene

FreudInnen, die vom Marxismus herkamen, hätten doch zumindest ein Verständnis für diese Fragen haben müssen. Aber die wehrten ab, weil sie nur Blubo verstanden, oder mieden das Thema, weil es die Parteikarriere nicht förderte. Soweit die Vorgänge schriftlich dokumentiert sind, müßten sie im Archiv der Heinrich Böll Stiftung liegen. Eine andere Fundstelle wäre Georg Otto in Eberholzen, Gänseberg / bei Hildesheim.

Weil sich auf staatlicher Ebene bodenrechtlich nichts wesentliches bewegte, hatte der Schweizer Giulio Ribi angeregt durch einen Artikel von Karl Walker in der Zeitschrift *evolution*, ein Bodenrechtsreformmodell auf genossenschaftlicher Basis entwickelt, wozu der Arzt Dr. Hans Weitkamp den Namen Familiat beigesteuert hat. Ich habe im Jahr 1978 bei Professor Dr. Peter von Oertzen, in der SPD und darüber hinaus ja kein Unbekannter, gefragt, ob dieses Modell nicht von der Nieders. Landesregierung oder der SPD gefördert werden könnte.

von Oertzen schrieb am 28. 4. 1978, daß er die Überlegungen prüfen wolle. „Aber in der augenblicklichen Wahlkampfsituation sehe ich dazu keine Möglichkeit, zumal auch die wenigen sachkundigen Parteifreunde, gerade wegen ihrer Sachkunde, in die Wahlarbeit voll eingespannt sind.“

Ich selber gehe in meinem später folgenden Beitrag auf das Thema Bodengenossenschaft ein. Die Idee des privatrechtlichen Bodenfonds als Instrument der Bodenreform ist aber schon am Anfang des 20. Jahrhunderts da. Siehe die später folgenden Zitate aus „Die Bodenreform“ über die zionistische Bewegung..

Ist es nicht merkwürdig, daß eine große Partei, die das programmatische „sozial“ im Namen trägt und lange Zeit *Sozialismus* auf ihre Fahnen geschrieben hat, nur wenige Sachkundige in Sachen Bodenrecht hat? Die SPD hat ja zum Teil ihre Führungsleute über die Akademie (Hochschule) für Wirtschaft und Politik in Hamburg rekrutiert. Zu meiner Zeit (1964/66) war das ein Kompaktstudium des Zweiten Bildungsweges in Volkswirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre, Soziologie und Rechtswissenschaft. Ich kann mich nicht erinnern, daß im Studium das Thema Bodenrecht, außer als Grundpfandrechte, behandelt wurde. Den Mangel an sachkundigen Mitgliedern hat die SPD selbst produziert. Man muß aber auch zugeben, daß auf dem Hintergrund der bodenreformerischen Scheußlichkeiten in der Sowjetunion lange Zeit mit dem Thema Bodenrecht keine Wahl zu gewinnen war. Peter von Oertzen schrieb mir dann noch mal am 26. 6. 78, daß er die Unterlagen zum Thema „Familiat“ an den Oppositionsführer, Herrn Ravens übersandt habe, der in Sachen Bodenrecht ein Fachmann wäre. Eine Antwort von Ravens ist bei mir aber nie eingetroffen. Der Schlußsatz in dem Brief von v. Oertzen lautet: „Das Dilemma unserer gegenwärtigen Bodenrechtsordnung verfolgt mich

schon seit langem; und ohne daß ich nun eine vorweggenommene positive Antwort auf Ihre Pläne geben möchte, so will ich doch sagen, daß ich bereit bin, jede auch noch so abseits liegende Möglichkeit zu nutzen, aus diesem Dilemma herauszukommen.“

Wenn ich das, was ich hier niederschreibe, in gedruckter Form vorliegen habe, werde ich den Professor, der noch immer aktiv sein soll, daran erinnern.

Ich würde nun gerne die FDP-Lücke in dem Buch von Beate und Hartmut Dieterich etwas auffüllen. Denn in den siebziger Jahren hat der Stadtverband der FDP Frankfurt – ob unter Mitwirkung von Karl Hermann Flach, weiß ich nicht mehr - die Forderung beschlossen, daß der Boden kommunalisiert werden solle. Den Bericht aus der Frankfurter Rundschau habe ich aber in Stapeln von Papier begraben. Ich werde aber einen Hausheiligen der FDP und den Namensgeber ihrer Stiftung zu rate ziehen. In „Die Bodenreform“ von Adolf Damaschke ist zu lesen:

„Friedrich Naumann ist von der Universität Heidelberg wegen seiner weitverbreiteten Andachten 'Gotteshilfe' zum Ehrendoktor der Theologie ernannt worden: In ihnen finden wir folgende 'Bodenreform-Andacht':

'Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum anderen bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land besitzen. (Jesaja 5,8.)

Das Land gehört dem Leben des Volkes. Es ist dazu da, daß Menschen auf ihm atmen, arbeiten, wohnen, spielen und sich tummeln sollen. Land, das nicht in irgendeiner Weise Menschen zum Leben dient, daß sie Luft und Licht und Raum um sich herum haben, hat seinen Wert verloren. Damit ist nicht gesagt, daß es nicht in Privatbesitz sein könnte; aber es ist gefordert, daß der Privatbesitz an Land kein Hindernis der Entwicklung aller Volksgenossen werden darf. Da ist die Ansicht eines so alten ehrwürdigen Propheten wie Jesaja.

Natürlich sind wir über Jesaja weit hinaus. Wir ertragen es, daß große Landstriche in einzelnen Händen und viele Bauplätze in der Macht weniger Gesellschaften sind. Es empört uns nicht mehr, wenn wir in den Außenteilen der großen Städte die unbebauten Grundstücke liegen sehen, auf denen Hunderte und Tausende von Familien wohnen könnten; aber der Herr des Bodens will sie noch etwas zurückhalten, bis sie sich bequemen, ihm noch etwas höhere Preise zu zahlen. Unsere Pastoren predigen nicht über die veraltete Meinung des israelitischen Propheten; unsere Kirchenpatrone halten derartige Stücke des Alten Testaments für Menschensatzung, und unsere Mitglieder des Kirchengemeinderats fühlen nichts vom alten Prophetensinn. Die Art Bibelglaube, die solche Worte wörtlich nimmt, ist nicht mehr da.

Auch die Rechtgläubigen halten den Kampf des Propheten gegen die großen Landherren für etwas, was nur aus damaligen Verhältnissen erklärt werden kann. Warum soll man sich auch mit der Bibel praktische Ungelegenheiten machen? Dazu ist das Buch nicht da. Man legt es auf den Altar zwischen die Leuchter unter das Kreuzifix und holt aus ihm persönliche Heilslehre heraus. Wie werde ich selig? ist die Lebensfrage der Frommen geworden. Wie richten wir unser Dasein Gott wohlgefällig ein? ist dabei zu kurz gekommen.

Natürliche sprach Jesaja aus seiner Zeit heraus und für seine Zeitgenossen, und es würde an sich ganz gu möglich sein, daß sein 'Wehe' heute nicht mehr Geltung hätte. Aber das Gewissen jedes sittlich stark empfindenden Menschen sagt gerade in diesem Falle: Jesaja hat recht!

Er hat recht; denn noch heute leben Menschen zwischen uns, für die 'kein Raum mehr' da ist. Diese Raumverkürzung ist eine Vergewaltigung des Lebens. Siehe, wie blaß sind die Kinder, die in engen Löchern aufwachsen! Siehe, wie unsted und flüchtig ist das arme Volk überall dort, wo ein Acker zum anderen gebracht ist bis zu Riesengütern! O komm, Jesaja, steige aus deiner steinernen Gruft und hilf uns, die wir jetzt leben, im Kampfe gegen das Unrecht!

Nicht Politik sollen unsere Prediger predigen; aber wirkliches Leben sollen sie mit dem Lichte Gottes beleuchten. Oft scheint es, als ob Mord, Ehebruch und Diebstahl die einzigen Sünden seien, die des Kampfes wert sind. Wie aber steht es mit der Habsucht? Wie steht es mit der selbstsüchtigen Ausnutzung der Naturgaben Gottes? Hat hier kein Prophet mehr etwas zu sagen? Oder sagt ihr es wirklich, ihr Propheten, nur hören sie nicht auf euch? Dann, bitte, sagt es noch einmal, sagt es laut, sagt es grell, sagt es unmißverständlich wie Jesaja!

In der Religion des Alten und des Neuen Testaments ist ein starker Trieb zum einfachen Volke. Die Bibel ist parteiisch. Sie ist nicht so glatt, fein, poliert, daß sie nicht merkbare innere Härten besäße. Ist das nicht wichtig für alle diejenigen, die Christen sein wollen? Die Gefahr liegt so unendlich nahe, daß man das Evangelium der Liebe zum Evangelium der Gleichgültigen werden läßt. Es ist die alte menschliche Faulheit und Feigheit, die sich hinter dem Mantel der Liebe versteckt, um keinen Charakter zeigen zu müssen. Gewiß, auch den Sünder liebt Gott, auch den Landwucherer; aber gegen seine Sünde läßt er durch seinen ersten großen Propheten ein 'Wehe' schleudern, das noch heute trifft und gefühlt wird. Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum anderen!“ (S.243 ff)

XX

EINSCHUB Nr. 6: Dokumentation von FDP-Äußerungen zum Bodenrecht

Ich habe doch noch die weiter oben erwähnte Dokumentation aus der Frankfurter Rundschau vom 2. 4. 1971 gefunden und füge sie hier ein.

„FDP will Boden kommunalisieren // Die Thesen eines nächtlichen Beschlusses im Wortlaut / Private Häuser auf öffentlichem Grund als Ziel / In zehn Sitzungen vorbereitet

Die Mitgliederversammlung des Kreisverbandes Frankfurt hat am Dienstagabend, eine Viertelstunde vor Mitternacht, mit der knappen Mehrheit von 58 gegen 49 Stimmen die Kommunalisierung von Grund und Boden gefordert.

Die FR hat in einem Teil ihrer Donnerstagsausgabe bereits darüber berichtet. Da dieser Beschluß auch als Frankfurter Antrag beim nächsten Landesparteitag der hessischen FDP eingereicht werden soll, ist ihm ein bundesweites Interesse sicher. Wir bringen die Thesen des nächtlichen FDP-Beschlusses im Wortlaut:

Das seit 1949 geltende Grundgesetz mit seiner Eigentumsgarantie in Artikel 14 und die sonstigen gesetzlichen Regelungen haben es trotz der darin enthaltenen Sozialbindung nicht vermocht, untragbare Verhältnisse und zahlreiche Mißbräuche mit dem privaten Eigentum an Grund und Boden zu verhindern. Hinzu kommt, daß das private Eigentum an Grund und Boden in seiner historischen und naturrechtlichen Grundlage zweifelhaft ist.

Als Form der Herrschaftsgewalt über Grund und Boden kann das private Eigentum in seiner jetzigen rechtlichen und wirtschaftlichen Gestalt nicht mehr aufrechterhalten werden. Grund und Boden müssen in öffentliches Eigentum überführt werden. Das Privateigentum an Gebäuden wird dadurch nicht berührt.

Die Überführung von Grund und Boden in öffentliches Eigentum ist alsbald in Angriff zu nehmen und sollte im Laufe von ein bis zwei Jahrzehnten abgeschlossen sein. Sie erfolgt gegen Entschädigung. Diese Entschädigung muß unter Beachtung des Grundsatzes wohl-erworbener Rechte, aber ohne Berücksichtigung von Planungs- und Spekulationsgewinnen nach Billigkeit festgesetzt werden.

Der in öffentliches Eigentum überführte Grund und Boden soll auch in Zukunft gegen Zahlung eines angemessenen laufenden Entgeltes zur Nutzung an Privathand überlassen werden.

Die Überlassung von Grund und Boden zur Nutzung muß jedoch auf Zeit und unter der Bedingung erfolgen, daß sie aus Gründen des Gemeinbedarfs widerrufen werden kann. Die auf dem Grundstück getätigten Investitionen sind in diesem Falle abzugelten.

Bei der institutionellen Regelung der Verwaltung und Verteilung von Grund und Boden sind

Sicherungen gegen die Einflußnahme durch Interessengruppen vorzusehen.'

Soweit der Wortlaut des Beschlusses, den der Arbeitskreis 'Eigentumspolitik' der Frankfurter FDP in zehn Sitzungen in der Zeit vom 17. Dezember 1970 bis 4. März 1971 vorbereitet hatte.“

„FDP-Gruppe fordert Bodenspekulationssteuer

Schwerin (dpa/mv) Die Gruppe von FDP-Politikern um Mecklenburg-orpommerns Wirtschaftsmisnter Conrad-Michael Lehment und die Landesvorsitzenden von Schleswig-Holstein und Berlin, Wolfgang Kubicki und Carola von Braun, haben sich für die Erhebung einer sogenannten Bodenwertzuwachssteuer ausgesprochen. Mit dieser Steuer sollten Grundstücke belegt werden, die als Bauland ausgewiesen seien, mit denen aber nur spekuliert würde, hieß es in einer Erklärung am Wochenende.“

Ostsee Zeitung 24. 8. 92

Ende Einschub Nr. 6

XX

Ich persönlich kenne keinen Prediger, der so klar wie Friedrich Naumann das Problem angesprochen hat - wollte ich sagen, dann fiel mir der verstorbene Altbischof D. Kurt Scharf aus Berlin ein und dachte, Prof Johannes Ude hat es auch verdient, mit Ausschnitten aus eigenem Text zu Wort zu kommen.

Mir liegt eine Kopie des Briefes von Scharf vom 21. 2. 1989 an Walter Michel vor. Michel der ebenfalls nicht mehr lebt, hat viele Jahre für seine Überzeugung, die den SED-Herren nicht paßte, im Gefängnis Bautzen gesessen. In dem Brief heißt es:

„Sehr lieber Bruder M i c h e l !

Haben Sie Dank für Ihre Zuschrift! Wie sehr wir einig sind in der Beurteilung unseres Wirtschaftssystems, mögen Sie aus der beigefügten Bibelarbeit erkennen, die ich auf dem Düsseldorfer Kirchentag gehalten habe, dem Kirchentag, auf dem Carl-Friedrich v. W e i z s ä c k e r eine verbindliche Weltkirchenversammlung gefordert hat, ihren Gliedern den Dienst mit der Waffe zu untersagen! Seitdem finden Kongresse in Vorbereitung auf diese Versammlung in vielen Ländern, auch in der DDR und der BRD statt.

In meiner Bibelarbeit bekenne ich mich zur 'Schwundgeldtheorie' von G e s e l l und zur 'Bodenreform' von D a m a s c h k e . Mir ist so, als hätte ich Ihnen den Text schon einmal gesandt. Dann sei dieser Brief eine Erinnerung daran!

Mit guten Wünschen für Ihr Wirken in u n s e r e m Sinne bin ich Ihr gez. Scharf“

Auf dem Kirchentag 1985 in Düsseldorf, von dem Scharf spricht, habe ich im Markt der Möglichkeiten am gutbesuchten Stand „Geld - Welt - Wirtschaft“ mitgearbeitet. Hier wurden wie selbstverständlich auch Bodenrechtsprobleme thematisiert. Die Mitwirker dieses Standes haben aber nicht nur andere über ihre Themen informiert, sondern - so gut es ging - sich auch über die Anliegen anderer informiert. Bei einem meiner Gänge durch die Hallen und das Freigelände habe ich die Stimme von Bischof Scharf über Lautsprecher vernommen, und zwar die Passage, wo er von Oranienburg sprach. Es kann natürlich sein, daß Scharf mehrfach das Thema aufgegriffen hat.

Wie wichtig die Informationsmärkte auf den Kirchentagen sind, kann man auch an dem Beitrag von Roland Geitmann sehen, der weiter hinten folgt. Hier fand sein erster oder erneuter Kontakt zu einer Bodenrechtsgruppe statt. Die Folge war, daß er heute der Vorsitzende der *Christen für gerechte Wirtschaftsordnung (CGW)* ist. (Kontakt: CGW, Rudeloffweg 12, 14195 Berlin). Prof. Dr. Geitmann ist Hochschullehrer an der Verwaltungshochschule in Kehl.

Nach dem Kirchentag im Juni 1989 in Berlin habe ich versucht, die Kirchentagsleitung zu überzeugen, daß die Themen Mammon und Boden in die Hauptveranstaltungen des Kirchentages gehören und nicht nur in den Markt der Möglichkeiten, in dem eine gewisse Narrenfreiheit herrscht, die für die Leitung keine wirkliche Herausforderung ist. Ich war nicht überzeugend genug oder die Kirchentagsleitungen waren nicht einsichtig genug. Nach vier oder fünf Einsätzen auf Kirchtagen, wollte ich dann nicht mehr der Alibi-Offenheit der Kirche dienen.

Noch eine Anmerkung zum Kirchentag in Berlin: Im Juni 89 habe ich dort gedacht und im kleinen Kreis auch gesagt: „Wenn jemand die Kirchentagsbesucher aus dem Westen veranlassen könnte, nicht nach Hause zu fahren, sondern in der DDR zu verbleiben, dann bricht sie zusammen.“ Die Ereignisse im Herbst 89 haben gezeigt, das es eine realistische Einschätzung war.

Nachfolgend die Bibelarbeit vom Kirchentag in Düsseldorf.

Die Botschaft der Bibel

Kurt Scharf zu 3. Mose 25, 1-13

ALTBISCHOF D. KURT SCHARF, BERLIN, in der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche (Friedenszentrum Garath):

Als ich als Gemeindepfarrer im April 1933, noch von der »alten Kirchenleitung«, aus der Ackerbürgerstadt Friesack in der Mark nach Oranienburg-Sachsenhausen versetzt wurde, fand ich in Oranienburg nicht nur - am Rande der Stadt - eins der ersten Konzentrationslager vor in einer ehemaligen Brauerei, sondern auch den Ortsteil Oranienburg-Eden, der nach 1918 entstanden war. Das KZ war Symbol der neuen »Herrschaftsstruktur«, der totalen Versklavung des Menschen. Die Siedlung Eden war der Versuch, in einem Modell - zeichenhaft - wirtschaftlicher und politischer Abhängigkeit des Menschen von anonymen oder auch benennbaren Mächten und Personen entgegenzuwirken. Eden war in einer Zeit der Not und des Umbruchs nach dem Ersten Weltkrieg gegründet worden von Anhängern der Bodenreform Adolf Damaschkes, von Silvio Gesell, dem Finanztheoretiker des »Freilandes« und des »Freigeldes«, aber auch von bibelgläubigen Juden und Christen, die die Anweisungen des mosaischen Gesetzes in unserer Gegenwart und unserem Lande verwirklichen wollten. Die Thesen der Bodenreform und des Freilandes richteten sich gegen die Bodenspekulation, gegen die unverdienten Gewinne von Besitzern günstig gelegener Grundstücke und die Verarmung breiter, vom Grundbesitz ausgeschlossener, arbeitender Bevölkerungsgruppen, die Thesen des Freigeldes, des »Schwundgeldes« von Silvio Gesell gegen den Kreditkapitalismus. In der Wirtschaftskrise nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Thesen beider in den Parteien und an den Universitäten leidenschaftlich diskutiert. Wir jungen Studenten, gerade auch wir Theologiestudenten drängten auf ihre Verwirklichung. Die Inflation mit ihrem irrsinnigen Tempo der Geldentwertung von Tag zu Tag sprunghaft auf ein Zehntel, ein Hundertstel, ein Tausendstel der Kaufkraft wurde von uns als der ungesteuerte, explosiv-automatische Durchbruch der versäumten »Schwundgeld«-Konzeption Gesells empfunden. Die »Rentenmark«, durch die die Inflation beendet wurde, stützte sich auf den Bodenwert, den die Bodenreform im Blick hatte. Die vom biblischen Denken bestimmten Mitbegründer der Kolonie Eden wagten dies Experiment nicht nur, weil sie es für vernünftig und human hielten, sondern eben, weil sie die Grundregeln dafür als von Gott gegeben ansahen. Das Land in Eden, der Grund und Boden, war Gemeineigentum, gehörte der Gesamtheit der Bewohner. Der einzelne erwarb sein Grundstück nur in Erbpacht. Über die Aufteilung des Bodens und bestimmte Einrichtungen allgemeiner Wohlfahrt entschied die Versammlung aller Einwohner. Diese Ordnung hat

Bestand gehabt. Sie ist Modell geworden für Landreformen in vielen Ländern und Erdteilen. Sie ist auch pervertiert worden. Das Modell selbst in Oranienburg hat das »Dritte Reich« überdauert. Seine Ordnung gilt weiterhin auch heute in der DDR. Ich habe diese persönliche Erfahrung aus meiner Jugend so ausführlich geschildert, um von vornherein zu zeigen: Illusionär sind die Vorschriften unseres Textes nicht. Sie lassen sich modifiziert praktizieren, nach Zeitverhältnissen und örtlichen Gegebenheiten modifiziert. Sie lassen sich vielleicht sogar stärker noch als in Oranienburg-Eden wortgetreu-gebunden an die ursprüngliche biblische Weisung befolgen. Das moderne Israel hat sie - dem Grunde nach - zum Gesetz der neuen Landnahme gemacht.

Entscheidend für eine Verwirklichung ist meines Erachtens das Grundmotiv der Regelung. Die im 3. Buch Mose im 25. Kapitel - und ähnlich im 5. Buch Mose im 15. und im 2. Buch Mose im 23. Kapitel - gebotene Ordnung soll daran erinnern: Herr über den Boden und die Erde, Herr über jeden einzelnen Menschen, über Pflanze und Tier ist allein der, der sie geschaffen hat. Besitz ist Leihgabe. Der Besitzer bleibt dafür dem Grundeigentümer Gott verantwortlich; und: Herrschaft ist übertragene, beauftragte Gewalt, an ihren Auftrag gebundene, durch ihn eingeschränkte Gewalt! Der Auftrag zu herrschen, zu gebieten, zu regieren ist hergeleitet aus dem Wohlwollen, dem Gutmeinen, der vorbehaltlosen, vollkommenen Liebe dessen, von dem alles stammt, was ist. Ob wir für uns anerkennen und ernst nehmen, was vor 2500 Jahren einem einzelnen Volk von seinem Gesetzgeber unter ganz anderen politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Bedingungen geboten worden ist, hängt davon ab, ob wir wie die Israeliten an den unsichtbaren Gott, den Schöpfer des Alls, den Herrn über Himmel und Erde, glauben, an den Gott, der uns sich in Jesus Christus mitgeteilt hat, der mit der Schöpfung Geschichte begonnen hat für Natur und Menschheit, das heißt: der ein Geschehen eingeleitet hat, durch das er das Werk seiner Hände in Freiheit vollenden will zu unvorstellbarer Herrlichkeit.

An einen solchen Gott zu glauben ist für den Menschen des wissenschaftlich-technischen Zeitalters der sogenannten Ersten und Zweiten Welt, der Industrieländer der nördlichen Erdhalbkugel, vielleicht schwieriger als für das stärker naturgebundene Volk der Juden vor Jahrtausenden. Tiefe Glaubensschwierigkeiten hatten sie damals nicht anders als wir. Die Not etwa, im Ablauf der Geschichte Gerechtigkeit und Liebe eines allmächtigen Gottes wahrzunehmen, empfanden die Menschen damals nicht weniger als wir heute. Das zeigt nicht nur der Kern des Hiobbuches, die Streitgespräche Hiobs mit seinen Freunden, das zeigen auch die Psalmen und die prophetischen Bücher des Kanons. Was uns sogenannten modernen Menschen der nördlichen Erdhalbkugel zusätzlich den Blick verstellt, ist das Verständnis von

Wissenschaft, das sich in den letzten zwei Jahrhunderten entwickelt hat. Wir sind gläubig geworden an eine wissenschaftliche Forschung, für die es Grenzen nicht gebe und die zu bestimmen vermöge, was wirklich und wahr ist. Sie läßt unter diesem Anspruch allein gelten, was im wiederholbaren Experiment - in der Folge von Ursache und Wirkung - nachweisbar ist. Sie genießt durch die Erfolge der aus ihr entwickelten Technik hohe Autorität. Sie hat ein Weltgefühl, ein Existenzgefühl und -bewußtsein - mit Massenwirkung, als Massenwirklichkeit - geschaffen, das sich einschränkt auf das Sinnlich-Wahrnehmbare. Dies Daseinsempfinden ist mehr als Gläubigkeit. - Über Glaubensgrundlage, Über Glaubensgründe und -beweise kann man streiten. Ein Grundempfinden entzieht sich der Kontrolle des Nachdenkens. - Das moderne westliche Daseinsgefühl wird bestimmt von dem Eindruck, ja gründet in der Annahme, die Naturwissenschaft, neuerdings zumal die Molekularbiologie, beweise, daß ein Schöpfergott zum Verständnis der Welt und des Seins überflüssig sei. Nur das Wißbare gilt, und wißbar in naher Zukunft sei alles. Für den Durchschnittsmodernen ist die Erkenntnis verlorengegangen, daß mit jeder neuen Entdeckung von bisher Nichtgewußtem der dunkle Raum des Ungewußten, des Unwißbaren sich vor dem Blick des ernstlich Forschenden erweitert.

Wissen, vielerlei Einzelzusammenhänge kennen, täuscht hinweg über den Abgrund der unwißbaren Ursache des Ursprungs. Wissen ist an die Stelle der Weisheit, schon der heidnischen Weisheit getreten, daß die Vorstellungskraft unserer Sinne das Erste, den Ursprung, und das Letzte, das Ziel und Ende des Geschehens, nicht zu erfassen vermag. Der Glaube an den urschaffenden Geist, auf den die unfäßliche Vielfalt des Seienden und die Gewalt und Gesetzmäßigkeit neuen Werdens zurückweisen, ist unentbehrlich für die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Seins, nach der Bedeutung von Leistung und Leid, und der Glaube an Gott den Schöpfer allein gibt Verbindlichkeit für Anweisungen wie die unseres biblischen Textes.

Die Begründung im Gottesglauben liefert die Relevanz für die ökologischen und ökonomischen, die sozialen, wirtschaftlichen, humanen Anordnungen des Sabbat- und des Jubeljahres. Der Glaube an Gott den Schöpfer hat verbindliche Konsequenzen für den Umgang des einzelnen und der Gemeinschaft mit der dem Menschen anvertrauten Natur, den Umgang mit dem Boden, der Pflanze, dem Tier, auch dem Gestein, der Wüste, dem Gebirge, der Wildnis, dem Wasser, der Luft und - den Gestirnen, dem »Sternenzelt«. Der Glaube an den Gott, der seine Schöpfung liebt und der die Liebe, die freie Liebe seiner Geschöpfe sucht, findet Ausdruck, muß Ausdruck finden im Verhalten der Menschen, der Völker und Stände miteinander. Hat vor Gott jedes Geschöpf und jedes Element der Schöpfung seinen einzigartigen Wert, den er verliehen hat und den er geachtet sehen will, so darf es zerstörende, Würde und Wert des

einzelnen zerstörende Abhängigkeit des einen von einem andern nicht geben. Entstehen Abhängigkeiten, so müssen sie begrenzt werden. Die erkennbare, gesetzte, näherrückende Begrenzung entstandener Abhängigkeit verleiht die Kraft, sie zu ertragen. Für den benachteiligten Menschen eröffnet sie die Aussicht auf ihr Ende, auf Befreiung und - im alten Israel - auf Rückkehr in die Hut, den Schutz der ursprünglichen Gemeinschaft, den Ausgangsbesitz, den Schoß der Familie. Für die Umwelt des Menschen, die bearbeitete Erde, auch die in Mitleidenschaft gezogene unbearbeitete Natur bedeutet die Begrenzung des Genutzt-Werdens die Möglichkeit der Regeneration.

Unter den veränderten Lebensbedingungen mit der Umwelt und in der Weltwirtschaft sind die Sabbatruhe der Woche - schon der Woche! - und die des Siebenjahresrhythmus und das Jubeljahr - gewiß der äußeren Form nach verändert - verbindlich zu regeln. In ihrem Sinn und in der beabsichtigten Wirkung sind sie hochaktuell.

Boden, dem die Erzeugnisse zu äußerster Steigerung der Leistung - durch Aufputzmittel »gedopt« - abverlangt werden, liefert Nahrung mit schädlicher Nebenwirkung und wird ausgelaut. Wo das - wie in Brasilien oder Indonesien - großräumig unter Vernichtung der Urnatur, des Urwaldes, der Regenwälder, geschieht, wird er nach wenigen Ernten zur Steppe. Eine Produktwirtschaft, die sich nicht auf Existenzsicherung, kollektive Existenzsicherung, einstellt, sondern die auf vermehrten Reichtum des einzelnen oder einiger weniger ausgerichtet ist, erzeugt - im engeren Bereich - Unnötiges, überflüssigen Stoff und überflüssiges Gerät, vermehrt das Einkommen der Gutsituierten zuungunsten der ohnehin Benachteiligten und blendet das Geschick derer aus, die in der Ferne, in den Elendsgebieten der Erde - auch infolge solcher Fehlinvestierung - verkommen. Die Rache des ausgebeuteten Bodens und das Los der ausgebeuteten Mitmenschen in der Vierten Welt werden schrecklich zurückschlagen auf uns Ausbeuter, wie Gottes Wort es warnend schon vor Jahrtausenden den »Landnehmern« angedroht hat. Erzwungene Arbeitsruhe wachsender Bevölkerungsschichten ist schreckliche, zynische Perversion der Sabbatruhe, zumal sie bei uns weithin mit einem Arbeitseinsatz der Arbeithabenden einhergeht, der die Sabbatruhe verachtet, verschmäht. In nicht wenigen elitären Großfirmen wird um ihres Weltrufs willen auch die Freizeit der in ihnen Beschäftigten von ungeschriebenen Gesetzen zu Ehren des Kollektivs der Firma in Anspruch genommen. Die Folge des hierdurch auferlegten Stresses ist der einkalkulierte vorzeitige Herzinfarkt. Der Wettlauf um den Reichtum hat tödliche Konsequenzen, wie die Weltmissionskonferenz in Melburn es 1980 ausgesprochen hat, für Arbeitende und für die zur Arbeitslosigkeit Verurteilten, für den einzelnen schon heute und für die Menschheit in naher Zukunft. Auch das Recht des Fremdlings und Beisassen wird in der Sabbatordnung genannt. Das Ausländerproblem ist

die Frage an den christlichen Glauben unserer Landsleute, an uns Bundesdeutsche in unserem reichen Land insbesondere, nach der Einheit der Christenheit, der Einheit der Menschheit vor Gott, das heißt nach Gott dem Heiligen Geist und Gott dem Erlöser aller Menschen in der Anwendung auf die Gegenwart.

Wir in unseren Kirchengemeinden, jeder einzelne mit wenigen anderen, können dazu helfen, daß die Würde der Schöpfung, die Würde jedes Geschöpfes dem Umgang der Völker miteinander und der wirtschaftlichen Nutzung der Umwelt, auch der wirtschaftlichen Einordnung des Mitmenschen als Maß vorgegeben wird. Dazu ist nötig, Arbeitskreise zu bilden mit unterschiedlichen Aufträgen, Arbeitskreise, die Informationen sammeln zu den Themen bedrohlicher Entwicklungen, Arbeitskreise, die diese Informationen anbieten und verbreiten und die unter Berufung auf dies Material symbolische Aktionen vorbereiten, um den drohenden Entwicklungen entgegenzuwirken, und Arbeitskreise, die sich benachteiligter Gruppen in der Gesellschaft in der Nähe und in der Ferne annehmen, im eigenen Dorf und über die Erdteile hin. Ich nenne Beispiele für das, was ich für nötig halte zur Anwendung des biblischen Textes auf unsere Gegenwart:

Bildet in der Gemeinde Gruppen, die sich mit der Umweltproblematik beschäftigen, eine Gruppe, die mahnt, zur Schonung der Umwelt und des Menschen sich als Autofahrer freiwillig an ein Tempolimit zu binden, in Ortschaften nicht schneller als im 30-km-Tempo zu fahren, auf Landstraßen nicht über 80, auf der Autobahn nicht über 100 km! Bildet Gruppen, die Ratschläge geben können, Chemie im Haushalt einzuschränken beim Hausputz, bei der Pflege der Blumen im Fenster, bei der Arbeit im Garten, bei der Auswahl der Lebensmittel, Gruppen, die indizieren, wo die besonderen Gefahrenquellen sind beim Genuß der Nahrung, beim Genuß von Fleisch und Fisch und Früchten, Gemüse und Korn, und die eruieren, ob Tierquälerei der Haltung der Haustiere in der Land- und Viehwirtschaft beigegeben war! Gebt Beispiel in Mitarbeitergruppen der Gemeinde und des Kirchenkreises, durch Lohn- und Gehaltsverzicht Arbeitsplätze, Planstellen, für Arbeitslose zu schaffen oder mit solchem Verzicht zu verhindern, daß Planstellen eingespart werden! Arbeit ist in Fülle vorhanden, jedenfalls im Dienstleistungsbereich. Lohnverzicht der In-Arbeit-Befindlichen um einige Prozente des Einkommens, um eine Besoldungsgruppe kann die Mittel liefern, eine erhebliche Anzahl von Stellen zu erhalten oder neu zu schaffen im eigenen Kirchenkreis oder in einem ärmeren Partnerkreis - bei uns in Westberlin von Zehlendorf nach Kreuzberg. Dies kann ansteckend wirken in den öffentlichen Dienst hinein und auch in die produzierende Wirtschaft. Dort wäre der Lohnverzicht zu verbinden mit Verzicht auf Arbeitszeit. Die Forderung lautet demgemäß: Arbeitszeitverkürzung unter entsprechender Lohnkürzung! Bei uns in Berlin ist vor Jahren das

Beispiel vom öffentlichen Dienst, von der Freien Universität, ausgegangen in die Pfarrerschaft und kirchliche Mitarbeiterschaft hinüber. Bildet Gruppen der Seelsorgehilfe für Strafgefangene, vornehmlich der Ausbildungshilfe für jugendliche Strafgefangene! Gefängnismauern dürfen eine Gemeinde nicht von den Mitbürgern trennen, die der Zuwendung besonders bedürfen. Bildet Gruppen auch, die die Gefangenen aufnehmen, auffangen nach ihrer Entlassung aus der Haft; andere Gruppen, die sich um Asylanten und ganz allgemein um Ausländer kümmern: arbeitsberechtigte und ihre Kinder und nur geduldete, die nach jüngsten Verordnungen keine Unterstützung mehr erhalten, aber auch keine Arbeitserlaubnis! Die Ehrlichen unter ihnen sind auf Almosen angewiesen oder verhungern. Spürt - auch in Gruppen - die alten und einsam gewordenen Mitmenschen auf! Niemand darf in Anonymität und Isolierung absinken; Gott hat den Menschen geschaffen, daß er gesellig sei und Gesellen habe. Und um ein letztes Beispiel zu nennen, das nicht unwichtig ist, das vielerorts bereits praktiziert wird: Bildet Friedensarbeitskreise gegen das Wettrüsten, gegen die Einbeziehung des Weltraums in die militärischen Strategien, ja gegen jede Art nuklearer und konventioneller Waffensysteme, ihre Erforschung, Herstellung und die Bedrohung mit ihnen! Zeigt die Auswirkung der Rüstung und des internationalen Waffenhandels auf die Krisenherde der Erde und auf die Elendsgebiete der Dritten und Vierten Welt, auch auf die Zerstörung, die Bewohnbarkeit unseres Planeten! Hiergegen sind symbolische Akte humanen, zivilen, gewaltlosen Widerstandes zäh und wirksam erprobt und eingeübt worden. Solche Akte sind ständig neu an der Basis der Einzelgemeinde zu überdenken und, in psychologischer Dimension geprüft, auf die lokale Umgebung gezielt einzustimmen. Das Informationsmaterial ist unter solchem Aspekt zu sortieren, auch umzuschreiben, und neue Akte, Aktionen sind in den nächst größeren Regionen abzustimmen. Die Regionen sollten je übergreifen über Landesgrenzen hinweg und hinweg über die Grenzen der Erdteile und der Machtblöcke, die innerdeutsche und die innereuropäische Grenze hinweg. In jüngster Zeit sind sogenannte Dreiecks- und Viereckspartnerschaften möglich geworden von lumanem Reiz und von hoher informierender und vertrauensbildender Wirkung zwischen den Partnern und in die Dritte und Vierte Welt hinein. Deutsch-deutsche Partnergemeinden dehnen ihre Beziehung aus je in das übrige West- und Osteuropa zu Einzelgemeinden, und sie miteinander zu dritt oder viert unterstützen ein Hilfsprojekt in Ländern wirtschaftlichen Elends oder rassischer Unterdrückung. Der Keim solcher Zusammenschlüsse ist noch zart. Er verträgt noch nicht, in das grelle Licht Öffentlicher Propagierung gerückt zu werden, aber er ist da, ist ein Zeichen der Hoffnung.

Ich habe Beispiele genannt. Der Möglichkeiten über sie hinaus sind viele. Sie werden in der Öffentlichkeit allenthalben erörtert. Ihre Realisierung und die Wirkung der Maßnahmen hängt

nicht ab von der Antwort auf die Frage nach dem »Wie« einer Weltfriedens-, einer gerechteren Weltwirtschaftsordnung, einer Proklamation der Menschenrechte, die konkreter wäre und überzeugender als die bestehende Verfassung der Vereinten Nationen; nein, ein lohnendes, freieres, glücklicheres, friedvolles Leben für die Menschen auf Erden, wie die Botschaft der Christnacht es angekündigt hat und zu dem der Text unserer Bibelarbeit einen Beitrag leisten kann, hängt ab von dem »Daß« der Entscheidung entschlossener, einsatzbereiter Gruppen. Es gibt mannigfache Wege zum guten Ziel einer Weltverfassung allgemeineren Glücks. Sie sind uns nicht unbekannt. Die Bergpredigt Jesu nennt sie in ihrer Vollzahl. Wir hören die Einwände der Vernunft dagegen: die Wege des Opfers und des Verzichtes insgesamt seien utopisch und illusionär in der irdischen Welt, die von der Übermacht der Sünde beherrscht werde. Es sind Einwände einer resignierenden Vernunft, die sich den herrschenden Mächten unterwirft. Es sind die Einwände, die die allgemeine Verwirklichung der Gebote des Sabbatjahres und des Jubeljahres durch Jahrhunderte aufgehalten haben. Und doch: Gottes Angebote durchbrechen neu und immer wieder die Selbstsucht der Besitzenden und die Mutlosigkeit breiter Mehrheiten. Der Druck gegen die Stauwände, die Skepsis und Relativismus errichten, wird drängender und unwiderstehlich. Im letzten Jahrhundert rechne ich zu den Flutwellen, vielleicht sogar Sturmfluten, die von biblisch-propheetischer Lehre ausgelöst worden sind, die Bewegungen des religiösen und humanen Sozialismus und auch die Vorschläge zur Bodenreform Damaschkes und zu dem Freigeld und Freiland Gesells, die ich eingangs erwähnt habe. Es geht nicht mehr um die Frage des »Wie« einer Verwirklichung. Es geht für den, der Gottes Angebot neu vernimmt, um die Entscheidung zum »Daß« des Gehorsams.

Es ist uns, wie es im Gesetz des Mose heißt, neu vorgelegt der Weg zum Leben und der Weg zum Tode, damit wir das Leben wählen. Treffen wir die Wahl, auf den Weg der Angebote zu treten, die Gott uns in seinem Wort des Alten und des Neuen Testaments macht, so wird er das Leben geben. Die Sorge des »Wie« der Realisierung darf Gottes Volk - über das eigene redliche Bemühen hinaus - getrost Gott überlassen - für die gesamte Schöpfung Gottes, die sein ihm kostbares ist.

Ende Alt-Bischof Scharf

(Der Text sind die Seiten 133 - 139 aus einem Sammelband. Mir standen nur Kopien dieser Seiten zur Verfügung. Der Buchtitel könnte „Die Botschaft der Bibel“ sein. Der Text steht in der Kopfzeile der jeweils linken Seiten.)

Johannes Ude

Das Boden(un)recht / Teil I / Seite - 116 - Tristan Abromeit u. a., Oktober 2000

Über Ude heißt es in dem biographischen Bericht „Sein und Wirken des großen Friedensarbeiters und Lebensreformers Johannes Ude, dargestellt von Käthe Moritz“, 1960 u.a.: „Nachdem er zwei Jahre mit tiefem Interesse Naturwissenschaften studiert hatte, bekam er über den Fürstbischof *Schuster* von der Theologischen Fakultät noch den Auftrag, den römischen Doktor in Theologie durch eine Prüfung in Kircherecht und Kirchengeschichte zu ergänzen. Diese Fächer machten ihm weniger Freude. Aber er arbeitete Tag und Nacht, um allen Anforderungen zu genügen.

Im Jahre 1905 habilitierte Johannes Ude sich als Dozent für aristotelisch-thomistische Philosophie und spekulative Dogmatik an der Theologischen Fakultät in Graz. Im Jahre 1910 wurde er a.o. und 1917 o. ö. Professor an der gleichen Universität, etwas später Dekan der Theologischen Fakultät. Seit 1910 wohnte er in Granz, Kreuzgasse 21.

Die besondere Lehrkanzel für Thomistische Dogmatik war vom österreichischen Unterrichtsministerium gerade erst errichtet worden. Während seines öffentlichen Wirkens an der Grazer Universität als Dozent und Professor erwarb sich Ude im Jahre 1907 das naturwissenschaftliche Doktorat für Zoologie und Botanik und 1924 das Doktorat für Nationalökonomie. Außerdem studierte er sieben Semester Medizin und hörte vier Semester Kunstgeschichte. Dadurch erwarb er sich ein Universalwissen, wie es heute im Abendlande sehr selten geworden ist. Doch damit verbindet er bis heute den stählernen Willen, der Menschheit zu dienen, indem er hilft, eine bessere Zukunft zu schaffen.“ ... (S. 5)

Diese biographischen Angaben schienen mir notwendig, um das Vorwort von Fritz Schwarz und die wieder gegebenen Kapitel aus „Christentum oder Zinswirtschaft?“ von Ude richtig bewerten zu können. In einer fotokopierten Verteidigungsrede von Ude heißt es im Vorspann:

„Am 7. Februar 1935 stand Prof. Dr. Johannes Ude vor dem Schwurgericht in Graz wegen der Beschlagnahme seiner Broschüren 'FFF Geld oder Gold?' und 'die große Not unserer Zeit und ihre Ueberwindung durch FFF'. ...“ Ude leitet sein Rede wie folgt ein: „Hoher Gerichtshof! Sehr gehrter Herr Staatsanwalt! Sehr geehrte Herren Richter und Schöffen!

Zweiundsechzig Lebensjahre liegen hinter mir. Ich darf wohl ohne Ueberhebung sagen: Es waren arbeitsreiche, es waren opferreiche Jahre. Zugleich waren es Jahre harten, ununterbrochenen Kampfes, Kampfesjahre aber waren es, weil ich unentwegt für die Wahrheit Zeugnis abzulegen mich bemühte, weil ich in Wort und Schrift für die vergewaltigte Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person nach oben und unten mich eingesetzt habe. Das Ziel meiner gesamten Lebensarbeit und all der Kämpfe, und all er Opfer, die ich gebracht habe, war es, das

Volkswohl auf christlicher Grundlage zu fördern. Ich wollte und will, so Gott mir noch länger das Leben schenkt, dahin wirken, daß es jedem einzelnen Menschen ohne Unterschied der Rasse und Sprache, ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses und der politischen Einstellung ermöglicht werde, sich ein menschenwürdiges Dasein zu erarbeiten.

Und nun ist der Grazer Staatsanwalt mir bei meinen Bestrebungen in den Arm gefallen.“ ...

...“Zwei Weltanschauungen prallen also hier aufeinander: Die christliche und die heidnisch-römische. Und dieser Aufprall wird dadurch noch um so ernster, als hinter dem Staatsanwalt auch das Oberlandesgericht in Graz, das 'mich nach den Ergebnissen des gerichtlichen Verfahrens in einer zur Erhebung der Anklage ausreichenden Weise verdächtig' hält.

Auf Ihnen, meine Herren Richter und Schöffen, liegt demnach eine große Verantwortung. Sie werden und sollen durch Ihren Spruch offen vor der ganzen Welt Zeugnis dafür ablegen, wer recht hat. Sie haben die Frage zu beantworten:

Habe ich Recht, der ich die christliche Auffassung vertrete und sie vertrete, weil ich sie durch langjähriges Fachstudium genau kenne - oder hat der Herr Staatsanwalt Recht, der als Vertreter der heidnisch-römischen Anschauung gegen mich steht?

Doch bevor ich auf weitere Einzelheiten zu meiner Verteidigung eingehe, muß ich noch darauf zurückkommen, daß der Herr Staatsanwalt mir im besonderen zum Vorwurf macht, 'ich greife in meinen von ihm beschlagnahmten Broschüren den von der österreichischen Regierung aufgegebenen Sozialisierungsgedanken auf und baue ihn aus und würdige infolge dessen den Begriff des Eigentums herab und erschüttere ihn'. Ich gebe ohne weiteres zu, daß ich für die Sozialisierung, das ist für die Vergesellschaftung des Bodens, jedoch im christlichen Sinn, eintrete. Hierbei berufe ich mich in der Broschüre 'Die große Not unserer Zeit und deren Überwindung durch FFF' ausdrücklich auf das päpstliche Rundschreiben 'Quadragesimo anno'.

Der Herr Staatsanwalt hat, wie es scheint, diese Stelle übersehen, oder, wenn er sie gelesen hat, hat er deren Tragweite und Beweiskraft nicht richtig eingeschätzt. Die betreffende Stelle in 'Quadragesimo anno' lautet:

'Mit vollem recht kann man ja dafür eintreten, bestimmte Arten von Gütern der öffentlichen Hand vorzubehalten, weil die mit ihnen verknüpfte, übergroße Macht ohne Gefährdung des öffentlichen Wohles privaten Händen nicht überantwortet bleiben kann. Berechtigte Bestrebungen und Forderungen solcher Art haben nichts an sich, was mit christlicher Auffassung im Widerspruch stünde; noch viel weniger sind sie sozialistisch. Wer nichts anderes will als

dieses, hat daher keine Veranlassung, sich zum Sozialismus zu bekennen.'

So weit das päpstliche Rundschreiben, auf das ich mich bei meiner Forderung auf Sozialisierung des Bodens berufe. Denn, so sage ich in der Broschüre 'Die große Not unserer Zeit und deren Überwindung durch FFF' S. 4: 'Das allgemeine Wohl darf durch das Sondereigentum niemals geschädigt werden. Daher darf und soll der Staat das Sondereigentum, durch welches das Allgemeinwohl geschädigt wird, vergesellschaften (sozialisieren).'

Wenn wir nun die Tatsache feststellen müssen, daß der Boden in den Händen verhältnismäßig weniger als Sondereigentum sich befindet, während Millionen und Millionen keinen fußbreit Boden besitzen, und wenn dieser Boden von seinen Sondereigentümern dazu benützt wird, mit ihm Zins (Mietzins) zu erpressen, dann müßte ich kein Christ sein, wenn ich das nicht als schweres Unrecht empfinde. Daher muß ich von meinem Standpunkt aus den Ruf nach Sozialisierung des Bodens erheben, aber wohlgerne gegen entsprechende Ablösung. Ich muß dafür eintreten, daß

die altgermanische Auffassung vom Bodenrecht

wieder herrschend werde und daß man die heidnisch-römische Auffassung vom Bodenrecht aufgebe. Und dafür, meine Herren Richter und Schöffen, weil ich Gerechtigkeit auch in der Verteilung des Bodenbesitzes fordere, und weil ich den Mut habe, für diese Forderungen in der breiten Öffentlichkeit aufzutreten, sollten Sie nun über Antrag des Herrn Staatsanwaltes meine beiden Broschüren beschlagnahmen und vernichten? Wenn Sie das tun, müssen Sie mir den Beweis bringen, daß meine Forderung vor dem Richterstuhl das Sittengesetz nicht bestehen kann, daß also meine Forderung 'Eigenheim und Landbesitz für jede Familie' eine irri-ge Forderung ist. Oder wollen Sie, meine Herren Richter und Schöffen, sich mit dem Herrn Staatsanwalt auf den Standpunkt stellen, daß nur einige wenige den gesamten Boden des Volkes als Privateigentum besitzen, um ihn zu kapitalistischer Ausbeutung zu benützen, während der größte Teil der Volksangehörigen infolge dessen von der Bodenbenützung ausgeschlossen ist und infolge der Wohnungsnot und des Wohnungselendes verkommt? Sind Sie wirklich der Überzeugung, daß der, welcher hier auf gerechte Abhilfe sinnt, die Forderung nach Vergesellschaftung des Bodens stellt, sachlich eine strafbare und ungerechte Forderung stellt?

Uebrigens würde der Herr Staatsanwalt bei aufmerksamer Lesung meiner Broschüren gefunden haben, daß es sich bei der Forderung nach Sozialisierung des Bodens um eine Theorie handelt, die ich ohne weiteres aufgebe, wenn mir der Herr Staatsanwalt oder sonst jemand eine bessere Lösung zeigt, als 'Freiland'. Ich sage in meiner Broschüre 'Geld oder Gold', S. 27

Das Boden(un)recht / Teil I / Seite - 119 - Tristan Abromeit u. a., Oktober 2000

ausdrücklich:

'Daran müssen wir festhalten, daß der Staat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, dafür zu sorgen, daß jeder Staatsangehörige soviel Anteil am Boden hat, daß er menschenwürdig wohnen und arbeiten kann. Und wenn das nicht anders als durch Vergesellschaftung des Bodens gegen Entschädigung an die derzeitigen Bodenbesitzer geschehen kann, so muß der Boden eben vergesellschaftet werden. Auf jeden Fall muß der Boden, auch wenn er Sondereigentum bleibt, und seine Nutzung durch öffentliche Gewalt derart gesetzlich gebunden werden, daß jeder sein Bodennutzungsrecht auszuüben in der Lage sei.'

Ich glaube, wer so schreibt, verdient ernst genommen zu werden und dessen Ausführungen können, sachlich betrachtet, von keinem Staatsanwalt beanstandet werden.

Und wenn ich nun bei diesem Kampf durch statistisch erwiesene, in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften bereits mitgeteilte Zahlen das vom Kapitalismus angerichtete Elend aufzeige, und wenn ich hierbei u.a. auch auf österreichische Verhältnisse zu sprechen komme - sagen Sie mir: bin ich deshalb ein Staatsfeind, bin ich deshalb kein aufrichtiger und wahrer Oesterreicher? Bin ich deshalb ein Gegner der Regierung? Sind also die beiden Broschüren, in denen ich das tue, deshalb schon zu verwerfen? Allerdings eines habe ich zeit- lebens nie gekannt: Ich bin auch vor den Machthabern nie gekrochen. Ich habe vielmehr stets den Mut gehabt, mein 'non licet' - 'es ist nicht erlaubt' überall zu sprechen, wo ich sehe, daß von den verantwortlichen Männern, sei es im Staat, sei es in der Kirche, die Wahrheit umge- bogen oder die Gerechtigkeit vergewaltigt wird. Ich habe das getan und werde es auch wei- terhin tun, unbekümmert darum, was für Folgen mir daraus erwachsen. Ich stehe auf dem Standpunkt: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, auch wenn diese Menschen Machthaber sind.“

Ende Auszug Prof. Ude vor Gericht

Bei Käthe Moritz ist zu lesen, daß Ude während des Krieges ehrenamtlich die Seelsorge in einer Gemeinde ohne Priester übernahm. Er wurde dann von der Gestapo verhaftet, aber von einem mutigen Richter freigesprochen. „Als er sich jedoch 1944 hinsetzte und ein Memo- randum 'Über den Weg zum allgemeinen Frieden' schrieb, das der Gestapo in die Hände fiel, wurde er im August 1944 wieder verhaftet. Im Linzer Landgerichtsgefängnis mußte Ude außer anderen Greueln furchtbare Bombenangriffe erleben. Am Weihnachtsabend kreperte vor seiner Zelle eine Bombe, die Wand und Eisengitter herausriß. Er blieb aber unversehrt. Angeklagt wegen 'Wehrmachtszersetzung und Feindbegünstigung', worauf Todesstrafe stand, mußte er jeden Tag gewärtig sein, daß die Todesstrafe an ihm vollzogen würde, an ihm, der diese grauenhafte Strafe wie alles Töten seit langem bekämpft. Schon für das Schafott in Ber-

lin bestimmt, wurde er im April 1945 noch gerade rechtzeitig durch die Streitkräfte der Alliierten aus schwerer Kerkerhaft befreit.“ ... (S.21)

Dann ist noch zu lesen: „Doch auch nachdem Professor Johannes Ude 1945 wieder befreit worden war, hat man ihn nicht mit einer großen Aufgabe betraut, die seiner geistigen und charakterlichen Größe würdig gewesen wäre.“ (S.21)

Warum auch: Man wollte Hitler und seine Hinterlassenschaft loswerden, aber doch nicht die Gründe, die Hitler (mit) groß gemacht haben.

Ich bin auf meiner „Reise“ weiter oben auf das „Forschungsinstitut für Philosophie Hannover“, eine Gründung des Hildesheimer Bischofs Josef Homeyers, eingegangen. Ich denke, an der öffentlichen Aufarbeitung von Leben und Werke, wie jenes von Johannes Ude, herausragender katholischer Denker, die von der Kirche kaltgestellt wurden, könnte dieses Institut seine wissenschaftliche Unabhängigkeit und seine Kompetenz in Praxisnähe beweisen.

Es folgen noch ohne Kommentierung Ausschnitte aus:

Christentum oder Zinswirtschaft?

von Universitäts-Professor Dr. Johannes Ude
1938 - Pestalozzi-Fellenberg-Haus Bern

VORWORT

Wie die «Freiwirtschaftliche Zeitung» (FZ.), Bern, 15. Januar 1938, berichtete, haben die Bischöfe von Chur, St. Gallen und Solothurn dem allen Schweizern bekannten Universitätsprofessor Ude (Graz) in deren Diözesen jegliches Auftreten unter Androhung der Strafe der Suspension verboten, mit der Begründung, weil die Vorträge über «Christentum oder Zins», die Professor Ude im November 1937 in Zürich, Bern und Basel gehalten hat, «den Eindruck erweckt haben, als sei die Kirche nicht auf richtigem Weg».

Viele Tausende, die den Vortrag «Christentum oder Zins» gehört haben, empfinden die Verfügung der obgenannten Bischöfe als schweres Unrecht. Um nun der breiten Öffentlichkeit Gelegenheit zu geben, selbst zu entscheiden, ob Professor Ude durch seinen Vortrag seine Kirche geschädigt habe oder nicht, veröffentlichen wir diesen Vortrag auf Grund der uns zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen, die eine wörtliche Wiedergabe des Vortrages darstellen.

Wir sind überzeugt, daß wir durch diese Veröffentlichung nicht nur dem heute noch verfolgten Professor Ude, sondern auch der Sache des Christentums einen Dienst erweisen, getreu unserem

Grundsatz. «Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird Euch frei machen» (Joh. 8, 32),

B e r n, Lichtmeß 1938.

Fritz Schwarz,

Pestalozzi-Fellenberg-Haus Bern.

oo

CHRISTENTUM ODER ZINSWIRTSCHAFT?

Christentum, Gerechtigkeit und Liebe

Das Christentum ist die Religion, die uns Christus gegeben hat. Also: Wer ein wahrer Christ sein will, muß alle Lehren, die uns Christus gegeben hat, vorbehaltlos erfüllen, alle Lehren ohne Unterschied. Denn es gibt nur einen Christus, einen ganzen und ungeteilten Christus. Und dieser eine, ganze und ungeteilte Christus gilt in gleicher Weise für das persönliche wie für das öffentliche, gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Leben. Christus aber gilt für alle Lebenslagen, weil er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Christi Lehre ist wahrhaft katholisch, d. h., allgemein, für alle Menschen.

Das Christentum ist also eine gegebene Tatsache. Wir dürfen es uns demnach nicht selbst nach unserem Gutdünken zusammensetzen. Das Christentum heischt von uns, die wir uns Christen nennen, einfach Anerkennung, Doch frei und offen soll sich jeder für oder gegen Christus entscheiden. Die schlimmsten Feinde des Christentums sind seit jeher jene gewesen, die sich Christen nennen, aber nicht so leben, wie das Christentum es vorschreibt.

Der Inhalt der Lehre Christi aber sind Gerechtigkeit und Liebe: Das erste und größte Gebot ist das Gebot der Liebe: «Du sollst den Herrn Deinen Gott lieben mit Deinem ganzen Herzen, mit Deiner, ganzen Seele und mit Deinem ganzen Gemüte. Das ist das erste Gebot. Ein zweites aber ist diesem gleich: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst» (Mt 22, 37 ff.). Allein keine Liebe ist möglich, wenn nicht vorher sämtliche Forderungen der Gerechtigkeit erfüllt werden. Zuerst muß jeder dem anderen das Seinige geben und das Seinige lassen, jedem ohne Unterschied und bedingungslos das, worauf er Anspruch hat. Dann erst, wenn die strengen Forderungen der Gerechtigkeit erfüllt sind, kann die wahre Liebe sich betätigen und von dem Ihrigen geben. Es ist, um es nochmals zu sagen, unmöglich, sich von den großen Forderungen der Gerechtigkeit durch kleine Gaben der Barmherzigkeit freikaufen zu wollen. So ist es begreiflich, daß die Liebe zunächst darauf dringt, daß die wichtigen Forderungen des un-

wandelbaren Naturrechtes auf das Genaueste befolgt werden. Denn das Christentum setzt das Naturrecht voraus und baut auf diesem auf.

Das Lebensrecht. Das Gebrauchsrecht. Das Arbeitsrecht.

Das Eigentumsrecht. Der Gleichwertgrundsatz

Das Urrecht, das Recht auf Leben also, muß jedem Menschen als erstes Recht verbürgt und gesichert sein. Aus dem Recht auf Leben aber ergibt sich für jeden Menschen ohne weiteres das Gebrauchs oder Benützensrecht auf alle jene Güter der Welt, die der einzelne benötigt, um ein menschenwürdiges Dasein führen zu können. Denn Gott der Herr hat die Welt und alle ihre Güter, den Boden samt seinen Schätzen allen Menschen ohne Unterschied zum Gebrauch gegeben, Mit dem Gebrauchsrecht in Zusammenhang steht aber das Arbeitsrecht, weil jeder Mensch die Arbeitspflicht hat. Denn ohne Arbeit kann der Mensch sein Leben nicht erhalten und es nicht menschenwürdig gestalten.

Durch Arbeit aber, so belehrt uns das Christentum auf Grund des Naturrechtes, erwirbt sich der einzelne Mensch das Eigentumsrecht. Was der einzelne Mensch mit seiner Arbeit schafft, das gehört ihm, das ist sein Eigentum, und zwar Sondereigentum, das er mit Ausschluß anderer für sich und die Seinigen gebrauchen darf und gebrauchen soll, insoweit es für die Ausgestaltung eines menschenwürdigen Daseins nötig ist. Jeder Eigentumserwerb entspricht der geleisteten Arbeit als Gegenleistung und verpflichtet wieder zur Arbeit. Nur der hat naturrechtlich Anspruch auf Eigentum, der Arbeit leistet. Arbeitsleistung und Eigentumserwerb entsprechen einander. Dieses Verhältnis zwischen Arbeitsleistung und Eigentumserwerb kommt zum Ausdruck im sogenannten Gleichwertgrundsatz (Aequivalenzprinzip). Dieser von der strengen Gerechtigkeit aufgestellte Gleichwertgrundsatz lautet: Leistung und Gegenleistung sollen stets einander entsprechen.

Siebzehn Grundsätze und Grundforderungen des Naturrechtes

Einem jeden Menschen wird nur dann ein menschenwürdiges Dasein verbürgt und gesichert sein, wenn beim Aufbau und Ausbau einer Wirtschaft folgende vom Naturrecht und daher auch vom Christentum gelehrten Grundsätze unentwegt und vorbehaltlos Anwendung finden:

1. Gott hat die Welt und alle Güter der Welt allen Menschen ohne Unterschied umsonst zum Gebrauch gegeben, damit alle Menschen menschenwürdig leben und ihre von Gott gewollte

Kulturaufgabe erfüllen können.

2. Jeder Mensch hat außer dem Gebrauchsrecht auch das Eigentumsrecht, das heißt das Recht, irdische Güter zu erwerben, das ehrlich Erworbene zu besitzen, zu verwalten und darüber frei zu seinen Zwecken zu verfügen, jedoch immer nur insoweit, als dadurch die Rechte anderer nicht verletzt werden. Es gibt nur ein Recht auf guten Gebrauch, nicht aber ein Recht auf Mißbrauch des Eigentums.

3. Jeder Mensch hat das Recht auf Erwerb und auf den darauf gegründeten Besitz von Sondereigentum (Privatbesitz). Denn durch dieses ist die gesellschaftliche Ordnung, der gesellschaftliche Friede und die Arbeitslust des einzelnen im Regelfall besser gewährleistet als durch Gemeinschaftseigentum (Gütergemeinschaft, Kollektiveigentum).

4. Das menschliche Eigentumsrecht ist kein selbstherrliches, unabhängiges Recht, sondern der Mensch ist nur Nutznießer und Lehensträger, Gott ist der Lehensherr. Eigentum verpflichtet zur Arbeit.

5. Eigentum und Eigentumsrechte werden erstmals nur durch Aneignung freistehender Güter und durch sittlich einwandfreie Arbeit erworben. Die Arbeit ist der einzige Erwerbstitel, durch den erstmals Eigentum erworben wird. Jeder Arbeiter hat daher das Recht auf den vollen Ertrag seiner Arbeit, also das Recht auf den vollen Lohn. Denn nach dem Gleichwertgrundsatz (Äquivalenzprinzip) müssen Leistung und Gegenleistung einander entsprechen.

6. Jeder Mensch hat die Arbeitspflicht und daher auch das Arbeitsrecht (Recht auf Arbeit), das heißt, er hat unmittelbar oder mittelbar das Recht auf die zur Ausübung seiner Arbeitspflicht notwendigen Arbeitsmittel (Boden und Bodenerzeugnisse); oder, wenn er solche zu erwerben außerstande ist, hat er wenigstens das Recht, daß ihm solche von jenen überlassen werden, die sie im Ueberfluß besitzen.

7. Die Forderung «Eigenheim und Bodenbesitz für jede Familie» ist im Naturrecht begründet. Jeder Mensch hat das Recht auf entsprechende Bodennutzung,

8. Der Ueberfluß, den jemand redlich erarbeitet hat, gehört zwar ihm als sein Besitz, doch er ist aus Gerechtigkeit verpflichtet, seinen Ueberfluß den Besitzlosen und Arbeitslosen zur Benützung zu überlassen, am besten dadurch, daß er Arbeitsgelegenheiten schafft. Den arbeitsunfähigen Besitzlosen aber schuldet der Besitzer von Ueberfluß die Ueberlassung von soviel Bedarfsgütern, daß sie damit ihren lebensnotigen Bedarf decken können.

9. Niemals sollen und dürfen in einer Volkswirtschaft schädliche, unnütze und überflüssige Dinge hergestellt und verbraucht werden. Denn die Herstellung und der Verbrauch schädlicher, unnützer und überflüssiger Dinge geht stets auf Kosten der notwendigen und nützlichen Bedarfsgüter.

10. Das Allgemeinwohl darf durch das Sondereigentum niemals geschädigt und gefährdet werden. Daher darf und soll der Staat das Sondereigentum, durch welches das Allgemeinwohl ge-

schädigt wird, vergesellschaften (sozialisieren).

11. Jede Wirtschaftsordnung, die den Arbeiter um die Früchte seiner Arbeit bringt, oder ihm die Erfüllung seiner Arbeitspflicht und daher den Erwerb von ausreichendem Sondereigentum unmöglich macht, ist in sich sittlich schlecht und muß beseitigt werden. Jeder arbeitslose Gewinn ist Ausbeutung der Arbeit anderer und daher ungerecht. Demnach ist die Zinswirtschaft (Kapitalismus) in sich sittlich schlecht,

12. Der Mensch baut sich seine Wirtschaft in freier Willensentscheidung auf. Daher ist es falsch, zu behaupten, der Wirtschaft komme Eigengesetzlichkeit zu, der sich der Mensch einfach zu fügen habe. Die Forderungen der Sittenlehre gelten daher auch für die wirtschaftlichen Tätigkeiten,

13. Wie der einzelne Mensch, so haben auch die einzelnen Völker ihre ihnen von Gott gegebenen Rechte und Pflichten. Jedes Volk hat zunächst, auch wenn es gegenüber anderen Völkern in einem Staat in der Minderheit ist, das Recht auf Gebrauch und Pflege seiner Sprache, das Recht auf Gebrauch und Pflege seiner Sitten und Gewohnheiten, das Recht auf Gebrauch und Pflege seiner Religion und Kultur, sowie das Recht auf alle irdischen Mittel, die es zum Aufbau und Ausbau seines Volkstums und seiner Kultur braucht.

14. Kein Volk hat das Recht, ein anderes Volk zu beherrschen. Denn alle Völker stehen als solche gleichberechtigt nebeneinander. Sie sollen einander in Liebe und Gerechtigkeit helfen, nicht aber einander hassen und einander Schwierigkeiten in den Weg legen.

15. Die Staaten und die Kirchen sind der einzelnen Menschen wegen da, nicht aber sind die einzelnen Menschen der Staaten und Kirchen wegen da. Die Staaten haben durch die Sorge für das Volkswohl die stofflichen Grundlagen, die Kirchen aber haben durch die Sorge für das Seelenheil die sittlichen Grundlagen zu schaffen, durch die es den einzelnen Menschen ermöglicht wird, ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Mißbrauch der Kirche und der Religion zu politischen und anderen kirchenfremden Zwecken ist schändlicher Mißbrauch der Religion.

16. Staat und Kirche sind zum Kampf gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung (gegen die Zinswirtschaft) verpflichtet.

17. Politik ist die Kunst, mit sittlich einwandfreien Mitteln gemäß den Forderungen der Gerechtigkeit das Allgemeinwohl zu verwirklichen und zu sichern.

Alle diese Grundsätze können wir zusammenfassen in der einen Forderung: Im gesamten Wirtschaftsleben muß vollste Gerechtigkeit herrschen, jene Gerechtigkeit, die beim Austausch der Wirtschaftsgüter den bereits erwähnten Gleichwertgrundsatz aufstellt: Die Leistung soll stets der Gegenleistung gleich sein, Zugleich aber müssen auch die Forderungen der Gemeinwohlgerechtigkeit (der «sozialen Gerechtigkeit») erfüllt werden. (S. 3 – 10)

Die Forderung "Freiland"

Zu Freigeld und Festwährung muß aber noch das «Freiland» hinzukommen. Denn Freiland sichert allen Menschen den Zutritt zum Boden und zu dessen Schätzen. Heute ist der Boden jedoch Kapital, d. h., er wird von den Bodeneigentümern dazu benützt, um von denen, welchen sie ihn zur Benützung überlassen, Zins zu erpressen. Genau so wenig nun, wie wir das Geldwesen nicht privaten Händen, nämlich nicht den Privataktiengesellschaften der Notenbanken, überlassen wollen und sollen, ebensowenig dürfen wir den Boden, die Grundlage jeder völkischen Entwicklung und Kultur, dem Belieben einiger weniger Bodenbesitzer überlassen, damit diese mit dem Boden beliebig schalten und walten und ihn zur Zinserpressung benützen. Die gräßliche Wohnungsnot, das furchtbare Wohnungselend, die Heimatlosigkeit von Millionen und Millionen, der Bodenwucher und die Bodenspekulation sind der handgreifliche Beweis dafür, wie der Boden bei dem heute geltenden Bodenrecht in schamloser Weise zur Ausbeutung der Menschen benützt wird.

Die Vergesellschaftung (Sozialisierung) des Bodens

Wir Anhänger der Freiwirtschaftslehre stellen daher die Forderung auf Vergesellschaftung (Sozialisierung) des Bodens, Der gesamte Boden soll Nationaleigentum werden. Der Staat, d. i. die Staatsregierung, soll den Boden aufkaufen und soll dann den vergesellschafteten Boden in Erbpacht an jene vergeben, die Boden haben wollen und ihn richtig ausnützen können, jeweils soviel und nicht mehr Boden, als für den einzelnen zu einem menschenwürdigen Dasein genügt. Mit unserer Forderung nach Freiland jedoch stehen wir ganz auf dem Boden des Naturrechtes. Freiland ist aber auch eine ausgesprochen echt christliche Forderung, Ich schlage das päpstliche Rundschreiben «Quadragesimo anno» auf und lese daselbst: «Mit Recht behauptet man, daß gewisse Arten von Sachgütern dem Staat vorbehalten werden müssen, da sie eine große Macht verleihen, wie sie einzelnen Menschen, ohne den Staat zu gefährden, nicht überantwortet werden kann. Derartige gerechte Forderungen und Wünsche haben nun nichts an sich, was von der christlichen Wahrheit abweicht, und viel weniger sind sie dem Sozialismus (als solchem) eigentümlich. Daher haben die, die nur das anstrengen, keinen Grund, sich dem Sozialismus anzuschließen.»

So weit das päpstliche Rundschreiben.

Wir haben also recht, wenn wir auch den Boden, wie das Geld, zu jener «Art von Gütern» rechnen, von denen «man mit Recht behauptet», daß sie «dem Staat vorbehalten werden müssen, da sie eine große Macht verleihen, wie sie einzelnen Menschen, ohne den Staat zu gefährden, nicht überantwortet werden kann.» Denn der Boden ist nur einmal da, er kann nicht vermehrt werden, jeder ist auf ihn angewiesen.

Jedem Menschen ist es demnach durch «Freiland» möglich gemacht, seinen ihm von Natur-

recht zugesicherten Anspruch auf den Boden, sein Bodennutzungsrecht, auszuüben. Denn «die Erde gab Gott den Menschenkindern», allen Menschen gab er sie zur Benutzung, allen ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses, ohne Unterschied der Nation und Rasse, ohne Unterschied der politischen Gesinnung, nicht aber bloß einigen wenigen, die den Boden als Sondereigentum heute zur Ausbeutung derer mißbrauchen, die keinen Boden ihr Eigen nennen.

Wer mehr über Freigeld, Festwährung, Freiland zu erfahren wünscht, den verweisen wir auf unsere beiden Druckschriften «Geld oder Gold?» und «Die große Not der Zeit und deren Ueberwindung durch FFF», sowie auf unser Buch «Das Geld, sein Einfluß auf Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur» und auf das zahlreiche freiwirtschaftliche Schrifttum.

oo

Da Ude den Begriff *Freiland* verwendet und sich auf die Freiwirtschaft beruft, lasse ich eine Beschreibung des Begriffes durch Silvio Gesell folgen. Der Begriff *Freiland* wurde aber nicht von Gesell geprägt, er war am Beginn des 20. Jahrhunderts wohl gängige Münze der Bodenreformer. „Freiland“ ist auch der Titel des Buches von Theodor Hertzka mit dem Untertitel „Ein soziales Zukunftsbild“, das 1889 erschienen ist.

Die Beiträge über den Sinn des Wortes Freiland und über die Freiland-Finzen von Silvio Gesell sind aus seinem Hauptwerk „Die Natürliche Wirtschaftsordnung“. Ich habe hier aber eine Wiedergabe aus der Zeitschrift „Der Dritte Weg“ übernommen, um mir das Eintippen des Textes zu ersparen. Die Wortgetreue Wiedergabe habe ich nicht geprüft. Von der Zeitschrift selber habe ich mich zurückgezogen, weil ich eine Partei als Herausgeber der Zeitschrift für die Sache nicht für förderlich halte. Das ist aber kein Grund, nicht auf die Zeitschrift hinzuweisen: DDW@t-online.de

Der Sinn des Wortes Freiland

1. Der Wettstreit unter den Menschen kann nur dann auf gerechter Grundlage ausgefochten werden und zu einem hohen Ziele führen, wenn alle Vorrechte auf den Boden, private wie staatliche, aufgehoben werden.

2. Der Erde, der Erdkugel gegenüber sollen alle Menschen gleichberechtigt sein, und unter Menschen verstehen wir ausnahmslos alle Menschen - ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Bildung und körperlichen Verfassung. Jeder soll dorthin ziehen können, wohin ihn sein Wille, sein Herz oder seine Gesundheit treibt. Und dort soll er den Altangesessenen

gegenüber die gleichen Rechte auf den Boden haben. Kein Einzelmensch, kein Staat, keine Gesellschaft soll das geringste Vorrecht haben. Wir alle sind Altangesessene dieser Erde.

3. Der Begriff Freiland läßt keinerlei Einschränkung zu. Es gilt unbeschränkt. Darum gibt es der Erde gegenüber auch keine Völkerrechte, keine Hoheitsrechte und Selbstbestimmungsrechte der Staaten. Das Hoheitsrecht über den Erdball steht dem Menschen nicht den Völkern zu. Aus diesem Grunde hat auch kein Volk das Recht, Grenzen zu errichten und Zölle zu erheben. Auf der Erde, die wir uns im Sinne von Freiland nur als Kugel vorstellen können, gibt es keine Waren-Ein- und Ausfuhr. Freiland bedeutet darum auch Freihandel, Weltfreihandel, die spurlose Versenkung aller Zollgrenzen. Die Landesgrenzen sollen nur einfache Verwaltungsgrenzen sein, etwa wie die Grenzen zwischen den einzelnen Kantonen der Schweiz.

4. Es folgt aus dieser FreilandErklärung auch ohne weiteres, daß die Ausdrücke "englische Kohle, deutsches Kali, amerikanisches Petroleum" usw. nur die Herkunft dieser Erzeugnisse bezeichnen sollen. Es gibt keine englische Kohle und kein deutsches Kali. Denn jeder Mensch, gleichgültig welchem Staate er angehört, hat das gleiche Recht auf die "englische Kohle", das „amerikanische Erdöl" und das "deutsche Kali".

5. Die Übergabe des Bodens an die Bebauer erfolgt auf dem Wege der öffentlichen Pachtversteigerung, an der sich jeder Mensch beteiligen kann, und zwar ausnahmslos jeder Bewohner der Erdkugel.

6. Das Pachtgeld fließt in die Staatskasse und wird restlos in Monatsbeträgen unter die Mütter nach der Zahl der Kinder verteilt. Keine Mutter, einerlei woher sie kommt kann von diesen Bezügen ausgeschlossen werden.

7. Die Einteilung des Bodens richtet sich ganz nach den Bedürfnissen der Bebauer. Also kleine Ackerteile für kleine Familien und große Ackerteile für große Familien. Auch große Landstrecken für Genossenschaften, für kommunistische, anarchistische, sozialdemokratische Kolonien, für kirchliche Gemeinden.

8. Die Völker, Staaten, Rassen, Sprachgemeinschaften, religiösen Verbände, wirtschaftlichen Körperschaften, die auch nur im geringsten den Freilandbegriff einzuengen suchen, werden geächtet, in Bann getan, und für vogelfrei erklärt.

9. Die Ablösung der heutigen Privatbodenrente erfolgt auf dem Wege der vollen Entschädigung durch Ausgabe einer entsprechenden Summe von Staatsschuldscheinen.

Aus dem Hauptwerk von Silvio Gesell "Die **Natürliche Wirtschaftsordnung**", **Rudolf Zitzmann Verlag, Lauf bei Nürnberg**, 1949, Seite 92

Die Freiland-Finanzen und Pachtzinsen

Also der Staat kauft den gesamten Privatgrundbesitz auf und zwar Ackerboden, Wald, Bauplätze, Bergwerke, Wasserwerke, Kiesgruben, kurz alles. Der Staat bezahlt auch das Gekaufte, er entschädigt die Grundbesitzer. (Seite 92)

Der zu bezahlende Preis richtet sich nach dem Pachtzins, den das Grundstück bisher einbrachte oder einbringen würde. Der ermittelte Pachtzins wird darin zum Zinssatz der Pfandbriefe kapitalisiert, und der *Betrag den Grundbesitzern in verzinslichen Schuldscheinen der Staatsanleihe ausbezahlt*. Kein Pfennig mehr noch weniger. (Anmerkung: Die Grundrente "kapitalisiert" man durch Ausrechnung der Geldsumme, die an Zins so viel einbringt, wie der Boden Rente abwirft.)

Wie kann aber der Staat solche gewaltige Summen verzinsen? Antwort: Mit dem Pachtzins des Bodens, der ja nunmehr in die Staatskasse fließt. Dieser Ertrag entspricht der Summe der zu zahlenden Zinsen, keinen Pfennig mehr, keinen Pfennig weniger, da ja die Schulden die kapitalisierte Grundrente des Bodens darstellen. (Seite 93)

Unmittelbar gewinnt und verliert niemand durch den Rückkauf des Grundbesitzes. Der Grundeigentümer zieht aus den Staatspapieren an Zins, was er früher an Rente aus dem Grundeigentum zog, und der Staat zieht an Grundrente aus dem Grundeigentum das, was er an Zins für die Staatspapiere zahlen muß.

Der bare Gewinn für den Staat erwächst erst aus der allmählichen Tilgung der Schuld mit Hilfe der später zu besprechenden *Geldreform*. (Seite 94)

Nach der Enteignung wird der Boden, entsprechend den Zwecken der Landwirtschaft, der Bauordnung und der Gewerbe, zerlegt und öffentlich meistbietend verpachtet, und zwar auf 1 - 5 - 10jährige Frist, je nach dem Höchstgebot. Dabei sollen dem Pächter auch gewisse allge-

meine Bürgschaften gegeben werden für die Beständigkeit der wirtschaftlichen Grundlagen der Pachtberechnung, so daß er nicht von seinem Pachtvertrag erdrosselt werden kann. Dies läßt sich in der Weise erreichen, daß dem Pächter Mindestpreise für seine Erzeugnisse gewährleistet werden, indem die Währung einfach diesen Preisen angepaßt, oder bei einer allgemeinen Lohnerhöhung die Pacht entsprechend ermäßigt wird. Kurz, da es sich nicht darum handelt, die Bauern zu plagen, sondern eine blühende Landwirtschaft mit einem gesunden Bauernstand zu erhalten, so wird man alles tun, was nötig ist, um Bodenertrag und Pachtzins dauernd in Einklang zu bringen.

Man hat gegen die Pachtgüter eingewendet, daß ihre Bewirtschafter eher zum Raubbau neigen als die heutigen grundbesitzenden Bauern, die für sich den Vorteil aus der guten Erhaltung des Bodens ziehen. Man sagt, der Pächter sauge den Boden aus, um ihn dann aufzugeben und weiterzuziehen.

Jedoch auch den Raubbau durch die Pächter kann man sehr leicht verhindern, indem man:

1. dem Pächter den Hof lebenslänglich durch den Pachtvertrag sichert;
2. durch gewisse Vertragsbestimmungen den Raubbau unmöglich macht. (Seite 96)

oo

Der erste, der ein Grundstück einzäunte und sagte: "Das ist mein!" und einfältige Leute fand, die es ihm glaubten, war der wahre Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wieviel Verbrechen, Krieg und Mord, wieviel Elend, Schrecken hätte derjenige unserem Geschlecht erspart, der die Pfähle ausgerissen, die Gräben verschüttet und seinen Genossen zugerufen hätte: "Hütet euch, diesem Betrüger zu glauben. Ihr seid verloren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte allen gehören, die Erde niemandem."Rousseau (1712 - 1770)

DER DRITTE WEG Mai 1989

oo

Konrad Adenauer

Ich kehre nochmals zu Damaschkes Buch „Die Bodenreform“ zurück, um zwei weitere Aussagen zum Bodenrecht wieder zu geben. Ich zitiere aus der 20. Auflage von 1923.

„Oberbürgermeister Dr. Adenauer = Köln, der Präsident des Preußischen Staatsrates, führte aus:

Das Boden(un)recht / Teil I / Seite - 130 - Tristan Abromeit u. a., Oktober 2000

'Wir sind die erste deutsche Generation, die Großstadtleben wirklich durchlebt hat. Das Ergebnis kennen Sie alle. Wir leiden nach meiner tiefsten Überzeugung in der Hauptsache in unserem Volke an der falschen Bodenpolitik, wobei ich das Wort Bodenpolitik im weitesten Umfange des Wortes nehme, als die Hauptquelle aller physischen und psychischen Entartungserscheinungen, unter denen wir leiden.

Die Stadt Köln hat ja auch schwer unter der Vergangenheit zu leiden. Sie wissen, daß wir über hundert Jahre Festung gewesen sind und daß daher auch beim besten Willen, und selbst wenn früher ein größeres Verständnis gewesen wäre, doch manches nicht hätte gebessert werden können. Der Festungsgürtel ist jetzt gefallen. Wir haben einmal und zum letzten Male die Gelegenheit, für viele Generationen, die nach uns kommen, wirklich ein bodenpolitisches Werk ersten Ranges zu vollbringen. Ich meine die Anlage des äußeren Festungsrayons. Die Gegner des Plans sind auf dem Posten - aber die Freude des Plans lassen einige wenige für sich arbeiten und beschränken sich darauf, vielleicht später die Früchte zu genießen. Das ist natürlich ein unmöglicher Zustand.

Die bodenreformerischen Fragen sind nach meiner Überzeugung Fragen der höchsten Sittlichkeit. Es nützt Ihnen alles nichts, was Sie sonst machen, im Schulwesen, mit Kultur - mit dem Wort wird ja solch furchbarer Mißbrauch getrieben - die ganze Volkskunst, Volksbildung, alles das nutzt Ihnen nichts, wenn sie nicht das Übel an der Wurzel fassen!" " (S. 476)

Die Tatsache, daß Adenauer dann, als er Bundeskanzler war, seine Einsichten, die er als Oberbürgermeister gewonnen hatte, vergessen hatte, ist offensichtlich Bestandteil einer Politikerkarriere. Vielleicht wollte Adenauer auch durch viele kleine Eigentümerparzellen - die immer ein Schutzwall für den Großgrundbesitz sind,- wie an anderer Stelle schon in ähnlicher Form gesagt habe - die Republik immun gegen kommunistische Einflüsterungen machen. Dies hätte er aber auch durch das Instrument des Erbbaurechtes erreichen können. Ich habe das Adenauer-Zitat vor Jahrzehnten ausgegraben und in den Umlauf gebracht. Inzwischen kommt es mit Arbeiten anderer Autoren wieder zurück zu mir.

Damaschke zitiert den Talmud:

„Maimonides sagt: 'Moreh Nebuchim', 3. Kap. 39: 'Die Verordnungen der Traktate >Schemita we=Jobel < haben zum Zwecke, ... die zum Leben unentberlichen Dinge für alle Zeiten zu sichern, indem sie den Grund und Boden zu einem unveräußerlichen Fonds machen.'

Die zionistische Bewegung, die 'für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina' erstrebt, hat auf ihrem Baseler Kongreß 1903 beschlossen,

die Bodenreform zur Grundlage des erstrebten 'Judenstaates' zu machen. Die Aufgabe des wichtigsten Mittels dazu, des Nationalfonds, schilderte die zionistische 'Jüdische Rundschau' in Nr. 5 von 1906 also:

'Der Jüdische Nationalfonds dient der privatrechtlichen Erwerbung von Boden in Palästina, um ihn dem 'Privatrecht' und der privaten Spekulation für alle Zeiten zu entziehen. Die Grundrente wird verstaatlicht und dadurch von vornherein jenen schweren sozialen Krisen vorgebeugt, gegen die die modernen Staaten so schwer ankämpfen müssen, eben weil Grund und Boden privatrechtlich behandelt wird. Hier knüpft der Zionismus, d. i. das Jüdische Volk auf der Wanderung nach Palästina, gleichzeitig an seine älteste Landverfassung und an die modernste soziale Bewegung, die Bodenreform, an.' " (S. 240 ff)

Hier taucht der Bodenfondsgedanke also schon am Anfang des 20. Jahrhunderts auf. Bei der Erhebung von Daten zum Bodenrecht wäre zu untersuchen, wie der Gedanke umgesetzt wurde, wie er heute wirkt und ob das gesamte Bodenrecht in Israel nach dem Talmud und den Bodenreformvorstellungen gestaltet wurde. Auch wäre interessant herauszufinden, ob an der Behauptung etwas dran ist, daß die israelischen Bodenspekulanten ihr Betätigungsfeld nach Deutschland verlagert hätten.

Nachtrag: In der „Zeitschrift für Sozialökonomie“ 112. Folge vom März 1997, der ich den später folgenden Beitrag „Bibel - Kirche - Bodeneigentum“ von Roland Geitmann entnommen habe, steht auch der erste Teil der Arbeit von Bernhard Vogt mit dem Titel „Bodeneigentum, Siedlung und sozio-ökonomische Entwicklung in Palästina / Israel“.

Schlußbetrachtungen zum dritten Teil

des Arbeitspapiers *Das Thema Boden(un)recht als Herausforderung*: Wer die Auszüge aufmerksam gelesen hat, wird zweierlei gemerkt haben, es geht nicht darum mit brachialer Gewalt ungereimtes und untaugliches Recht außer Kurs zu setzen, sondern ein besseres erst einmal in den Köpfen und Herzen reifen zu lassen, bis es Allgemeingut geworden ist und nur noch die formale Gesetzesform nachvollzogen werden braucht. Der Versuch, der am Marxismus orientierten Sozialisten im ehemaligen sowjetischen Lager, eines neues Bodenrecht mit Gewalt durch Totschlag und Verbannung ihrer Gegner und dazu noch ohne ökonomischen Sachverstand durchzuführen, erschwert noch heute die Notwendigkeit eines neuen Bodenrechts zu erörtern. Genauso bremsend hat sich die Blut und Bodenideologie⁴ der Nationalsozialisten auf eine sachliche Fortentwicklung der Debatte ausgewirkt. Willkommene geschicht-

4 BluBo war wohl keine offizielle Abkürzung, sondern eine von heimlichen Verächtern des NS-Regimes.

liche Ereignisse für die Reformgegner, deren schwache Argumente dadurch eine Stärkung erhielten.

Wie die Gerichtsverhandlungen gegen Johannes Ude und auch das von Dr. R. van der Borght herausgegebene Buch „Die Bodenreform ...“, von dem ein paar Kapitel am Schluß dieser Sammlung nachzulesen sind, zeigen, war der Widerstand gegen eine Bodenrechtsreform immer vorhanden, er wird aber wieder stärker werden, wenn die Bodenreformer Aufwind bekommen. Die eigentliche Gefahr und Bremse ist aber die verfassungspolitische Lauheit und die Orientierungslosigkeit in Bezug auf Fragen der gesellschaftlichen Ordnung in unserem Lande, ja in Europa, der Welt.

„Es gibt nichts Törichtereres als die Meinung, man könne mit 'weltanschaulicher Neutralität' an die Probleme der Politik, der Gesellschaftsordnung, der Wirtschaft und Kultur herangehen.“, schreibt Karl Walker in seinem Buch „Geist und Weltgestaltung“. (S.18) Die vielen Zitate belegen ja auch, daß die AutorInnen in einer bestimmten Weltanschauung oder Religion ihre Schlüsse, die sie zum Bodenrecht ziehen, verankert sehen. Dies bedeutet aber nicht, daß die Bodenrechtsfragen nur eine Frage der Religion oder Weltanschauung seien. Der freie Mensch in einer freien Gesellschaft benötigt ein Regelsystem im Sinne der Kybernetik. Autonome Teile einer Gesellschaftsordnung, die sich selbstregulierend im Gleichgewicht und damit das Ganze zusammenhalten. Die heute praktizierte Politik ist system- und ziellos, aber immer noch von zentralverwaltungswirtschaftlichem Denken bestimmt. Eingriffe von Fall zu Fall - ohne zu wissen, wie sie wirken -, die immer neue Eingriffe in Rechte von Personen, Gruppen und Gesellschaften erfordern, die Freiheit reduzieren ohne die Gerechtigkeit zu mehren.

Nochmals Karl Walker (Dank an E. L., der mir die Stelle in Erinnerung gerufen hat.):

„Es ist, als sei es ein Gesetz der Höherentwicklung, daß alle Lösungen vom Gewohnten, alle Umformung des Bestehenden nur unter Schmerzen erfolgen kann. Und doch ist der Trieb, durch Schmerz und Tod hindurch den Weg der Lebensentfaltung weiter zu verfolgen, die rätselhafte Kraft, die das Leben begleitet.“ (Geist und Weltgestaltung S.76)

Wenn man die Entwicklungsgeschichte der Welt und alles was darin kreucht und fleucht als ganzes betrachtet, mag Peter Kafka recht haben, daß der Entwicklungsprozeß aus einer unvorstellbaren Anzahl von Möglichkeiten in einem unvorstellbar langen Zeitraum immer jene Kombinationsmöglichkeiten selektiert, die auf der nächsten Entwicklungsstufe überlebensfähig sind. Wenn wir Menschen unseren Handlungsspielraum aber auf den Zeitraum von zwei bis vier Generationen erfahren, dann hilft uns keine Zufallsselektion aus einer großen Zahl der Möglichkeiten. Auch keine Revolution kann uns etwas Neues, das gleichzeitig gut - im Sinne

von sachlich richtig – ist, bringen, wenn es nicht vorher gedacht und probiert wurde. Wir müssen also teleologisch, zweckmäßig vom Ziel hergesehen denken, um die Lösungen unserer Probleme zu finden. Dabei ist in diesem Problemlösungsprozeß - um ihn zu optimieren - sicher wieder das Schöpfungsprinzip der Vielfalt und Gemächlichkeit zu beachten, um besseres zu bewirken, als die heutigen Ergebnisse von Politik und Wissenschaft zeigen. Wir sind dazu in der Lage, weil uns Gott - als Person oder als Prozeß gesehen - etwas mitgegeben hat, daß nicht nur gegen die Schöpfung eingesetzt werden kann - wie dies zu häufig geschieht -, sondern auch zu ihrer Förderung: Es ist unsere Erkenntnisfähigkeit. „Nur durch den Geist in uns ist die Welt etwas. Er gibt den Dingen ihre Namen und ihr Wesen. Daß unsere Seelen mit den biochemischen Prozessen in unseren Gehirnen verbunden sind, bedeutet doch nicht, daß wir sie mit diesen identifizieren dürfen.“ (Peter Kafka, Das Grundgesetz vom Aufstieg, S. 29)

Ich denke, wenn wir über neue Strukturen unserer deutschen Gesellschaft oder den Verbund europäischer Gesellschaften nachdenken, dann müssen wir durch ein Tor. die eine Säule dieses Tores ist die Vergangenheit, die in die Gegenwart hinein wirkt und das andere Tor ist die Zukunft noch nicht geborener Generationen, denen wir weder vorschreiben können noch dürfen, wie sie einst ihre gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen gestalten sollen. Da gesellschaftliche Erkenntnis- und Gestaltungsprozesse langfristige Angelegenheiten sind, kann man hier nicht wie viele Erfinder im technischen Bereich auf einen schnellen Erfolg und Lohn hoffen. Wenn gesellschaftsbezogene Denker durch ein Amt oder durch ihre Veröffentlichungen doch einen Lohn erhalten, so ist das vom Ziel hergesehen eigentlich ein Vorschub. Der eigentliche Lohn wird dann erwirkt, wenn künftige Generationen sagen: So wie die Denkerin oder der Denker es formuliert hat, so können wir es machen, oder darauf können wir aufbauen. (Das ist aber nicht als ein Vertrösten auf einen jenseitigen Lohn gemeint.) Ich komme damit zu einer Schrift von Nicolaus Oresme (1325-1382) mit dem Titel „Traktat über die Geldabwertungen“, die von Edgar Schorer aus dem Lateinischen übertragen und 1937 bei Gustav Fischer in Jena herausgebracht wurde. Schorer wird als Dr. der Philosophie und Dr. der Staatswissenschaften ausgewiesen. Von Schorer möchte ich eine Seite einer 31seitigen Einleitung wiedergeben:

„Entwicklung und Fortschritt scheinen nicht geradlinig, sondern sprunghaft zu erfolgen, in stets wechselndem Auf und Ab. Doch nicht naiver Auffassung gemäß, die stete Wiederkehr lehrt, aber so: Ideen und Systeme wachsen vom Samenkorn zum Baume, vom Funken zum Brande, vom Schneeball zur Lawine, alles an sich ziehend, alles in sich schließend. Gleich der Natur bedeutet auch hier Vollentfaltung beginnender Zerfall. Zuviel Fremdartiges war aufgenommen, zuviel Haltloses mit eingebaut. Wie aus Sprengung reifer Fruchtkapsel Kräfte zu

neuer Generation frei werden, so zeugt auch im Geistigen der Abbau eines Systems den Aufbau eines neuen, anderen Lehrgebäudes. Äußerlich konträr, doch innerlich durch so vieles geeint steht das Neue da. Trümmer dienen auch ihm zum Baue, aber neue Einheit fügt sie zusammen. Gleiches Geschick lauert des Neuen. Seine Zersetzung läßt Einzelglieder wieder deutlicher hervortreten. Eines davon gewinnt die Oberherrschaft und bezieht alle anderen in sein Leitmotiv ein. Da in jedem Ding keimhaft Unendlichkeit wohnt, so strebt es über sich hinaus. Doch harte Wirklichkeit ruft ihm zurück, daß sein Name einer ist, der dem Nichts verwandt.

Diese Gedanken fordern Illustration: Physiokraten überwand den Merkantilismus. Doch was wären sie ohne ihn gewesen? SMITH triumphierte über die Versailler Schule. Reißen wir aus seinem Lehrgebäude heraus, was er ihnen entnommen, was bleibt da noch übrig? Größte und tiefste Lehren fand er bei QUESNAY und seinen Schülern vor: Freiheit, Steuerlehre, Staatsverschuldung, Waren- und Geldumlauf, Produktivität und vieles andere. Sozialisten lachten höhnisch über die Klassiker. Damit verleugneten sie ihre eigenen Quellen. zerfällt der Marxismus, so müssen jene Lehren wieder stärker hervortreten und neue Entwicklung erfahren, die ihm, sei es als Stütze, sei es als Bekämpfungsobjekt, Grundlage boten: nationalistische Strömungen und klassische Lehre. Daher erfuhren wir gegen Ende des letzten und zu Beginn dieses Jahrhunderts eine Neubelebung klassischer Lehre. Aber der Zerfall des Sozialismus bringt auch den seiner Bausteine mit sich. So dürften RICARDO, PROUDHON, MALTHUS, SIMONDI, OWEN in den Hintergrund treten, und sich die Tore der Zukunft einer neumerkantilistischen und neuphysiokratischen Richtung erschließen.“ ... (S. 1 f.)

Bei den biographischen Daten von Nicolaus Oresme, die ich nach Jahrzehnten wieder gelesen habe, stieg in mir wieder hoch, was ich über Johannes Ude gelesen habe, und zweitens kam mir bei der Größe ihres Geistes und dem Umfang Ihrer Bildung das Bild vom Dom, in dem man sich auch ganz klein vorkommen kann. Der Unterschied zu Ude ist, daß Oresme nicht in Opposition zur Obrigkeit und Hierarchie stark geworden ist sondern als königlicher Berater und Kirchenfürst. Und das Erstaunliche ist, er liest aus dem 14. Jahrhundert heraus den demokratischen Regierungen des 20. Jahrhunderts wegen ihrer Währungsbetrügereien die Leviten. Hier zitiere ich ihn - in der Vergangenheit schon an anderen Stellen - wegen a) der Neigung unserer Parlamentarier ihren Leistungsnachweis dadurch zu erbringen, indem sie die Gesellschaft mit einer Flut von Gesetzen überschütten und b) weil bei gesetzgeberischen Maßnahmen im Bezug auf das Bodenrecht, von vornherein jegliche Schludrigkeit und Bestechlichkeit vermieden werden muß. Oresmes Aussage bezieht sich in der Schrift auf Geldwertänderungen, doch scheinen sie mir Allgemeingültigkeit zu haben:

„Vor allem wisse man: ohne offenkundige Notwendigkeit sollen frühere Gesetze, Statuten, Anordnungen, Gewohnheiten aller Art, welche die Gemeinschaft betreffen, nicht abgeändert werden. So lehrt Aristoteles im zweiten Buch der Politik. Ein positives altes Gesetz ist nicht zugunsten eines neuen und vielleicht besseren abzuschaffen, außer es liege ein großer Unterschied in ihrer Güte vor. Denn solche Änderungen erschüttern Autorität und Ehrfurcht vor den Gesetzen in hohem Maße, falls sie häufig vorkommen. Ärger und Murren im Volk und Gefahr der Auflehnung sind Folgen. Um wieviel mehr erst, wenn diese Wandlung zum Schlechten hin geschieht! Dann wäre sie völlig untragbar und ungerecht. Nun ist es aber so, daß der Wert der Zahlungsmittel in einem Königreich eine Art Gesetz und feste Bestimmung sein muß. Daß gewisse Gehälter und Jahreseinkünfte dem Geldpreis entsprechend festgelegt wurden, nämlich auf eine bestimmte Summe von Pfund oder Silbermünzen hin, beweist es. Daraus ergibt sich, daß man nie eine Mutation der Zahlungsmittel vornehmen darf, außer in höchster Not oder offenkundigem Vorteil für alle Geldbesitzer. So lehrt auch Aristoteles im fünften Buch seiner Ethik, wo von Münzen die Rede ist: sie müssen in Wahrheit unverändert bleiben.“ (Oresme, S. 47)

Ich komme zu der Torsäule, die etwas über die Zukunft (und auch über die Vergangenheit) aussagt. Gleichzeitig wird damit deutlich, daß es nicht nur Kulturdenkmäler in Stein gibt, sondern auch solche der Gedanken. Daß die Quintessenz, das Endergebnis, von Gedankenprozessen weitergereicht wird an folgende Generationen, ist ja die Aufgabe der ewigen nicht abreißen Kette der Wahrheitssucher. Hier im vorliegenden Fall können wir ein paar Glieder dieser Kette erkennen: Sie heißen Ezra Pound, Eva Hesse, seine Übersetzerin und Biographin und auch Bruno Schliephacke, den ich 1964/66 in Hamburg öfter begegnet bin und der, so hieß es eines Tages, auf seiner letzten Forschungsreise in den Nahen Osten ermordert wurde.

Ich zitiere hier aus Ezra Pound: *Ususra - Cantos XLV und LI*, Hrsg. Eva Hesse, 1985, Verlag Die Arche, Zürich

„Vers 49 Ein anschauliches Bild der Verdinglichung aller menschlichen Beziehungen, durch die jedwede Festlichkeit an der Wurzel zerstört wird. So wie die 'tote Arbeit', die sich im Kapital verkörpert, die lebendige Arbeit unterdrückt, so lasten Eigentum und Gesetz der Toten auf den Lebenden. Für dieses Eigentum gebrauchte Pound gern den juristischen Begriff 'mort-main' (die 'tote Hand', das Eigentum keines Menschen, sondern einer Körperschaft, meist der Kirche). Wiederholt zitiert er Thomas Jefferson (1743-1826), den Verfasser der Unabhängigkeitserklärung und dritten Präsidenten der Vereinigten Staaten. Jefferson schreibt über das Staatsschuldensystem: 'Die Kapitalisierung der Staatsschuld betrachte ich als von Rechts

wegen auf die Tilgung innerhalb der Lebensspanne der Generation , die sie einging, befristet; da jede Generation nach dem Gesetz des Schöpfers dieser Welt in den freien Besitz der Erde, die zu ihrem Unterhalt geschaffen, geboren wird, unbelastet von ihren Vorgängern, die gleich ihnen nur Pächter auf Lebenszeit waren.' (Brief an John Taylor, 28. Mai 1816) Andernorts schreibt er zur politischen Macht der Toten über die Lebenden: „Dennoch schärfen uns unsere Juristen und Doktoren diese Doktrin ein und unterstellen, daß die vorhergegangenen Geschlechterfolgen den Erdkreis mit größerer Freiheit besaßen als wir; daß sie ein Recht hatten, uns Gesetze aufzuerlegen, die wir nicht ändern dürfen, und daß wir in gleicher Weise den kommenden Generationen Gesetze und Belastungen aufherrschen dürfen, die diese nicht sollen ändern dürfen; kurzum daß die Erde den Toten gehört, nicht den Lebenden.' (Brief an William Wirt, 30. Mai 1811 in *The Writings of Thomas Jefferson*, Washington, D.C. 1903)“

In einer Schrift von Bruno P. Schliephacke mit dem Titel „Ezra Pound - Gelehrter Dichter Rebell“ (etwa 1958 erschienen) heißt es u.a.:

Der Lebensweg von Ezra Pounds ist merkwürdig genug und in seinen großen Etappen typisch für den Ungeist einer hoffentlich vergangenen Zeit.

Der Dichter wurde am 30. Oktober 1895 im Staate Idaho in USA geboren. In seiner Familie lebte noch der alte Sinn für Unabhängigkeit und Freiheit, der die ersten Siedler in der Wildnis auszeichnete. Er fiel schon früh durch seine rötlichen Haare, die ins Grün schimmernden Augen und durch seine außergewöhnliche Sprachbegabung auf. Als Zwanzigjähriger übernahm er bereits einen Lehrauftrag für romanische Sprachen, erwarb den 'Master of Arts' (Dr. phil.) und wurde ein Jahr später Dozent an einem College in Indiana. Sein formloser Lebensstil, der bis in die Kleidung hineinreichte, behagte den Fachkollegen ebensowenig wie seine Überlegenheit. Er wurde entlassen. Er hat daher wohl nicht ganz unrecht, wenn er später Hochschulen 'Einrichtungen zur Verhinderung des Wissens' nannte....

... Nachdem Pound sich lange Zeit in Italien aufgehalten hatte, fuhr er im Frühjahr 1939 nach USA, um eine Ehrendoktorwürde entgegenzunehmen. Anschließend erklärte er den verblüfften Amerikanern, daß an der beginnenden unruhigen Lage in Europa die Rüstungsinteressen der Banken die Schuld trügen. Er kehrte dann nach Rapallo zurück.

Bei Ausbruch des Krieges verhinderte das amerikanische Konsulat in Genua die erbetene Repatriierung nach USA. Vielleicht war es sein Zorn gegen die Goldwährung, die ihn politisch so mißliebig gemacht hat. In Rundfunkansprachen wandte er sich dann an die amerikanische Regierung, der er vorwarf, die Grundrechte des Menschen in der Verfassung der USA zu mißachten und zu mißbrauchen: 'Die Vereinigten Staaten sind seit Monaten schon ungesetzlich im

Kriege, dank Handlungen eines Präsidenten, die ich für kriminell halte und dessen Geisteszustand, soweit ich sehen kann, nicht von einer Art, wie man ihn bei einem Mann in so verantwortungsvollem Amt für wünschenswert halten müßte.'

Nun, Ezra Pound war nie zaghaft, wenn es galt, klare Worte zu sagen. Im Juli 1943 wurde Anklage gegen ihn wegen Landesverrat erhoben. Nachdem 1945 die Amerikaner in Italien landeten, entschloß sich der Dichter sofort, sich zu stellen, um dem Gericht die Berechtigung seiner Vorwürfe nachzuweisen. Jedoch die Heeresleitung ließ ihren berühmten Dichter allein in einen engen Stacheldrahtkäfig einsperren, in dem er Regen, Wind und Sturm und körperlichen Mißhandlungen ausgesetzt war. Sein Londoner Verleger berichtet: 'Nach sechs Wochen dieser barbarischen Behandlung brach Pound zusammen und mußte aus Gesundheitsrücksichten in ein Zelt überführt werden.' Der Dichter war immerhin 60 Jahre alt. Sein einziger Trost in dieser Zeit waren kleine Eidechsen und kleine Vögel, die durch den Stacheldraht huschten. Erschütternd wirkt diese Einsamkeit mit einer einzigen Zeile im 74. Canto: 'Eine Eidechse gab mir Beistand.'

Im November des gleichen Jahres wurde Pound nach Washington gebracht, wo er in einem Landesverratsverfahren zum Tode verurteilt werden sollte. Ein amerikanischer Journalist, der Ire *William Joyce*, der der Regierung ähnliche Vorwürfe wie Pound gemacht hatte, war bereits am Galgen geendet.

Pounds Pflichtverteidiger sah jetzt keine andere Möglichkeit, als Pound für verrückt erklären zu lassen.“ (S. 10 u. 11) Eine Ärztekommision spielte mit, die Richter waren erleichtert. Moskau läßt grüßen. 12 Jahre steckt der Staatsapparat der USA einen ihrer Dichter ins Irrenhaus, weil er sich gegen den vom Kapitalismus ausgehenden Imperialismus auflehnt. Das erstaunliche an den USA ist aber auch, daß sich gleichzeitig immer wieder Freiheitsimpulse und Gerechtigkeitsbestrebungen zeigen.

...“Als 1949 der berühmte 'Bollingen-Preis' für das beste Lyrikbuch in Amerika zu vergeben ist, schlägt die Jury einmütig Ezra Pound vor. Man stelle sich vor, ein des Landesverrats Angeklagter, ein Kämpfer für ehrliches Geld, ein Empörer gegen den Goldstandard und gegen das Unrecht aller Kriege, bekommt einen 1000-Dollar-Preis, den ausgerechnet die Kongreßbibliothek in Washington ausgesetzt hat. Kapitalisten und Literaturfreunde standen erbittert gegeneinander, als das bekannt wurde. Schließlich legte sich der Streit, als der volkstümliche Tornton Wilder erklärte:

'Die Pisaner Gesänge sind wohl die größte Dichtung, die unser Jahrhundert hervorgebracht hat.'

Als der Nobelpreis im Jahre 1954 verteilt wurde, waren Pound und Hemingway vorgeschlagen. Die Stockholmer Jury entschied sich für Hemingway, vielleicht hatte man einen Wink von Washington bekommen. Aber was tut Hemingway? Er tritt sofort öffentlich für seinen Lehrer und Freund Pound ein: 'Ich glaube, dies wäre ein gutes Jahr, um Dichter auf freien Fuß zu setzen. ... Ebensogut hätte man Dante durch einen Justizirrtum oder aus Stolz, sein Leben im St. Elizabeth-Hospital zubringen können.' “ ... (S. 12)

Was hat eigentlich die westdeutsche Linke in Bezug auf Ezra Pound im Nachkriegsdeutschland gedacht und getan; sie hat doch nach allen Gründen gesucht, den US-Amerikanern in ein schlechtes Licht zu stellen. Ich vermute so gut wie nichts. Warum nicht? Ich vermute, weil Ezra Pound für Silvio Gesell war und gegen Karl Marx.

An dieser Stelle füge ich einen eigenen Text ein. Es ist ein ein Ausschnitt aus der Broschüre „**DER DRITTE WEG - Die natürliche Wirtschaftsordnung (NWO)**“, eine Schrift die in drei Auflagen erschienen ist und zum Programmkongreß der GRÜNEN im März 1980 erstellt wurde, aber von der Partei weder finanziert noch offiziell zur Kenntnis genommen wurde.

3.3.2.5 Landwirtschaft und Fischerei

Die offizielle Landwirtschaftspolitik behauptet: Landwirtschaft könne nicht nach den Regeln des Marktes betrieben werden. Die Landwirtschaft könne man nicht ungeschützt der internationalen Konkurrenz aussetzen. Landwirtschaft sei auch Landschaftsschutz, der unentgeltlich von den Landwirten geleistet würde. In Wirklichkeit sind dies alles Schutzbehauptungen der Landwirtschaftsverbandslobby, deren Politik die Landwirtschaft zum Problem Nr. 1 der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft gemacht hat, und für die die Konsumenten und die Gemeinschaft der Steuerzahler viel Geld aufwenden müssen, ohne entsprechende Gegenleistungen zu erhalten. Wenn wenigstens die Bauern unter ihrem Verbandspräsidenten Freiherr von Heeremann freie Herren geworden wären! Sie sind es nicht, sie sind Bettler geblieben. Nur die Großbauern sind größer geworden. Das nicht marktwirtschaftliche Subventionssystem in Europa verhindert oder erschwert es den Bauern in den Entwicklungsländern, bei uns eine Marktchance zu bekommen. Die Großflächenwirtschaft mit der Intensiv-Kunstdüngung macht mehr an unserer Umwelt kaputt, als daß sie schützt und heilt.

Was die Bauern brauchen, ist eine Hilfestellung bei der arbeitsintensiveren biologischen An-

bauweise, die die Quantität zugunsten der Qualität drückt, mehr Arbeitsplätze auf dem Land schafft und höhere Erlöse auf dem Markt ermöglicht. Da aber die Landwirtschaft auch eine kapitalintensive Betriebswirtschaft ist, muß auch hier die Hauptentlastung auf der Kostenseite die marktkonforme Reduzierung des Aufwandes für das Fremdkapital bringen. Landwirtschaft kann aber auch nicht ein Privileg der hineingeborenen Bauern bleiben. Das Wort Chancengleichheit für Bauern, Arbeiter, Handwerker und Gelehrten-Töchter und -Söhne erspart hier lange Zielbeschreibungen.

Der Raubbau an den Fischbeständen durch Einsatz von massenhaftem Einsatz von Großschiffen ist genauso unerträglich wie die willkürliche Ausdehnung der nationalen Hoheitszonen. Beide Maßnahmen sind dem Völkerfrieden abträglich. Die Chancengleichheit der Fischer verschiedener Nationen ist zu wahren oder wieder herzustellen. Dies kann z. B. dadurch geschehen, daß die von internationalen Gremien festgesetzten Fangmengen meistbietend mit bestimmten Auflagen z. B. der Maschengröße der Netze versteigert werden. Die eingenommenen Gelder werden dann durch den Bestandsschutz oder die Bestandsvermehrung (z. B. durch Fischzucht-Pilotprojekte) eingesetzt. Die Verwertung von hochwertigem Speisefisch für Mastzwecke muß durch den Abbau landwirtschaftlicher Subventionen erschwert werden. Die Beeinträchtigung der Fischvermehrung durch die Meeresverschmutzung muß durch einen besseren Meeresschutz abgebaut werden.

3.3.2.6 Bodenrecht, Wohnrecht und Bodenschätze (Rohstoffe)

Die Erdoberfläche ist nicht ausdehnbar. Das Kulturland - hier = für den Menschen nutzbares Land - ist beschränkt vermehrbar. Jede Parzelle, ob auf dem Lande oder in der Stadt, hat einen Monopolcharakter, der nicht aufhebbar ist. Für die Nutzung muß ein Entgelt, ein Knappheitspreis, die Bodenrente gezahlt werden. Bei der Pacht oder beim Erbbaurecht wird dieser Preis in fortwährenden Raten, beim Kauf in kapitalisierter Form gezahlt. Der Preis kann in der Wüste bei 0 liegen und in den Zentren unserer Großstädte astronomische Höhen erreichen. Jede staatliche Aktivität beeinflußt den Bodenpreis. Die Schaffung eines subventionierten Großraumtarifes drückt z. B. den Preis für wohnwirtschaftlich nutzbare Flächen in den Wohnrandgebieten nach oben.

Die Erhöhung oder Abflachung der Geburten und Einwanderungsrate wirkt sich auf den Bodenpreis aus. Bei Lösungsansätzen für das Bodenproblem ist aber genau zu unterscheiden

zwischen dem Boden (Eigentum) und dem, was durch Arbeit geschaffen wurde (z. B. gärtnerische Kulturen oder Häuser). Jedes neue Haus drückt den Preis für die Nutzung des Bodens nach oben und für die Nutzung von Wohnraum nach unten.

Ein neues Bodenrecht hat folgenden Ansprüchen zu genügen:

Freiheit: Die Existenzbedingung jedes einzelnen Menschen ist die Erde. Der Mensch ist nur dann frei, wenn er sich dort auf der Erde niederlassen kann, wo er glaubt, sein Lebensoptimum zu finden. Dieser Freiheitsanspruch verträgt sich nicht mit irgend einem Zuteilungssystem (auch nicht, wenn die Zuteiler demokratisch gewählt wurden). Dieser Freiheitsanspruch, auf den Boden bezogen, ist erst in nationalen Grenzen, dann mit der Tendenz "weltweit" zu realisieren.

Gleichheit: Jeder Mensch hat unterschiedlichen Bedarf am Boden, unterschiedlich nach Lage, Größe, Nutzungsart und Qualität. Die Gleichheit wird dadurch hergestellt, daß für unterschiedlichen Boden auch unterschiedliche Preise zu zahlen sind. Die Summe der Nutzungspreise pro Zeiteinheit, die Bodenrente, wird durch Abschöpfung zu gesellschaftlichem Einkommen. Derjenige, der den meisten Nutzen aus seinem Stück Boden gezogen hat, der hat dann auch den größten Einzelbetrag zu diesem gesellschaftlichen Einkommen beigetragen.

Brüderlichkeit: Nicht alle Menschen können den Boden produktiv nutzen und daher einen Nutzungspreis an die Gesellschaft entrichten. Dies sind insbesondere Kinder, von deren Anzahl außerdem die künftige Höhe des Nutzungspreises abhängt. Ein Vorschlag lautet daher, den Müttern nach Anzahl und Alter der Kinder die Bodenrente als Mütterrente zufließen zu lassen. Damit wäre nicht nur eine ökonomische Entlastung für die Familien gegeben, sondern ein wesentlicher Beitrag zur Unabhängigkeit der Frau, zur Gleichstellung von Mann und Frau erreicht.

Ökologie: Ökologische Prinzipien werden nur dann durchsetzbar sein, wenn staatliche

Planungen bezüglich Parzellenzuschnitte, Straßenführungen und Nutzungsgebote und –verbote vermögensneutral gemacht werden können. Dies ist der Fall, wenn steigende oder fallende Grundrente sich in steigendem oder fallendem Nutzungspreis ausdrückt.

Für die Lösung der Bodenrechtsfrage gibt es verschiedene Wege:

- a) Kommunalisierung durch partiellen oder generellen Rückkauf und meistbietende Vergabe der Nutzungsrechte innerhalb bestimmter Plandaten.
- b) Aufkauf des Bodens durch Landesbodenfonds, sonst wie bei a).
- c) Steuerliche Abschöpfung der Bodenrente und ihrer Steigerung, die sich im Wertzuwachs der Parzellen ausdrückt, soweit dieser nicht inflationär bedingt ist.
- d) Die nutzer- und eigentümergefreundliche Reform des Bodenrechts, wie sie von Jobst von Heynitz entwickelt wurde. Auch hier wird die Bodenrente neutralisiert.
- e) Die Einleitung einer generellen gesetzlichen Bodenreform über die Schaffung von privatrechtlichen Konstruktionen von Bodengenossenschaften, wie sie Walker vorgeschlagen hat und wie sie von Ribí konzipiert wurden.

Wohnrecht: Unsere Wohnungsprobleme sind nicht durch Zuteilung seitens der Behörden, durch Mietpreis-stopp, durch Verschiebung der Rechte zu Lasten der Vermieter und zugunsten der Mieter oder durch Sub-ventionen zu erreichen.

Bei dem Wohnrecht ist zu beachten: Der Zinsanteil in den Wohnungsmieten liegt bei 80 %. Das heißt, wenn der durchschnittliche Zinssatz mit marktkonformen Mitteln gegen Null gedrückt wird, kann sich auch noch die Sozialempfängerfamilie eine Luxuswohnung leisten. Der Kostenunterschied zwischen Wohnung oder Haus im Eigentum und im Mietbesitz dürfte dann nur noch in der Höhe der Verwaltungskosten bestehen.

Außerdem wird der Mietpreis bei einer Dezentralisierung der Wirtschaft durch die geringere Nachfrage nach Wohnungen in den Ballungsgebieten unter Druck geraten.

Verträge kann es nur zwischen gleichgewichtigen Partnern geben. Sobald auf der einen Seite Abschlußzwang statt Freiwilligkeit besteht, können wir nicht mehr vom Vertrag, sondern nur vom Diktat sprechen. Durch Gesetze (im Sinne des Gegenmachtmodells) einem Monopol der Vermieter ein Monopol der Mieter (z. B. durch ungleiche Kündigungsfristen und -gründe) entgegenzusetzen, vergiftet nur das gesellschaftliche Klima und schafft neue Probleme. Die Aufgabe des Gesetzgebers ist, Monopole aufzulösen und, wo dieses nicht möglich ist, sie zu neutralisieren.

So wie die ganze Erde allen Menschen und jeden Einzelnen gehört, so ist es auch mit den Naturschätzen. Nirgendwo gibt es eine stichhaltige Begründung dafür, daß Rohstoffe wie Öl, Kohle, Erze und andere, die nicht durch menschliche Arbeit geschaffen wurden, einer bestimmten Rasse, Nation oder Interessensgruppe eigentumsmäßig zugeschrieben werden könnten. Faktisch ist es aber so, daß überall, wo es Rohstoffe gibt, ein Schild steht: "Eigentümer XYZ". Die Folgen: a) kalter oder heißer Krieg und b) Lebens- und Wettbewerbs-Chancen-Ungleichheit zwischen den Völkern.

Nun ist es im Hinblick auf die Förderung der Entwicklungsländer und dem ökologischen Aspekt der Schonung der Rohstoffreserven eine schlechte Lösung, wenn internationale, bürokratische und korrumpierbare Rohstoffpools gebildet werden, die dann willkürlich den Markt für Rohstoffe manipulieren können. Auch ist es nicht erforderlich, daß staatliche Gesellschaften die Förderung übernehmen. Erforderlich ist, daß die Förderungsrechte mit Angaben über Mengen und Zeitraum, sowie Auflagen des Umweltschutzes meistbietend versteigert werden, und daß der so abgeschöpfte Förderzins zum internationalen Finanzausgleich verwendet wird.

Ende Ausschnitt DDW / NWO von TA

Wie kann begonnen werden?

Welche Arbeitsschritte sind nötig?

Welche Verfahren sind möglich?

Wer diese Zeilen liest, hat bereits auf der Startseite „Guter Boden für Europa - Das Osnabrücker Land als Kulturstandort“, die von Dr. Hans-Hermann Tiemann gestaltet wurde und verantwortet wird per Link den gesamten von mir verantworteten Text Das Boden(un)recht oder diesen Teiltexthierunter geladen. Mit einem gedruckten Text läßt sich nach meiner Erfahrung aber besser arbeiten. Da der Ausdruck eines langen Textes doch ziemlich lästig und ein Seriendruck billiger ist, kann dieser Text auch als Druck bestellt werden. Siehe Startseite unter „Bestellmöglichkeit ...“.

Welcher Maßstab soll bei der Formulierung der Möglich- und Notwendigkeiten gelten: Klein- oder Großmut ?

Bekanntlich stellt sich leicht Resignation ein, wenn ein Projekt im Verhältnis zu den Mitteln in der Ausgangssituation zu groß, der Katalog der Maßnahmen zu umfangreich beschrieben wird. Umgekehrt verwehrt es dem Willen das Attribut „realistisch“, wenn ein Berg versetzt werden soll, und der Vorgang so dargestellt wird, als sei das Vorhaben mit einem Dutzend Leute, die mit Schubkarren und Schippen ausgerüstet sind, machbar. Der Glaube, der hier Berge versetzen soll, besteht darin, daß sich soviel Menschen mit Schippen, Karren, mit Baggern und Lastwagen und anderen Hilfsmitteln in diesem Projekt vereinigen, daß der Berg tatsächlich versetzt werden kann. Im Regelfall denkt der Mensch ganz richtig, ein Berg - des überkommenen Rechts - steht dort richtig, wo er steht. Beim Bodenrecht geht es aber um einen Berg, der ins Rutschen gekommen ist und dem Fluß des Lebens seinen Lauf versperrt, so das alles im Tal der Hoffnung zu ersäufen droht. Es ist eine natürliche Reaktion, daß die Menschen, die sich bedroht fühlen, flüchten. Aber manche Gefahren werden zu spät erkannt, so daß keine Flucht mehr möglich ist, oder es wird festgestellt, daß der vermeintliche Zu-

fluchtsort genauso bedrohlich ist. Eine Gefahr, die gebannt werden soll, ist auf jene weitsichtigen Menschen angewiesen, die genügend Abstand vom Gefahrenherd haben, um die Bedrohung und die Auswege rechtzeitig zu sehen und gleichzeitig noch die Fähigkeit haben, sich deutlich von jenen Zeitgenossen abzusetzen bzw. abzuheben, die immer viel Lärm um nichts machen oder bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit den Weltuntergang prophezeien.

Ich lasse mich hier in meiner Beschreibung der Notwendig- und Möglichkeiten nicht von dem leiten, was erforderlich wäre, um in fünfzig Jahren das Paradies auf Erden zu schaffen, sondern ich orientiere mich daran, was helfen kann, den nächsten Weltkrieg zu vermeiden. Ich gehe dabei von folgendem aus: 1. Heiße und kalte Kriege innerhalb der Völker und zwischen Völkern sind keine Gottesgerichte, sondern eine Dokumentation menschlicher Dumm- und Blindheit. 2. Es ist sinnvoller, öffentliche Gelder für eine Arbeit auszugeben, die Zukunftsperspektiven schafft und Wege zeigt, Armut und Abhängigkeiten zu überwinden, als Geld in einer destruktiven Weise fürs Nichtstun auszugeben. 3. Es verschafft jenen, die in der Lage sind, Geld zu verleihen oder zu verschenken, einen größeren Genuß, ein außergewöhnliches Projekt wachsen zu sehen, als täglich mit Bangen in die Zeitung zu verfolgen, ob der Kurs der eigenen Aktien gefallen oder gestiegen ist.

Der Berg, von dem Gefahr droht und der versetzt werden muß, ist ein Datenberg. Daten, die erhoben, analysiert und weitergeleitet werden wollen. Es gilt, Datenbruchstücke von baufälligen Gebäuden / Institutionen und neu entwickelte Elemente zu etwas zusammen zu fügen, was das Menschenfreundliche fördert und nicht zerstört. Das ist erst einmal ein gedanklicher Prozeß, der sich ideenmäßig und friedlich in der Welt ausbreiten muß, bevor er national, europäisch und weltweit auf gesetzgeberische Weise nachvollzogen werden kann.

Das Wichtigste bei dem Vorhaben sind genügend helllichtige Menschen, die sagen: „Ja hier ist eine Gefahr, die behoben werden muß. Ich bin dabei!“ Aber genauso wichtig sind jene, die aus dem Herzen sagen: „Die Kleingläubigkeit vermiest uns schon genug den Alltag. Ich mache mit und trage so zum Beweis bei, daß der Glaube Berge versetzen kann. Der Berg ist meine Herausforderung, er wird meine Einsichten und meine Kräfte fördern, so daß Freude aufkommt.“

Diese Menschen über die üblichen Medienkanäle zu erreichen, war in der Vergangenheit fast unmöglich. Das Internet bietet eine ernsthafte Chance, a) die Botschaft an die Empfänglichen zu senden, b) diejenigen, die die Botschaft verstanden haben, zu veranlassen, alleine oder im Verbund mit anderen, einen der vielen Informationssteine zu sammeln und zu bearbeiten und

c) sich mit allen, die am gleichen Berg, am gleichen Projekt arbeiten wollen, zu vernetzen.

Wenn auch das so entstehende Datennetz ein wichtiges Instrument ist, das zum Gelingen beitragen kann, so werden sicher auch bodenständige Institutionen benötigt. So wichtig Ideen und so nützlich die modernen Kommunikationsmittel sind, das Gegenständliche, das seinen Raum braucht, die Dinge mit einer längeren Lebensdauer als Sekunden oder Tage, sind nach wie vor wichtig. Ich werde versuchen, sie später zu beschreiben.

Von den Mitwirkern des Vorhabens wird sicher der größte Teil ehrenamtlich tätig werden, mit dem Wachsen der gesammelten Daten und der Zahl der Mitwirker werden aber nebenamtliche und hauptamtliche MitarbeiterInnen nötig sein.

Wenn wir uns jetzt individuell und kollektiv daran machen, Daten zur Behebung der Bodenrechtsprobleme zu sammeln, dann müssen wir uns zuerst fragen: a) Welche Daten sammeln wir?, b) Wie sammeln wir die Daten?, c) Wie schaffen und bewahren wir uns eine Übersicht? und d) Wie schaffen und bewahren wir uns und anderen jetzt und in Zukunft einen Zugriff auf die Daten?

Da wir Menschen sind, als Wesen mit begrenzten Kräften in einer endlichen Zeit, können wir nicht alles Sammeln. Wir müssen also herausfinden, welche Daten uns helfen und welche nur Ballast sind. Das ist sicher ein kollektiver Findungsprozeß. Es darf aber keine kollektive Festlegung werden, weil das die Freiheit der einzelnen MitwirkerInnen einengen würde. Es kommt auch immer wieder vor, daß aus dem von der Mehrheit als nebensächlich eingestuft den neuen Erkenntnisse erwachsen. Mit anderen Worten, die erforderliche Selektion der Daten darf keine Erkenntniswege verstellen.

Die Frage, wie Daten gesammelt werden, ist auch nicht nebensächlich, weil sie ja vergleichbar sein und katalogisiert werden müssen, damit sie eine Aussagefähigkeit erhalten. Auch wird, sobald das Projekt auf dem Erfolgsweg ist, versucht werden, es mit dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit zu sabotieren. Es sind also möglichst im frühen Stadium des Projektes die sozialwissenschaftlichen Erhebungsmethoden nach heutigem Stand, aber in einfacher, verständlicher Darstellung auf einer gesonderten Internetseite abrufbar zu machen.

Die Datenübersicht ist auch eine wichtige Angelegenheit. Was würde einem ein Lexikon ohne Systematik beim gezielten Suchen nützen?

Der Zugang zu den Daten ist ebenfalls wichtig. Ich habe heute noch den Hinweis gelesen, daß im Mittelalter die Gläubigen die Bibel nicht lesen durften, weil das die Macht der Priester geschwächt hätte. Als Schiffsjunge wurde mir vom Steuermann gesagt: Ich hätte es doch gut.

Mich würde keiner am Lesen hindern. Zu seiner Zeit als Schiffsjunge hätte nur der Steuermann und Kapitän die Zeitung lesen dürfen. Es gibt immer Leute, die sich durch einen Informationsvorsprung einen Vorteil versprechen. Das Bodenrechtsthema ist nun aber auch ein solches, das erheblichen politischen Widerstand hervorrufen kann (nicht zwangsläufig muß). Besonders elektronisch gesammelte Daten müssen daher gegen Vernichtung oder Verfälschung geschützt werden. Andererseits ist die Datenerhebung ein erheblicher Kostenfaktor. Wenn das Projekt sich ganz oder zum Teil selber finanzieren muß oder von den Subventionen seiner Förderer abhängig ist, dann muß unter Umständen die Datenverwertung gegen Entgelt gesichert werden können.

Wenn wir nun Daten systematisch erheben wollen, dann müssen wir ja vorher wohl einen Erhebungsplan machen. Wenn dieser auch nicht kollektiv erstellt wird, dann muß er wenigstens kollektiv einsehbar sein. Wenn ich jetzt bei der Beschreibung der Entwicklung des Projektes Erhebungsbeispiele nenne, dann können einzelne sich später als nebensächlich oder andere sich als vertiefungswürdig herausstellen.

1. Arbeitsschritte, die jede und jeder Interessierte sofort machen kann, bevor es überhaupt zu einer organisierten Arbeit kommen kann. Die Ergebnisse der noch nicht organisierten Datenerhebung können dann aber später in das große Projekt (im Sinne von Joseph Beuys: in das soziale Gesamkunstwerk) eingefügt werden.

1.1 Western-Filme ansehen, die Konfliktsachen, die Gegenstand der Handlung sind, notieren: Weidrechte, Wegerechte, Wasserrechte, Schürfrechte und welche noch? Drehbuchautor, Regisseur, Entstehungsdatum (bei persönlichem Interesse auch die Hauptdarsteller) notieren. Wenn eine Landnahme vorkommt, anhören, ob eine rechtliche oder moralische Begründung erfolgt. Wie wurde das Land verteilt, wie die Filmfiguren „IndianerInnen“ gezeichnet bzw. gespielt. Gibt es eine verwertbare Literatur über das Genre dieses Films?

1.2 Welche Bücher sind in der jeweiligen Stadt-, Unternehmens- Institutsbibliothek über die Stichworte: Bodenrecht, Bodenreform, Bodenrechtsreform, Bodenrechtsbewegung, Bodenrecht und Eigentumsgarantie, Bodenverteilung, Bodennutzung, Bodenrecht und Stadt- bzw. Raumplanung, Grundrente, Bodenzins zu finden: Titel, Autor, Erscheinungsjahr, Verlag, Umfang und Ausleihungen notieren (und soweit möglich lesen). Die Suche in den Bibliotheken kann zum Teil von zu Hause vom PC aus erfolgen, weil viele Bestände schon edv-mäßig erfaßt sind.

1.3 Wer gerne Romane liest, dem wird es sicher keine große Mühe machen, bodenrechtliche Aussagen zu notieren. Beispiel aus: Marlo Morgan / Taumfänger - Die Reise einer Frau in die Das Boden(un)recht / Teil I / Seite - 147 - Tristan Abromeit u. a., Oktober 2000

Welt der Aborigines, Taschenbuchausgabe von 1998: „Mit der Zeit entdeckten die Ureinwohner jedoch, wie wichtig diese Steine dem weißen Mann waren. Dies fanden sie noch seltsamer als seinen eigenartigen Glauben an den Besitz und die Verkäuflichkeit des von Grund und Boden.“ (S.125)

1.4 Welche Titel hat der örtliche Buchhändler zum Thema Bodenrecht vorrätig, welche Titel kann er über den Großhandel besorgen (Computerausdruck geben lassen).

1.5 Alle erreichbaren Antiquariate auf Titel zum Bodenrecht hin abfragen, 1. zur Bereicherung der eigenen Bibliothek, 2. zum Sammeln für eine später zu schaffende Zentralbibliothek.

1.6 Zeitungsartikel sammeln, die das Bodenrecht berühren. Wenn man dafür einen Blick entwickelt, sind es mehr, als man vermutet. Wenn z.B. in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung vom 9. 8. 2000 die Überschrift zu lesen ist: Gehirn von 'Ishi' nach 84 Jahren bestattet, dann vermutet man kein Thema des Bodenrechts dahinter. Wenn man dann aber liest: „Das Yahi-Volk war von weißen Siedlern gnadenlos ausgerottet worden. Kalifornische Behörden hatten sogar Kopfgeld für ermordete Angehörige dieses Volkes gezahlt.“ ..., dann weiß man, daß man beim Thema ist. Ein anderes Beispiel: DIE ZEIT vom 24. 9. 98 titelt „Das Rätsel von Jinmium. Im Text ist zu lesen: „Im Ausgang liegt ein 'Entschuldigungsbuch' aus, in dem weiße Besucher ihren Namen unter einen vorgedruckten Text setzen: 'Ich drücke hiermit mein tiefes Bedauern für die Ungerechtigkeiten aus, die den Eingeborenen als Ergebnis der europäischen Landnahme zugefügt wurden.'“ Wenn in der HAZ vom 9. 1. 98 der Titel zu lesen ist: „Kanada entschuldigt sich bei den Indianern“, dann ist das Thema schon fast offensichtlich. Aber daß die FAZ vom 11. 8. 2000 das Thema Bodenrecht unter dem Titel „Im Auge des Exodus“ - einen Bericht über eine Ausstellung des Fotografen Sebastiao Salgado benennt, ist wiederum nicht gleich ersichtlich. Ein Thema der Ausstellung: „Emigranten und Vertriebene in aller Welt, die Tragödie Afrikas, der Kampf um Landbesitz in Südamerika, das wilde Wachstum asiatischer Metropolen. ... Selbst wenn es künftig keine Völkermorde und ethnische 'Säuberungen' mehr gäbe und wenn die Armen Lateinamerikas endlich von einer Landreform profitieren könnten, bliebe immer noch das verstörende Phänomen, daß Menschen überall ihr karges Land verlassen und sich in den Slums unkontrollierbar wachsenden Riesenstädte an den Traum klammern, hier werde es ihnen eines Tages besser gehen.“ ... Aber auch wenn nur die Lokalzeitung titelt „Der Bebauungsplan liegt aus“ sind wir beim Bodenrechtsthema und jenen Konflikten, die aus dem geltenden Recht herrühren. Aber auch wenn es heißt, „Initiative kämpft gegen Fluglärm“ oder „Ein Gericht stoppt Wal-Mart“-Bauvorhaben sind wir beim Thema. Solche Stellen sollte man gleich beim Lesen markieren, weil es eine

Verwandten in Delmenhorst davon gehört zu haben. Also las ich: „Stedinger (niederd. Gestadebewohner), freie friesisch-niedersächs. Bauern des Mittelalters in den Marschen an der Unterweser, wurden 1229 - 34 durch Erzbischof Gerhard II. von Bremen in schweren Kämpfen unterworfen. Er verurteilte sie wegen Zehntverweigerung 1230 als Ketzer und bewog Papst Gregor IX., Kreuzzüge gegen sie predigen zu lassen. Nach tapferer Gegenwehr erlagen die S. am 27. 5. 1234 bei Altenesch einem Kreuzheer.“ (Lingen Lexikon) Solches Geschehen aus der Ecke eines Lexikons wieder ins gegenwärtige Bewußtsein zu holen, auch als Filmsaga wäre das, was man den Toten am Grabe immer verspricht und meist nicht einhält: „Wir werden Euch nicht vergessen.“ Wer in deutscher Vergangenheit forscht, muß allerdings damit rechnen, daß die Nationalsozialisten sich des Themas schon angenommen haben. Aber wenn wir alles meiden wollen, was die Nazis durch Unverstand in den Dreck gezogen haben, dann müßten wir aufhören, uns mit der Geschichte zu befassen.

1.10 Eine weitere Möglichkeit, sich dem Bodenthema zu nähern, wäre jene, sich der eigenen Gefühle und Erinnerungen zum Thema Boden bewußt zu werden und sie aufzuschreiben. Auch ist der Besitz und das Eigentum an Grund und Boden in der Geschichte der eigenen Familie für ihr jeweiliges Selbstverständnis von Belang. In einer Gesellschaft, die viel von Datenschutz redet, in der aber die Politik jeden Tag neue Regeln beschließt, die den Bürger zwingen, sich datenmäßig immer wieder nackt auszuziehen, sollte man keine Scheu haben, sich zur eignen Familiengeschichte zu bekennen, so wie ich es ansatzweise in meinem weiter oben nachgedruckten Brief an die Ökumenische Werkstatt versucht habe. Der Boden hat auch für Kinder eine enorme Bedeutung, als Wohnplatz, als Garten, Spielplatz, als Schulweg, Schulplatz usw.. Sowohl der Nichtbesitz wie auch der Besitz an Boden prägt die Familien. Welche Spuren lassen sich hier verfolgen und sichern.

1.11 Wie die weiter oben nachgedruckten Zeilen von Heinrich Heine zeigen, kann man sich dem Thema auch dichtend nähern. Man muß ja nicht gleich das Format von Heine erreichen. Im Grund hat Heine in wenigen Zeilen das ausgedrückt, was ich in diesem elend langen Schrieb versuche, zu beschreiben.

1.12 Eine weitere noch individuell zu leistende - aber schon ins Kollektive hinein ragende - Datenerhebung mit sofortigem Nutzen, aber auch mit fördernder Wirkung ist folgende:

1.12.1 Es können anhand der Vorlesungsverzeichnisse der Hochschulen Listen angefertigt, gesammelt und später im Internet veröffentlicht werden, aus denen zu entnehmen ist, welche Professorinnen, welche Hochschullehrer der Geschichte, der Rechte, der Volks- oder Betriebswirtschaftslehre, der Soziologie, der Sozialpsychologie und Theologie wo und in wel-

Landbau, Bodenfonds mit bodenreformerischen Absichten, Klosterkammern, großes Bodeneigentum in privaten Händen, im staatlichen und im kirchlichen Eigentum.

2. Arbeitsschritte die schon organisiertes Handeln voraussetzen

2.1 2.1 Die Veröffentlichung dieser Seiten auf einer Internetseite und in gedruckter Form setzt schon Förderer voraus, also das Handeln mehrerer Personen und vielleicht auch schon die Mitwirkung einer Institution wie z.B. die der Stadt Osnabrück.

2.2 Klar muß aber von Anfang an sein, daß weder eine Stadtverwaltung noch der Rat einer Stadt oder ein Interessenverband einen Zugriff auf die Internetseiten „Bodenrecht“ bekommen dürfen, weil das die Unabhängigkeit des Projektes unmöglich machen kann. Die Gefahr von Blockaden und unnötigen Reibungsverlusten sollten nicht unterschätzt werden. Die Internet-Adresse muß so kurz und einprägsam sein wie möglich und nicht Teil einer langen Adressenkette.

2.3 Dem Rat und der Verwaltung, die das Projekt gerne in ihren Mauern angesiedelt sehen möchten, muß klar gemacht werden, daß die Gewinnung des Projektes für ihre Stadt so angegangen werden muß wie die Ansiedlung eines ansehnlichen Unternehmens. Andererseits wird eine Stadt sich auch nur von Zahlen beeindrucken lassen, die eine ökonomische und kulturpolitische Potenz gedanklich nachvollziehbar machen. Der „Kurs“ des Projektes wird steigen und damit sich die Verhandlungsposition verbessern, wenn viele per Internet oder per Post ihre Mitarbeit und / oder Ihre Förderung des Projektes (möglichst verbindlich) anzeigen.

2.4 Das Projekt muß wenigstens ein Vierteljahr auf einer Internetseite vorgestellt und diskutiert werden (wobei auch ein postalischer Gedankenaustausch möglich sein muß), um heraus zu finden, wie das Projekt angenommen wird. Vorher lassen sich keine realistischen Aussagen über die Chancen des Gesamtprojektes machen.

3. Die Funktionen des realisierten Projektes

3.1 Das Projekt hat die Aufgabe, mit wissenschaftlichen Methoden und vereinigtem Bürgersinn einen gesellschaftlichen Gestaltungsprozeß zu fördern bzw. einzuleiten.

3.2 Die Einzelmaßnahmen

3.2.1 Das Projekt erfaßt dazu nationale und internationale Daten zum Themenkomplex Boden.

3.2.2 Bereitet diese Daten so auf, daß sie in der Wissenschaft und der Politik weiterverarbeitet werden können.

3.2.3 Das Projekt erarbeitet selbst neue Erkenntnisse.

3.2.4 Das Projekt wird als Gutachter für Parlamente, Regierungen und NGOs tätig.

3.2.5 Das Projekt stellt zeitlich befristete Forschungsplätze zur Verfügung für a) für Menschen aus Entwicklungsländern, unterdrückten Völkern und für solche Menschen, die sich schon im Thema profiliert haben und durch ihr Wissen das Projekt bereichern und b) für Studenten, die eine Diplomarbeit zum Themenbereich Bodenrecht anfertigen, und für Doktoranden, die mit entsprechenden Themen promovieren wollen.

3.2.6 Das Projekt richtet alle drei Jahre eine internationale Tagung zum Thema Bodenrecht aus, zu der sowohl Regierungsvertreter wie solcher der NGOs und unabhängige Fachleute eingeladen werden.

3.2.7 Das Projekt betreibt themenbezogene Fort- und Erwachsenenbildung: a) in der z.B. Juristen und Ökonomen ihr Wissen um das Bodenrecht auf den jeweils neuesten Stand bringen können, b) in der z.B. Schüler, Studenten und Parteimitglieder einen ersten Überblick über den Themenkomplex Bodenrecht vermittelt werden kann und c) in der sich die Internertaktivisten in Sachen Bodenrecht persönlich begegnen und kennenlernen können

4. Institutionen - die von der Zielerreichung her gesehen - erforderlich sind

4.1 Internet

4.1.1 Als erstes ist ganz logisch erforderlich, daß die Idee der Gründung einer Datenbank zum Bodenrecht mit angeschlossenen wissenschaftlichen Institutionen auf einer Internetseite vorgestellt werden kann und Rückmeldungen dazu registriert und ausgewertet werden können.

4.1.2 Findet die Gründungsidee eine genügend große Resonanz, kann der Ausbau eines Internetbüros erfolgen. Dieses Büro hätte dann eine Auskunftsfunktion in Bezug auf das Bodenrechtsthema und seine Verknüpfungen mit anderen Sachbereichen zu übernehmen.. Die Aufgaben wären die Gestaltung und Betreuung der eigenen Internetseite, der Aufbau und die Betreuung der Datenbank und die persönlich-individuelle Auskunft und Lotsenfunktion in möglichst vielen Sprachen. Zur Aufgabe des Büros gehört aber auch, die eigne Homepage bekannt zu machen.

4.2 Die Bodenrechtsbibliothek: a) Abteilung deutsche Sprache und b) Abteilung fremde Sprachen. Die Abteilungen dann je nach Fülle des Materials wieder untergliedert in gedruckte Daten und Daten auf modernen Datenträgern usw.

4.3 Interdisziplinäres Forschungs- und Beratungszentrum für Bodenrecht. Die Gliederung der

Arbeitsbereiche des Forschungszentrums kann nach mehreren Kriterien erfolgen. Beispiel für eine geographische Gliederung: Deutschland / Nord-, Süd-, West und Osteuropa / Nord-, Mittel- und Südamerika / u.s.w. . Eine Anwendungsorientierte Gliederung könnte nach Sachgebieten erfolgen wie: Raumplanung, Städtebau, Landwirtschaft, Bergbau, Gewerbe und Industrie, Verkehr zu Lande, auf dem Wasser und in der Luft, Politik und Rechtsprechung. Ein drittes Gliederungsschema könnte sich an Hand der Wissensgebiete bilden: Recht, Volkswirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre, Soziologie, Sozialpsychologie, Theologie (alle großen Religionen), Politologie, Geographie. Eine vierte Gliederungsebene wäre dann noch: Geschäftsleitung, Finanzierungsabteilung, Forschungsabteilung, Haustechnik, Computertechnik, Vollversammlung, Aufsichtsrat (im Sinne der Geschäftskontrolle) und Kuratorium (als ein Kontrollorgan für Wissenschaftlich- und Überparteilichkeit).

4.4 Die Akademie für Erwachsenenbildung (Akademie Erdball, Gaia o.ä.) mit den Funktionen wie unter 3.2.7 beschrieben. Weil es aber viele Menschen gibt, die das, worauf es ankommt, mit den Herzen besser verstehen als sogenannte kluge Menschen mit ihrem Verstand, erscheint es mir wichtig, auch Einsatzfelder zu schaffen für mehr praktische Arbeiten. Der Akademie Erdball könnte - wenn sie z.B. in Gebäuden eines nicht mehr genutzten Gutes untergebracht werden kann - eine Abteilung experimenteller ökologischer Landbau und Werkstätten zur Vermittlung ökologischer Handwerkstechniken und ebensolche für den experimentellen Umgang mit umweltschonender Energiegewinnung und -verwendung angliedert werden. (Wir benötigen nach wie vor Brücken von der Handarbeit zur Kopfarbeit, wie auch umgekehrt.)

Immobilienfonds. Aus Finanzierungsgründen sollten Gebäude und Grundstücke der genannten Institutionen eine gesonderte Vermögensmasse bilden. Es gibt viele Menschen, die für ein, fünf oder zehn Jahre DM 1000, 5000, 10000 oder 50000 zu einem Zinssatz, der einen Inflationsausgleich garantiert, dem Projekt als Darlehen oder wiederverkäufliche Anteilen überlassen wollen oder können, aber nicht bereit oder in der Lage sind, diese Beträge zu spenden. Wenigstens ein Teil des Finanzbedarfs kann so über revolvingende Kredite gegen relativ hohe Darlehensabsicherung oder Vergabe von Anteilsscheinen beschafft werden. Für den Auf- Aus- oder Umbau der erforderlichen Gebäude könnte zur Unterstützung der professionellen Handwerksarbeit ein internationales Aufbaulager für arbeitslose Jugendliche eingerichtet werden. (Wichtig wäre dann aber: Daß solche Jugendliche teilnehmen, die wollen und nicht solche, die nur sollen.)

Schlußbemerkungen zum letzten Kapitel meiner Darlegungen

Wenn das Projekt verwirklicht wird, entstehen spielend hundert qualifizierte Arbeitsplätze. Die Nützlich- und Notwendigkeit eines solchen Gesamtprojektes ist auch leicht einzusehen. Aber ist das nicht alles - im Umfang - zu phantastisch beschrieben worden? Von der zu leistenden Arbeit her gesehen, eher zu bescheiden. Es bleibt zu hoffen, daß bei Erfolg, aber auch beim Scheitern des Vorhabens, in anderen Ländern ähnliche Einrichtungen entstehen.

Die Kosten für Immobilien, Inventar, Sachaufwendungen und Löhne summieren sich zu - auf den ersten Blick - erdrückenden Zahlen. Volkswirtschaftlich gesehen, reduzieren sich die Kosten auf der anderen Seite aber bei den Arbeitslosen. Wir müssen auch fragen: „Was kostet die gleiche Zahl von öffentlich Bediensteten, die häufig nur sich selber oder irgendein Subventionsprogramm verwalten dürfen?“ „Was kostet die gleiche Anzahl von Soldaten und ihre Ausrüstung?“ „Welche friedenssichernde Maßnahme ist effektiver?“ „Wieviel Menschen müssen unnötig darben oder weiterhin vorzeitig sterben oder auch nur den Glauben verlieren, daß die hohen Werte: Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit jemals mit dem Attribut „glaubwürdig“ versehen werden können, wenn die Arbeit, die hier als eine Notwendende beschrieben wurde, unterlassen wird?“

Nachtrag: Bundeskanzler Gerhard Schröder sagte am 7. Oktober, am Tage als in Jugoslawien die Opposition die Regierungsgewalt übernommen hatte, sinngemäß: Der militärische Einsatz sei ja nicht nur ein moralische Frage, sondern auch eine ökonomische. Es sei billiger in den Frieden zu investieren als in den Krieg. Nun könnte ich hinterher rufen: „Aber nicht so rentabel!“ Der Rentabilitätsanspruch des Geldkapitals ist in der Tat das größte kriegstreibende Element in der Welt. Das ist aber ein neues Thema. Ich will Schröders Ausspruch hier aber so verstehen, als würde er den BürgerInnen, die sich dem Bodenrechtsthema zuwenden wollen, zu rufen: „Fangt endlich an, bevor der nächste Krieg ausbricht!“

Zum Ausklang Zitate aus:

Traumfänger - Die Reise einer Frau in die Welt der Aborigines von Marlo Morgan

„Aber wir in unseren so-genannten zivilisierten Gesellschaften ignorieren die Kraft der Gedanken, weil es ja eine Modeerscheinung sein könnte. Statt dessen sind wir uns einig: Lieber

noch ein bißchen abwarten und sehen, wie es bei den wenigen Versuchen funktioniert.“ ...
(Eine auf die Medizin bezogene Aussage / S. 136)

„Der Stamm der 'Wahren Menschen' ist der Überzeugung, daß die Menschheit als Ganzes den evolutionären Lernprozeß noch nicht abgeschlossen hat. Die Welt entwickelt sich nach wie vor weiter, sie ist ein Projekt, das noch lange nicht beendet ist. Die Menschen sind zu sehr mit dem aktuellen *Sein* beschäftigt, um *werden* zu können.“ ... (S. 138)

„Auch von der Schlange, die durch den Wüstensand gleitet, können wir etwas lernen, wenn wir sie betrachten, wie oft sie ihre äußere Hautschicht abwirft. Wenn man von den Dingen, die man mit sieben geglaubt hat, mit siebenunddreißig immer noch überzeugt ist, hat man in seinem Leben wenig dazugelernt. Es ist notwendig, sich hin und wieder von alten Überzeugungen, Gewohnheiten, Meinungen und sogar Weggefährten zu trennen. Für die Menschen ist es oft sehr schwierig loszulassen. Das Abwerfen ihrer alten Haut bedeutet für die Schlange weder Verlust noch Gewinn. Es ist einfach nur notwendig. Wo kein Platz ist, kann auch nichts Neues gedeihen.“ ... (S. 139)

Übersicht über die Einschübe / Kästen

EINSCHUB Nr. 1: Friedrich Nietzsche aus unterschiedlicher Sicht von Karl Walker und Viktor de Kowa:	20
EINSCHUB Nr. 2: ' Der Geist von 1914' über den Umgang mit der Schuld.....	27
EINSCHUB Nr. 3: Fundstelle zum Mißtrauen gegenüber der Wissenschaft.....	35
EINSCHUB Nr. 4: Über die Langsamkeit des Reifens neuer Einsichten, der mangelhaften Ökonomie als Ursache des Rassismus und gleichgerichtete Abgrenzungsmechanismen innerhalb der gleichen Rasse.....	46
EINSCHUB Nr. 5: Der Einsatz von v. Bodelschwingh im Krieg berührt mich persönlich	79
EINSCHUB Nr. 6: Dokumentation von FDP-Äußerungen zum Bodenrecht.....	102
EINSCHUB Nr. 7: Geld Macht Werte - Zur Aufgabe der Medien.....	144
EINSCHUB Nr. 8: Über die antimarktwirtschaftlichen Hochschulen.....	147

Ende Teil I